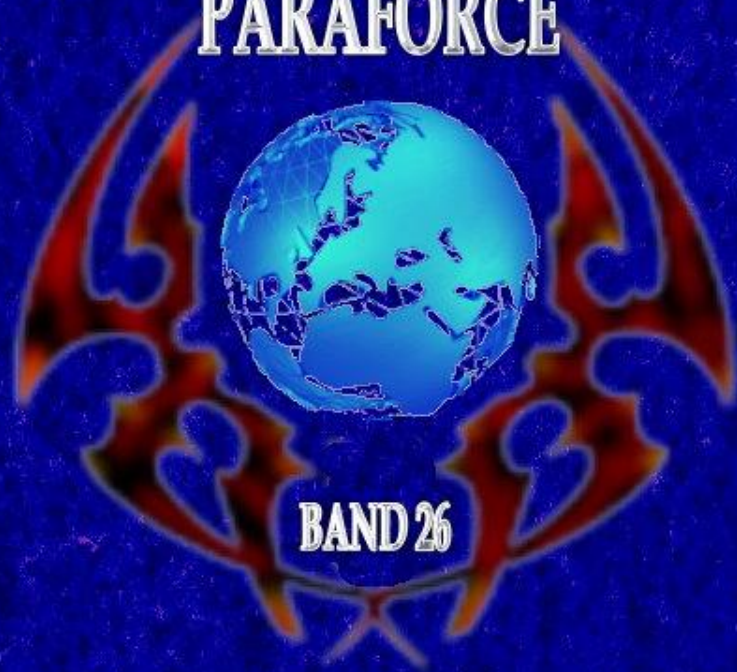


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 26

Das Mondschiff

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 26

Das Mondschiif

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der regennasse Asphalt der kleinen Gasse in Soho glänzte wie Diamantenstaub im Widerschein der Neonreklamen.

Amanda Harris sog tief die kühle Nachtluft ein. Dabei strich sie das dunkelblaue Escada-Kleid glatt. Sie stand auf der Eingangstreppe des Restaurants. Dort hatte sie mit ihrem Freund gegessen. In ihrem Kopf schwirrte es noch von dem liebevollen Heiratsantrag.

»Ach Perry ...«, seufzte sie. Er war so ein liebenswerter Romantiker. Sie sah das enttäuschte Gesicht noch vor sich, als sie ihm sanft, aber bestimmt eine Absage erteilen musste.

»Perry, in dem Leben, was ich führe, kann man keine Beziehung eingehen. Noch nicht.«

Der schlanke, dunkelhaarige Amerikaner hatte sie verständnislos angesehen.

»Keine Beziehung? Als Kunsthistorikerin kann das doch nicht so schwierig sein ...«

Erneut seufzte sie und warf das lange schwarze Haar mit einer kurzen Kopfbewegung nach hinten. Sie hatte ihm schlecht erklären können, dass sie als Geheimagentin für eine noch geheimere UN-Organisation halsbrecherische Aufträge ausführte.

Die hochgewachsene Paraforce-Agentin schritt die vier Steinstufen zum Trottoir hinab und hielt nach einem Taxi Ausschau. Beide Seiten der kleinen Straße zeigten sich mit Fahrzeugen zugeparkt. Direkt ihr gegenüber schien ein Pärchen im Auto zu knutschen.

Eine Gruppe junger Leute stob eben aus einer Kneipe etwas weiter entfernt.

Von einem Taxi sah Amanda keine Spur.

»All right«, knurrte sie. »Dann eben nicht.« Sie streifte in einer fließenden Bewegung die schwarzen High Heels ab und marschierte auf nackten Füßen über den feuchten Gehsteig.

Die Detonation riss sie von den Beinen.

Irgendetwas flog haarscharf an ihrem Kopf vorbei. Schmerzhaft schlug Amanda auf dem Asphalt auf. Es klirrte, es schepperte ... Dann tödliche Ruhe.

Es brauchte eine halbe Minute, bis sich die Agentin aufrappelte. Auf den Knien erkannte sie ein brennendes Autowrack. Nun erst kamen die ersten Entsetzensschreie von Passanten auf.

Fluchend kam die Agentin auf die Beine. Sie grapschte nach ihrer Designer-Handtasche und riss die 45er heraus. Ein Rundum-Blick, aber sie konnte nichts ausmachen außer Chaos. Zersplitterte Fensterscheiben der Geschäfte, einige aus diversen Wunden blutende Menschen. Amanda rannte auf die Reste des Autos zu.

Es gab keinen Zweifel - in der Kiste hatte ein Sprengsatz gesteckt.

Durch den aufsteigenden beißenden Qualm rannte sie auf den nur noch aus verbogenem Chassis bestehenden Wagen zu. Überall loderten kleine Flämmchen. Zwei völlig verkohlte und verstümmelte Körper hingen auf den Vordersitzen.

Amanda trat näher.

Von irgendwo heulte eine Polizeisirene. Das Auf- und Abschwellen des Warnhorns zerrte an den Ner-

ven.

Amanda stand vor dem ersten Körper.

Was sie da sah, ließ sie erschauern.

Es waren nicht die Verstümmelungen, nein. Es war das Gesicht.

Es wirkte skurril.

Irre!

Die Augen saßen unter der Nase und der Mund ...

Amanda konnte es im Moment nicht realisieren.

Fest stand nur: Dieses Gesicht war nicht das Ergebnis der Explosion.

Sie vernahm das Kreischen von Bremsen. Polizisten umringten sie und drängten sie von dem Fahrzeug weg.

Zwei Notarzwagen rasten heran.

»Zurücktreten!«, rief eine alles übertönende Bassstimme.

Amanda schob einen vor ihr stehenden Beamten zur Seite und machte rasch zwei Fotos mit dem Handy.

»He! Sind Sie verrückt?«, schnauzte jemand sie an.

Amanda war nicht zu Diskussionen aufgelegt. Sie wirbelte herum. Der Polizist starrte auf die 45er.

Plötzlich sah sie mehrere Dienstwaffen auf sich gerichtet.

»Waffe weg!«, schrie es von mehreren Seiten.

»Schnauze!«, bellte die Agentin zurück und schleuderte einem Beamten ihre Tasche entgegen. »Sehen Sie nach. Da steckt mein Ausweis!«

Ob dieses Widerstandes vonseiten der Frau zeigten sich die Beamten etwas irritiert.

»Auf die Knie!«, schrie einer nun.

»Fick dich!«, kam es von Amanda. Da meldete sich mit der Britischen Nationalhymne alles übertönend ihr Mobiltelefon.

»Telefon weg!«, kreischte wieder ein aufgebrachtter Polizist. Amanda hielt immer noch die 45er in der Rechten. Statt die Anweisung zu befolgen, hielt die Agentin dem Rufer ihr Telefon entgegen. »Für Sie!«

Niemand konnte wirklich das verdatterte Gesicht des Polizisten beschreiben.

Er kam langsam auf die Frau zu, die ihm das Telefon entgegen streckte. Zögernd griff er danach, während zahlreiche Beamte Amanda umringten.

Endlich hatte er es in der Hand.

»Ja?«, sagte er zögernd in das kleine Gerät. Dann zogen sich seine Brauen zusammen, er machte ein paar unsichere Schritte, nahm das Gerät vom Ohr und blickte Amanda zweifelnd an. »Das war Sir Miles«, brummelte er. Dann gab er seinen Leuten ein Zeichen. »Nehmt die Waffen runter. Sie ist Sonderagentin des Yard.«

Er reichte Amanda das Gerät zurück. Diese lächelte böseartig und sprach ins Telefon: »Hallo Sir Miles. Ich konnte eben noch Ihre Nummer aktivieren.«

»Lady Harris«, kam es wie ein Bittgebet aus dem kleinen Lautsprecher. »Was machen Sie denn schon wieder?«

Amanda gab einen kurzen Bericht.

Als sie geendet hatte, sagte der Chef des Scotland Yard: »Geben Sie mir noch mal Lieutenant Boles.«

Hotel Westminster Bridge

Amanda Harris hatte sich umgezogen. Sie trug nun ein exquisites schwarzes, figurbetontes Kleid, eine moderne goldene Halskette, die ihr Dekolleté betonte, und dazu schwarze Stilettos.

Zahlreiche bewundernde Blicke waren ihr gefolgt, als sie die kleine Bar betrat. Vorher hatte sie ein längeres Telefonat mit New York geführt.

»Bleiben Sie dran«, hatte Blackstone gesagt. Nach einer Pause fügte er hinzu: »Sie tun ja sowieso, was Sie wollen.« Er hatte einen sarkastischen Unterton. Amanda hatte nur herzlich gelacht.

Nun saß sie an der Bar und genehmigte sich einen *Stratos*, einen Cocktail der Hausmarke.

Der Leiter des Yard hatte ihr zugesichert, ihr, so schnell es ging, den Tatortbericht zukommen zu lassen.

Amanda rief auf ihrem Handy die Fotos auf.

Teufel! Was war mit den Gesichtern passiert? Die zweite Leiche besaß gleichfalls ein völlig aus den Fugen geratenes Antlitz.

Die Kernfrage, die Amanda beschäftigte, war aber: Wer hatte die beiden ins Jenseits geblasen? Und warum?

Während sie noch auf die Fotos starrte, kam es ihr in den Sinn, dass es etwas mit den Gesichtern zu tun haben könnte.

»Kann ich weiterhelfen?«, erklang da eine Stimme neben der Agentin, deren Timbre ihr unter die Haut

ging.

Amanda zuckte zusammen, hob den Blick seitwärts und glaubte, ihr Herz bliebe stehen. Das strahlende Lächeln unter der wilden blonden Haarmähne kannte sie nur zu gut.

»Joyce ...«, stammelte sie verblüfft.

Lady Joyce Coventrees Lächeln vertiefte sich noch. »Ich bin eher zufällig in London und da erhielt ich einen Anruf von unserem Freund Miles. Er war der Ansicht, du könntest Unterstützung gebrauchen.«

Die beiden Frauen umarmten sich herzlich.

Dann merkte Amanda augenzwinkernd an: »Hat dein John Wind von der Sache bekommen?«

Joyce warf den Kopf in den Nacken, sodass ihr langes blondes Haar nur so flog. Sie lachte herzlich auf. »Man könnte es auch so ausdrücken.«

Die Agentin betrachte die Lady. Sie musste schon die Siebzig überschritten haben, besaß aber den Teint und den Körper einer höchstens fünfzigjährigen gepflegten Frau.

Amanda erinnerte sich an die Zeitsprünge.

Das Raum-Zeit-Gefüge hatte den Alterungsprozess in einem bestimmten Stadium angehalten¹.

Lachfältchen umspielten die wachen, nixengrünen Augen von Lady Coventree.

Wie bei ihrer Tochter Sheila, durchfuhr es Amanda.

Die Wissenschaftlerin bestellte gleichfalls einen Cocktail.

Amanda schaute sie von der Seite an. »Ist John ei-

¹ Siehe Paraforce Band 21: D.X.G. 14

gentlich mit deinen gefährlichen Unternehmungen so einfach einverstanden?«

Joyce lachte erneut auf und nahm den Cocktail entgegen. »Er hat immer Angst um mich, weiß aber, dass ich ein Profi war und immer noch bin und meinen eigenen Willen besitze.«

Amanda wollte etwas sagen, da wurde ihre Aufmerksamkeit auf die Tür gerichtet. Joyce, die das bemerkte, fragte leise: »Kennst du den?«

Ja, Amanda kannte ihn. Der Mann, der eben mit der großen Brünetten die Bar betrat, war kein anderer als derjenige, der ihr noch vor knapp zwei Stunden einen Heiratsantrag gemacht hatte.

Sie sagte es Joyce und ging etwas in Deckung.

Perry Simon führte seine Begleiterin in eine Ecke hinter einer ausladenden künstlichen Pflanze.

»Perry Simon?« Joyce zeigte sich verblüfft.

Amanda hob eine Augenbraue. »Du kennst ihn?«

Die Wissenschaftlerin wiegte den Kopf. »Kennen ist zu viel gesagt. Er arbeitet in Princeton, oft an geheimen NASA-Projekten.«

Die Paraforce-Agentin sog hörbar die Luft durch die Nase. »Schau an. Mir hat er erzählt, er sei Flugzeug-Techniker.«

»Seit wann kennst du ihn?«

Amanda schaute auf die polierte Theke. »Ein Jahr. Ein Zufall ... In Mexiko liefen wir uns über den Weg. Seitdem haben wir uns öfter getroffen.«

Joyce Coventree schaute verstohlen zu dem Bereich, in dem Perry Simon verschwunden war. »Nun ja, je-

denfalls hat ihn deine Absage nicht umgehauen.«

Amanda trommelte mit den schlanken Fingern auf den Tresen.

»Weiß er, dass du hier wohnst?«

Die Agentin verneinte.

Joyce kicherte. »Ich werde mal für dich etwas spionieren.« Mit diesen Worten glitt sie von dem Barhocker und folgte dem Schild *Restroom*.

Amanda bestellte sich einen neuen Drink. Nach zehn Minuten kehrte Joyce zurück. Sie schwang sich auf den Hocker und murmelte dabei: »Sie sprechen über Village Cines. Merkwürdig ...«

Amanda runzelte die Stirn. »Ich kenne nur ein Village Cines in Argentinien. In Neuquén, der Hauptstadt der Provinz Neuquén. Sie wurde 1904 gegründet. Die größte Stadt Südargentiniens. Der Bereich El Bajo gilt als größtes Einkaufs- und Handelszentrum. Auch für zwielichtige Geschäfte auf großer Ebene. Waffen und so. Alte Nazi-Seilschaften soll es da noch geben. Aber letzteres sind eher Gerüchte.«

Joyce hatte völlig erstaunt die Augenbrauen hochgezogen. »Donnerwetter! Du bist aber gut informiert!«

Amanda lachte leise in sich hinein. »Ich bin Halbargentinierin und meine Tante wohnte in Neuquén.«

Joyce Coventree nahm einen Schluck aus ihrem Glas und sagte: »Wie hast du den Burschen denn genau kennengelernt?«

Amanda zuckte die Achseln. »Ich sagte ja ... in Mexiko. Ich hielt dort vor einem Congress einen Vortrag über die Unterschiede Aztekischer und Inkaischer

Kunst. Wobei sich einige interessante Parallelen erkennen lassen. So denken zum Beispiel beide Völker, ihre Vorfahren stammten vom Mond.«

Joyce verschluckte sich fast an ihrem Drink, den sie zum Mund geführt hatte. »Was?«, ächzte sie. »Wie denn das?«

Die Paraforce-Agentin grinste. »Nun ja, es gibt Zeichnungen, die einwandfrei Erde und Mond erkennen lassen und mit Linien verbunden sind. Sie ähneln stark den Computerskizzen der modernen Raumflugprogramme.«

Joyce wischte sich über die Lippen. »Okay, da gibt es ja immer Verschwörungstheoretiker, aber Stichwort NASA ...«, sie schaute zu besagtem Bereich hinüber, »wir sollten deinen Perry mal im Auge behalten.« Noch leiser fügte sie hinzu: »Dein Perry war bei dem Vortrag?«

»Ja, er interessierte sich für die Aztekenkunst.«

Plötzlich geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Der Barkeeper vor ihnen, der eben ein Glas polierte, sackte zusammen. Über seiner Nasenwurzel zeigte sich ein feines rundes Loch. Dann knallte es fürchterlich. Joyce riss Amanda zu Boden. Glas klirrte, es schepperte, es roch verbrannt und dichter Rauch breitete sich in der Bar aus. Menschen schrien durcheinander, dann gab es eine gewaltige Explosion. Amanda und Joyce wurden wie von einem gewaltigen Tornado durch den Raum geworfen. Staub und Rauch nahmen ihnen die Sinne.

Hustend kam Joyce Coventree auf die Knie. Amanda wischte sich über die Augen. Sie brannten wie von Tränengas. Entfernt vernahmten sie gleichfalls ein Husten. Nur benommen nahmen beide die Polizeisirenen wahr.

Erst nach einer Stunde ergab sich das Ausmaß des Ereignisses.

»Sie schon wieder ...«, hatte Lieutenant Boles geblafft, als er die verschmutzte, mit allen Staubarten bedeckte Frau in dem Trümmerhaufen der Hotelbar entdeckt hatte.

Nun saßen er, Amanda und Lady Coventree in einer Sitzecke, deren Polster nicht völlig zerrissen war.

»Sie haben verfluchtes Glück gehabt. Es muss eine Art Panzerfaust gewesen sein, die diese Zerstörung angerichtet hat. Vermutlich aus dem Foyer abgeschossen. Die beiden Mädels an der Rezeption sind vorher erschossen worden.«

»Bullshit!«, spie Amanda aus. »Unser Barkeeper auch.«

»Gibt es Überlebende?«, wollte Joyce wissen und schüttelte die ehemals blonde Haarmähne. Nun wirkte sie eher schmutzig-grau.

»Ein älteres Ehepaar. Der Billardtisch dort hinten stellte wohl ihre Rettung dar. Dann noch eine junge Frau. Sie saß dort am Fenster.«

Amanda holte rasselnd Atem. »Was ist mit dem Paar dort hinten in der Nähe der Toilettenbereiche?«

Boles schüttelte den Kopf. Da steht nicht mal mehr eine Wand. Dort muss von außen – aus der Passage – noch eine Granate eingeschlagen sein. Wir gehen von Terroristen aus.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Aus welchem Grund sollten sich Terroristen dieses Hotel und speziell diese Bar hier vornehmen?«

Boles zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Aber bei diesen IS-Spinnern weiß man das ja nie.«

Der Lieutenant stand auf. »Ich muss mal zu meinen Leuten. Der Secret Service und Scotland Yard werden gleich hier auftauchen. Das Hotel wird evakuiert.« Damit ging er, mit weiten Schritten über Mauerbrocken und Eisenträger steigend.

Amanda fuhr sich durch das Haar. Es fühlte sich an, als habe sie in Zement gebadet.

Lady Joyce Coventree hatte tatsächlich in ihrer völlig deformierten Umhängetasche noch eine Zigarette entdeckt. Sie schob sie sich zwischen die Lippen, als eine gepflegte Hand mit einem Feuerzeug in ihr Blickfeld geriet.

»Hallo Mutter«, erklang da eine warme Stimme. »Wo du bist, herrscht wieder mal das Chaos.«

Sowohl Joyce als auch Amanda schauten auf. Sie blickten in ein amüsiert lächelndes Gesicht, umrahmt von einer wilden Lockenpracht.

Joyce schluckte trocken. »Sheila! Alle Wetter, wo kommst du her?«

Die Züge der großen Blondin verhärteten sich nun. »Ich bin eher zufällig vorbei gekommen. Da sah ich

Boles. Er geht von einem Terroranschlag aus.«

Amanda räusperte sich. »Da bin ich mir nicht so sicher.«

Sheila Cargador – denn um die handelte es sich bei der jungen blonden Frau – blickte die Paraforce-Agentin an. »Ist Ihre Firma darin verwickelt?« Das Wort Firma kam leicht zynisch über die fein geschwungenen Lippen.

Amanda grinste satanisch. »Noch nicht, Verehrteste. Aber vermutlich bald.«

Sheila nickte. Es passte ihr nicht, dass Paraforce ihre Mutter Lady Coventree immer in spektakuläre Dinge hineinzog. Obwohl es Spannungen zwischen Mutter und Tochter gab, machte sich Sheila Sorgen.

Sie schaute sich um. »Lasst uns in die Park Lane fahren.«

In der ehrwürdigen Villa der Park Lane 22 befand sich Sheila Cargadors *Investigation Office*.

Amanda und Joyce nahmen dort erst einmal eine Dusche. Aus dem Kleiderfundus von Sheila kleideten sie sich frisch ein.

»Weshalb besitzt du über fünfzig Paar Schuhe?«, wollte Lady Coventree von ihrer Tochter wissen. »Meistens trägst du sie doch gar nicht.«

Sheila lehnte an der Arbeitsplatte der kleinen Büroküche und lachte nun kurz auf. »Dich kenne ich doch mehr barfuß als in Schuhen. Irgendetwas muss ich ja von meiner ... Mutter geerbt haben.«

Amanda war das kurze Zögern aufgefallen.

Sie gingen in den modern ausgestatteten Bespre-

chungsraum hinüber. Da schneite Olivia Metaxa herein, die Zentraldienst hatte. Amanda und die Mexikanerin begrüßten sich überschwänglich.

»Na?«, kam es von der rassigen Schwarzhaarigen. »Muss ich dich wieder mal raushauen?«

Amanda lächelte und erinnerte sich an die Hilfsaktionen der Vergangenheit. »Im Moment noch nicht. Aber wenn's wieder brenzlich wird, wäre mir deine Anwesenheit eine Beruhigung.«

Sheila wollte nun wissen, wie Joyce und Amanda in die Sache verwickelt sein mochten. Die Paraforce-Agentin gab einen kurzen Bericht.

Sheilas computerartiger Verstand registrierte sofort: »Dieser Perry wurde ausgeschaltet. Das ist klar. Hat er irgendetwas gesagt?« Sie lächelte. »Ich meine, außer dem Heiratsantrag. Zum Beispiel, was er in London wollte?«

»Er sprach von einer Flugzeugbesichtigung bei Heathrow«, erklärte Amanda.

Sheila überlegte kurz, dann nickte sie. »Ich mache mich da kundig.« Sie verließ den Raum und kehrte wenig später mit einem Schlüssel zurück. »Ich besitze ein Appartement nahe *Strand*. Dort schlüpft ihr erst einmal unter. Olivia fährt euch.«

Dieses Appartement entpuppte sich als großzügiges Penthouse. Nachdem Olivia sie wieder verlassen hatte, richteten sich Amanda und Joyce ein.

Die Wissenschaftlerin Joyce Coventree betrat die weiträumige Terrasse. Von hier gab es einen herrlichen Blick über das nächtliche London. Amanda ent-

deckte eine Flasche erlesenen Rotweins. Mit zwei gefüllten Gläsern kam sie auf Joyce zu.

»Lass uns, trotz der schlimmen Ereignisse, auf unser Wiedersehen trinken.«

Joyce nahm lächelnd das handgeschliffene Glas entgegen. »Es ist schön, dich wieder in meiner Nähe zu haben«, kam es leise von ihr.

Die beiden Frauen schauten sich lange in die Augen. Dann kam Lady Joyce etwas näher und ihre und Amandas Lippen trafen sich zu einem Kuss.

Die Paraforce-Agentin durchrieselte es heiß. Schmetterlinge schienen sich in ihrem Bauch zu bewegen. Gleichzeitig aber durchlief sie ein unkontrolliertes Zittern.

Ihre Lippen lösten sich.

Amanda blickte in Joyce' nixengrüne Augen. Die Lichter Londons schienen sich darin zu spiegeln.

Joyce' fein manikürte Hand strich über ihre rechte Wange.

»Keine Angst«, flüsterte sie. »Wir sind uns im Laufe der Zeit schon sehr viel näher gekommen, wenn auch unfreiwillig, sodass dieser Kuss uns nicht schadet.«

Ein sanftes Lächeln umspielte die Mundwinkel der älteren Lady.

Amanda schluckte zweimal. »Du bist mir so nah, Joyce, und doch so geheimnisvoll.«

Joyce Coventree zog die rechte Augenbraue hoch. »Geheimnisvoll? Nun, wir kennen uns aus verschiedenen Leben.«

»Ja, das ist wahr«, gab Amanda zurück.

Ihr Blick richtete sich auf die Stadt weit unten. Es gab Dinge, die hatten sie beide zusammengeschmiedet. So fest wie Titan. Seelisch und – unfreiwillig – auch körperlich.

Joyce schien Amandas Gedanken zu erraten. »Es war nur unter den Umständen unangenehm«, flüsterte sie.

Amanda nahm noch einen Schluck des Rotweins, dann ergriff sie Joyce' Hand und zog sie in den Salon. Sie sanken auf das breite Ledersofa.

»Du stehst mir näher als meine eigene Tochter.« Joyce hauchte es mehr. »Du bist wie mein zweites Ich.«

Erneut trafen sich ihre Lippen und sie küssten sich nun innig und heiß.

Der Anruf aus New York kam für London um 5 Uhr morgens.

»Miss Harris, es eilt. Ihr Flieger geht um acht Uhr nach Buenos Aires.«

Amanda rieb sich schlaftrunken die Augen. »Was ist passiert?«, nuschte sie in ihr Handy.

»Im Bereich der Stadt Neuquén sind innerhalb von vier Monaten sechs Wissenschaftler verschwunden. Ich schicke Ihnen die Akten online.« Die Stimme Blackstones klang ruhig und sachlich wie immer.

Als Amanda den Namen der Stadt hörte, war sie hellwach.

»Moment, Blackstone. Was haben diese Leute da zu suchen?«

»Sie sind alle auf Einladung der *Argentinischen Akademie der Wissenschaften* an einem Forschungsprojekt tätig gewesen. Nur ...«

Amanda runzelte die Stirn, was Blackstone natürlich nicht sehen konnte. »Nur was?«

Sie vernahm ein Räuspern. »Diese Akademie gibt es gar nicht und der Regierung in Argentinien ist von der Einreise dieser Leute nichts bekannt.«

Amanda schwieg.

Da setzte Blackstone nach: »Da ist noch etwas, was unsere V-Leute uns übermittelt haben. Es gab Tote. Merkwürdig entstellt. In einem abgelegenen Wüstenteil etwa zwanzig Meilen von Neuquén.«

»Was meinen Sie mit merkwürdig entstellt?«

Ein paar Sekunden war es still in der Leitung. Dann: »Völlig deformierte Gesichter. Augen unter dem Mund oder Nasen auf der Stirn. Ich sende Fotos. Es sieht aus wie in einem Monsterfilm der Fünfziger.«

Sofort kam die Erinnerung an die Leichen in dem Fahrzeug.

»Sir, da scheint es doch einen Zusammenhang mit den Ereignissen hier zu geben.«

»Sie meinen diese Autoexplosion?«

Die Argentinin bewegte ihre Finger in raschen Intervallen. »Auch hier sind die Gesichter völlig verschoben.«

»Die Frage ist nur, wie kamen diese Personen nach London und wer brachte sie um? Deshalb müssen Sie vor Ort. Ich schicke jetzt die Unterlagen auf ihr Han-

dy.«

Nach einer kurzen Pause setzte Blackstone nach: »Ich habe gehört, Lady Coventree sei bei Ihnen. Sie kann in dem Fall nützlich sein. Fliegen Sie zusammen.«

Wenig später materialisierte sich das Paraforce-Symbol auf dem Display von Amandas Handy.

Pünktlich um acht Uhr hob die Maschine in London ab.

Amanda und Joyce hatten die Akten studiert. Sheila hatte inzwischen ermittelt, dass es keine Flugvorführung in Heathrow gab. Aber was sich noch interessanter darstellte: Die Obduktion der Leichen aus dem explodierten Fahrzeug hatte ergeben, dass sich alle Moleküle der Körper verschoben hatten, als seien diese durch ein Kraftfeld aufgelöst und falsch zusammengesetzt worden.

»Mit Transmissionsexperimenten hatten wir es doch schon mal zu tun«, überlegte Joyce.

Die Paraforce-Agentin nickte. »Aber hier ist etwas schief gelaufen. Ich vermute, man erprobt etwas ganz anderes.«

»In Neuquén?«

Amanda zuckte die Achseln. »Das würde zu den verschwundenen Wissenschaftlern passen, die man in irgendeiner Weise dort hingelockt hat.«

»Hm«, kam es von Joyce. »Man wirbt fingiert Wissenschaftler an, wie hier Physiker, Chemiker und zum Teufel ...«, Joyce schlug auf die Armlehne des Sitzes.

»Weshalb Psychoanalytiker?«

Amanda grunzte etwas, ehe sie erwiderte: »Ist mir klar. Man muss das Verhalten von Versuchspersonen erkunden. Möglicherweise handelt es sich dabei *nicht* immer um Freiwillige.«

Joyce machte große Augen. »Du denkst ...?«

»Es verschwinden zahlreiche Menschen in Argentinien. Normalbürger und Gestrauchelte. Niemand kümmert sich darum.«

Einen Moment herrschte Stille. Nach etwa einer Minute fragte Joyce: »Was hältst du davon, wenn ich mich anwerben lasse?«

Amandas Kopf ruckte herum. »Was? Bist du verrückt?«

»Nein! Es ist die beste Möglichkeit, der Sache auf den Grund zu gehen. Wir müssen jemanden finden, der Bescheid weiß, wie es funktioniert.«

Eine kleine, wenn auch recht komfortable Pension in einem Außenbezirk von Neuquén. Zwei Tage später.

Von New York aus hatte Paraforce über einen Mittelsmann den Köder ausgelegt. In mehreren argentinischen Zeitungen gab es Berichte über die Physikerin Dr. Joyce Coventree, die in Neuquén Ruhe suchte, um ihr Buch über ihre Forschungsergebnisse zur Teilchenduplizierung zu schreiben. Gleichzeitig hatte

man für etwaige Recherchen eine Website gebaut.

»Wir warten einfach, ob jemand Kontakt aufnehmen wird«, hatte Amanda erklärt.

Bis dahin erkundeten sie wie Touristen die Umgebung.

Eher zufällig schienen sie sich den Orten zu nähern, an denen die verschwundenen Wissenschaftler zuletzt gesehen worden waren.

Einer der Orte war eine altertümliche Taverne am Rande eines Wüstenstückes etwa zehn Kilometer von der Stadt entfernt.

Amanda stoppte den Range Rover. Eine breite gefächerte Staubwolke verwehte hinter dem Fahrzeug.

Joyce streifte ihre Stiletto ab und ging auf bloßen Füßen zu der überdachten Terrasse hinüber. Wenig später folgte Amanda.

Der Wirt – ein typischer Argentinier mit leichtem Bauchansatz – kam herangewieselt.

Er wischte sich mit der ehemals wohl weißen Schürze über das Gesicht. »Was kann ich für die Ladies tun?«

Joyce lächelte ihn gewinnend an. »Etwas zum Trinken. Viel! Haben Sie Whisky?«

Der Wirt lachte dröhnend. »Verehrteste, ich habe die besten Sorten.«

»Okay. Einmal pur und einmal mit Soda. Beides mit viel Eis.«

Der Wirt wollte geflissentlich davoneilen, doch Joyce' Stimme hielt ihn zurück. »Moment! Die andere Lady möchte auch etwas trinken.«

Das Gesicht des Wirtes nahm einen erstaunten Ausdruck an. Dann nickte er und wartete.

Amanda grinste. Dann sagte sie: »Whisky, Eis und Soda. Aber für mich nur einmal.«

Joyce lehnte sich lachend auf der Bank unter dem Strohdach zurück. »Jetzt hat der Gute aber einen schlechten Eindruck von mir gewonnen«, kam es dann spöttisch über ihre Lippen.

Kurz darauf kam das Gewünschte.

»Sagen Sie, Señor ...«

»Carlos! Carlos reicht vollkommen.«

Amanda lachte erneut leise. »All right, Señor Carlos. Kommen eigentlich viele Leute hier her?«

Der Wirt wischte sich die Hände an der Schürze ab. »Eher am Wochenende. Dann ist Conchita hier mit ihrer Gitarre.«

»Von dem Ding hier ...«, Amanda machte eine ausladende Handbewegung, »kann man leben?«

Nun lachte der Wirt laut auf. »Nein, Señorita. Ich arbeite an drei Tagen die Woche in Neuquén als Kellner in einem China-Restaurant. Sonst reicht es vorn und hinten nicht.«

Da raste ein Jeep heran. Eine dicke Staubwolke wehte über die Terrasse. Joyce kniff die Augen zusammen. Carlos schimpfte. »Verdammtes Pack!«, schrie er. »Könnt ihr nicht langsam fahren!«

Zwei Männer stiegen aus. Sie mussten so um die dreißig sein. Einer – ein Schlacks – baute sich dämlich grinsend vor Carlos auf. »Mach mal halblang, Opa. Wir haben eben Durst.«

Dann fiel sein Blick auf Amanda und Joyce. »Oh – netter Besuch.« Dabei fixierte er die Paraforce-Agentin. Sein Blick glitt zu Joyce. »Hm ... Mama sieht auch sehr passabel aus.«

Unaufgefordert, obwohl mehrere Bänke frei waren, setzten sie sich den beiden Frauen gegenüber. Carlos schien das unangenehm zu sein. Der Schlacks blickte ihn an und rief dann: »Tequila! Aber ruckzuck, Alter!«

Carlos lief los, noch einmal über die Schulter sehend. Nun grinste der Schlacks Amanda an. »Es ist warm heute.« Dabei leckte er sich über die Lippen. »Wie wär's für uns mit einem kleinen Striptease, hä?«

Amanda lächelte freundlich. »Würde dich das erfreuen?«

Der Schlacks lachte nun laut auf. »Oh – das würde mich sehr erfreuen.«

Joyce legte die Hände flach an die Tischkante. Doch Amanda zwinkerte ihr zu. Dann blickte sie einen der Männer nach dem anderen an. Der Begleiter des Schlacks' schien sich nicht ganz wohl in seiner Haut zu fühlen.

Das schwächste Glied in der Kette, durchzuckte es die Paraforce-Agentin. Dann stand sie von der Bank auf und meinte in erotischer Tonlage: »Okay! Ihr bekommt euren Wunsch erfüllt.«

Nun schaute der schlacksige Lange doch recht erstaunt. Er hatte mit Widerstand gerechnet.

Amanda stieg – immer noch warm lächelnd – auf die Sitzfläche der Bank, dann auf den Tisch. Von oben schaute sie über die rechte Schulter, die Arme in die

Seiten gestemmt, den Schlacks an. Langsam begann sie sich in den Hüften zu wiegen. Dann kickte sie die High-Heel-Sandaletten weg. Auf den Zehenspitzen vollführte sie eine vor Erotik strotzende Drehung.

Die Augen der beiden Männer hingen wie hypnotisiert an Amandas nackten Beinen. Langsam ging sie in die Knie. Ihr Gesicht befand sich nun ganz nahe vor dem des Langen.

Beiden Kerlen blickten schon die Samenfäden aus den Augen. Niemand von ihnen bemerkte, dass Joyce ganz langsam an den äußeren linken Rand der Bank gerutscht war.

Wie auf Kommando verlief alles blitzschnell.

Amanda streckte sich aus der Hocke wieder und ihre rechte Fußsohle traf den Schlacks voll vor das Nasenbein. Gleichzeitig sprang Joyce vor und ihre Handkante sauste dem Begleiter auf die Halsschlagader. Der sackte einfach zusammen. Der Schlacks kippte blutend von der Bank und wand sich jaulend auf dem sandigen Boden. Amanda sprang vom Tisch und saß eine Sekunde später rittlings auf dem Burschen, der sich mit beiden Händen die gebrochene Nase hielt. Das Blut quoll nur so zwischen den Fingern hervor. Amanda faltete fest die Hände und ließ sie wie einen Dampfhammer auf die Handrücken des Burschen knallen. Es knackte noch einmal vernehmlich, dann erschlaffte der Körper des Burschen.

»Um Himmels willen!«, rief Carlos aus und stand mit entsetztem Gesichtsausdruck in zwei Metern Entfernung. »Don Vinciente bringt mich um!«

Amanda stemmte sich hoch und wischte sich an dem verschwitzten Hemd des Bewusstlosen die Hände ab.

»Du kennst die Burschen?«

»Si«, kam es hysterisch von Carlos. »Es sind die Söhne von Don Vinciente.«

»Aha, und wer ist Don Vinciente?«

Carlos angelte in seiner Schürze nervös nach einer Zigarette.

»Ihm ... ihm gehören zwei Nachtclubs in Neuquén und ... und er kontrolliert das Drogengeschäft im Umkreis von zweihundert Meilen.«

Amanda ergriff ihr Glas vom Tisch und trank den restlichen Schluck Whisky. Sie warf das Glas im hohen Bogen von sich und bemerkte beiläufig: »Bevor der Don dich umbringt, bestelle ihm schöne Grüße von Amanda Harris. Ich habe eben seine Geschäfte übernommen.«

Sie winkte Joyce zu und sie gingen mit gleichgültigem Gesichtsausdruck zu ihrem Wagen. Als sie abfuhren, sahen sie einen verzweifelten Carlos neben den beiden bewusstlosen Burschen knien.

Amanda lachte aus vollem Hals.

Joyce blickte sie von der Seite her an. »Was sollte dein letzter Satz bedeuten?«

»Ganz einfach - die Unterwelt von Neuquén wird innerhalb weniger Stunden völlig in Aufruhr sein.«

»Okay«, machte Joyce. »Wie dann weiter?«

»Man wird versuchen, mich ausfindig zu machen. Diese ganze Unruhe wird uns nützlich sein, denn ich

hege den Verdacht, dass die beiden Burschen nicht zufällig mit uns zusammengetroffen sind.«

Joyce ließ sich zurücksinken. »Du denkst, man beobachtet uns oder wollte etwas herausfinden?«

Amanda hob beide Hände. »Irgendetwas in dieser Richtung.«

Sie fuhren in die Stadt zurück.

Als sie ihr Pensionszimmer betraten, bemerkte Amanda an Kleinigkeiten, dass es durchsucht worden war. »Es wird ernst.«

Über die gesicherte Satellitenleitung informierte sie Blackstone.

»Wenn Sie die Möglichkeit haben, aus einem Hinterausgang zu verschwinden, dann tun Sie das. Nehmen Sie nur Ihre Papiere mit. Ich gebe Ihnen eine Adresse ...«

Es handelte sich um ein Privathaus am Stadtrand. »Ich werde über einen Agenten alles vorbereiten lassen.«

Amanda fragte irritiert zurück: »Wir haben eben erst Kontakt und ...«

Blackstone unterbrach sie. »Don Vinciente gehört die Stadt sozusagen. Sie haben seine Söhne zusammengeschlagen. Das kann er nicht durchgehen lassen. Egal, für wen er einen Beschattungsauftrag übernahm.«

Die Agentin kicherte. »Die haben sich dann aber ganz schön blöde angestellt.«

Einen Moment war es still in dem Gerät. Man vernahm nur den Atem Blackstones. Nach einer schier

unendlichen Zeit erklang seine Stimme wieder. »Vinciente ist ein absoluter Despot. Er wird seine Söhne auf seiner Hazienda auspeitschen lassen. Aber Sie, Amanda, sind sein Familienfeind. Egal, wie dämlich sich die Jungs angestellt haben.«

Erneut herrschte Schweigen. Amanda holte hörbar Atem. »In Ordnung, Sir, bereiten Sie alles vor.«

Eine Viertelstunde später huschten sie aus einem Kellerausgang neben der Waschküche. Im Zimmer sah es so aus, als seien die Bewohner nur mal kurz außer Haus.

Den Range Rover ließen sie auch stehen. Zu Fuß nahmen sie eine Seitengasse und gelangten zu einer Bushaltestelle.

Nach einer Stunde erreichten sie das Haus. Eine feine Villa, nach außen hin als vorübergehend geschlossene Arztpraxis getarnt. Durch den weiträumigen Garten gelangten sie ins Haus. Die Jalousien ließen sie geschlossen.

Blackstone hatte für alles gesorgt, die Vorratsschränke zeigten sich voll.

»Sollen wir jetzt ewig hier hocken?«, maulte Joyce. »Dann kommen wir keinen Millimeter weiter in der Sache.«

»Blackstone wird sich noch mal melden«, meinte Amanda.

Das Abendessen nahmen sie an einem üppig gedeckten Tisch ein. Joyce stellte noch einen vierarmigen Kerzenkandelaber auf. »Eigentlich trage ich bei so etwas ein Abendkleid«, kam es mit einem Seufzer.

»Oh«, machte die Paraforce-Agentin, »hast du schon mal in dem edel eingerichteten Schlafzimmer in den Schrank geschaut?«

Joyce hob verwundert die Augenbrauen und verneinte.

Eine Minute später standen beide vor der geöffneten Spiegelschrankwand.

»Wow!«, stieß Joyce aus.

Auch Amanda war erstaunt. »All right, damit hatte ich nun nicht gerechnet. Paraforce scheint das Haus für viele Zwecke zu nutzen.«

Tatsächlich erwies sich der Schrank – er mochte wohl acht Meter in der Länge sein – als wahre Fundgrube von Garderobe jeglicher Art. Sowohl für Männlein wie für Weiblein.

»Na denn ...«, rief Amanda belustigt. Da entdeckte sie eine Glastür. Dahinter befand sich ein Bad, dessen Ausmaße einem Ballsaal glichen.

»Dann wollen wir doch mal die Dusche probieren!«

Amanda streckte sich wohlig unter dem warmen Massagestrahl. Da schob sich die Milchglastür der Dusche langsam auf. Die Agentin schaute in das lächelnde Gesicht von Joyce.

Sie musste schlucken.

Sekunden später spürte sie den straffen, sportlichen Körper der Wissenschaftlerin.

Beim Abendessen – in wirklich festlicher Kleidung –

saßen sich die beiden Frauen glücklich, wenn auch etwas verlegen gegenüber.

Joyce brach zuerst das Schweigen.

»Bist du böse auf mich?«

Amanda sah von ihrem Teller auf. »Ich? Nein, nein ...«

»Aber du schämst dich.« Es klang feststellend.

Amanda holte tief Luft. »Es ist ... war ...« Sie brach ab.

Ihre Augen glitten hilflos zur Decke. »Ich hab das noch nie gemacht!«, brach es dann aus ihr heraus.

Joyce lächelte. »Ich auch nicht. Aber es war schön.«

Nun musste auch Amanda lächeln. »Ja«, bestätigte sie. »Es war schön.«

Joyce schob sich einen winzigen Bissen Lachs in den Mund. Sie kaute einen Moment, ehe sie erneut sprach. »Wir sind uns unter erzwungenen Bedingungen schon mal so nahe gekommen. Wir mussten Dinge tun, nur um sadistischer Gangster Willen. Was ist dagegen ein freiwilliger Liebesakt unter der Dusche?«

Amanda schaute ihr Gegenüber lange an.

Verflucht, durchzuckte es sie. *Joyce ist eine wunderbare Frau. Trotz ihres Alters wunderschön und ...*

Sie schüttelte bei dem Gedanken den Kopf. Sie gestand sich, dass sie nie so heiße Gefühle entwickelt hatte wie vor einer halben Stunde im Bad. Dabei hatte es bei der ersten Begegnung mit Joyce schon in ihrem Bauch geprickelt. Aber sie hatte dagegen angekämpft. Noch niemals zuvor hatte sie etwas mit einer Frau angefangen.

Aber sie ahnte auch, wenn sie es auch noch zu verdrängen suchte, hier bahnte sich Intensiveres an.

»Was würde John dazu sagen?«, fragte sie leise.

Joyce nahm einen Schluck Champagner. Dann hielt sie das Glas in halber Höhe an ihrem Dekolleté und blickte auf die perlende, gelbliche Flüssigkeit. »Das ist das Problem«, formte sie leise die Worte. »Ich liebe John. Heiß und innig. So, wie man einen Mann nur lieben kann. Aber ...«

Amanda zog leicht die Augen zusammen. »Aber?«

Joyce lächelte nun sanft. »Ich liebe auch dich.« Sie stellte das Glas ab. »Ich liebe zwei Menschen gleichzeitig. Dabei möchte ich keinen davon missen.«

Amanda stützte die Ellenbogen auf den Tisch und das Kinn in die Handflächen.

»Eine irre Situation«, bemerkte sie.

Joyce setzte sich aufrechter. »Ja, aber auch prickelnd.«

Nun musste Amanda laut lachen. »Du liebe Güte! Du sprichst darüber wie über die neueste Mode.«

»Man sollte das Schöne im Leben nicht an sich vorbeigehen lassen.«

Amanda schloss für einen Moment die Augen. »Wie soll das funktionieren?«

Nun lachte die Wissenschaftlerin leise. »Alles hat seine eigene Zeit.«

Wieder senkte sich Schweigen über den großen, aber gemütlich wirkenden Raum. Nur das Kaminfeuer knisterte.

Nach vielleicht fünf Minuten setzte Joyce an: »Was

ging dir durch den Kopf, als wir uns das allererste Mal sahen? Ich bemerkte ein Flackern in deinen Augen.«

Als Amanda etwas erwidern wollte, wischte Joyce energisch mit der rechten Hand durch die Luft. »Leugne nicht! Da ging in dir etwas vor.«

»Was dachtest du?«

Joyce schürzte die Lippen. »Zuerst dachte ich, sie ist genau so ein Dickkopf wie Sheila. Aber auch genau so kämpferisch. Sogleich verspürte ich Zuneigung.«

»Aha«, machte Amanda. »Mütterliches.«

Nun lachte Joyce so herzlich auf, dass ihr ganzer Körper bebte. »Mütterlich! Oh Herr des Himmels! Gewiss nicht. Eher ominös Erotisches.«

»Was?« Amanda blieb die Luft weg. Joyce winkte ab. »Unsinn! Nein, aber mein Herz schlug überraschend schneller. In mir wurde der Wunsch erweckt, dich sogleich in den Arm zu nehmen. Dich zu spüren.«

Amandas Mund wurde trocken. »Das verspürtest du?«

Joyce nickte und ergriff die Hand der jungen Frau. »Verrückt, nicht wahr?«

Die Paraforce-Agentin wusste nichts darauf zu sagen. In ihrem Kopf überschlug sich mehreres.

Leise drang Joyce' Stimme an ihr Ohr. »Was ging dir denn damals durch den Kopf?«

»Wie?« Amanda schreckte auf. Dann öffnete und schloss sich ihr Mund stumm.

»Na? Was?«, kam es neckisch von der Wissenschaft-

lerin.

Amanda schluckte einen imaginären Kloß herunter. »Wenn ich dir das sage, hältst du mich für ... für ...«

»Verrückt?«, kam es vergnügt von Joyce. »Was gibt es Besseres als ein wenig Verrücktheit? Das Leben wäre öde.« Sie blickte Amanda fest an. »Also? Was?«

Amanda legte den anderen Arm fest auf den Tisch. Sie straffte sich. »Also gut. Ich war von dir vollkommen fasziniert. Mein Magen vibrierte und als wir uns gegenübermaßen auf dem kleinen Airport, hätte ich dir am liebsten die Schuhe ausgezogen und die Fußsohlen geküsst.«

Joyce machte große Augen. Wohl eine volle Minute sah sie Amanda an. Der sonst knallharten Agentin schoss das Blut in den Kopf. Joyce' ernster Gesichtsausdruck wandelte sich wieder in ein Lächeln. »Das war es also, weshalb beim Kaffee einschenken deine Hände leicht zitterten.« Joyce drückte erneut Amandas Hand. »Weshalb hast du es nicht gemacht?«

Amanda wurde noch verlegener. »Du lieber Himmel, Joyce!«

Die laute englische Nationalhymne des Handys unterbrach die Szene.

Mit leicht fahrigten Händen aktivierte Amanda den Anruf. Es war die Paraforce-Zentrale.

Gerald Bernstein, der Profiler.

»In New Jersey in einem kleinen Kaff namens Greenville hat sich der Vorfall aus London fast wiederholt.«

Amanda räusperte sich. »Erklären Sie mir das ge-

nauer.«

»Vor einem Store parkte ein Fahrzeug. Es fiel dem Sheriff bei der zweiten Patrouille auf. Er wollte die drei Insassen kontrollieren, da ging die Kiste in Flammen auf.«

Amanda wurde ungeduldig. Sie hatte auf Lautsprecher gestellt, damit Joyce mithören konnte.

»Weiter!«, forderte sie.

»Als man die verbrannten Überreste bei der Leichenschau näher ansah, erkannte der Polizeiarzt, dass einer von den Insassen – ein Mann – drei Augen besaß. Eines davon genau über der Nasenwurzel. Das besonders Kuriose ist, dass einem der anderen Fahrzeuginsassen ein Auge fehlt.«

Völlig verständnislos starrte nun die Agentin auf das Telefon.

»Miss Harris? Sind Sie noch da?«, hörte man die Stimme von Bernstein.

Amanda schüttelte sich. »Äh ... ja ... sicher. Handelt es sich um drei Männer?«

»Die Person, der das Auge fehlt, ist eine Frau. Wir konnten die Opfer aber noch nicht identifizieren.«

Amandas Atem ging hektischer. »Okay! Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Sie starrte Joyce an. Diese presste die Lippen zusammen. Endlich bemerkte sie: »Es scheint sich um fehlgeschlagene Transmissionen zu handeln. Aber weshalb? Unsere Marine und die US Navy hat doch so was schon ausprobiert. Das haben wir selber bereits

erlebt. Auch in dem Fall von AIR WINGS.«²

»Demnach versucht jemand etwas auf anderer Grundlage.«

»Wer und wozu?« Joyce stand von ihrem Stuhl auf. »Es passiert hier! In dieser Stadt. Davon bin ich überzeugt!«

Erneut meldete sich das Handy Amandas. Diesmal war es wieder Blackstone persönlich. »Zwei Dinge, Miss Harris. Man hat diesen Carlos gefunden. Eine Polizeistreife. Er ist tot.«

»Scheiße!«, entfuhr es der Agentin.

»Ziemlich grausam hingerichtet wohl. Man hat ihn ...«, Blackstone unterbrach sich kurz, »... man hat ihn splitternackt auf einen hohen, dünnen Kaktus gesetzt. Gefühlt sozusagen. Er muss satanische Qualen erlitten haben.«

»Oh Gott«, flüsterte die Agentin.

»Und noch was. Eines der Opfer von London konnte identifiziert werden. Es handelt sich um Sir Ronald Devere, den Physiker aus Oxford. Er bekam letztes Jahr den Nobelpreis wegen seiner Forschungsergebnisse zur Spektralisierung von Molekülen.«

»Was soll ich darunter verstehen?«

»Weiß ich nicht.«

Aber Joyce wusste es.

»Moleküle können Licht absorbieren. Wenn ich also Moleküle in ihre Atome zerlege und ihre Lichtreflexionen bündele, kann ich diese mit einer Laserkanone in Lichtgeschwindigkeit überall hinsenden. Ich muss

² Siehe Paraforce Band 12: Geisterbilder

nur einen Weg finden, dass sich das Spektrallicht wieder in Materie verwandelt. Eine Theorie, die schon Oppenheimer in Princeton rechnerisch entwickelte. Aber damals gab es noch keine technischen Möglichkeiten, das experimentell umzusetzen.«

Die Paraforce-Agentin schaute die Sprecherin ungläubig an. »Du denkst ... Himmel! Man könnte damit Menschen bis auf den Mond oder sonst wohin senden, ohne Raumfahrtprogramme.«

Joyce bestätigte das. »Mit der entsprechenden Technik überall hin. Denke mal an die langen Flugwege zum Mars oder zur Venus.«

»Teufel!«, entfuhr es Amanda. »Wer das kann, dem gehört die Macht!«

»Kann man so ausdrücken«, kam es von Joyce.

Amanda schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Es sind Versuche gewesen, die völlig daneben gegangen sind. Die menschlichen Moleküle haben sich falsch zusammengesetzt.«

Joyce nickte bedächtig. »So hat es den Anschein.«

Amanda sprang auf und lief unruhig im Zimmer umher. »Man benötigt dazu eine gewaltige Energiekanone.«

Joyce setzte sich wieder. »Richtig! Am besten unterirdisch getarnt.«

Amanda aktivierte einen Anruf nach New York.

»Blackstone, versuchen Sie per Satellit ein Wärmebild über dem Bereich von Village Cines.«

»Was? Diesen China-Laden?«

»Genau den!«

Blackstone gab eine Art Stöhnen von sich. »Der Laden gehört zu fünfzig Prozent Don Vinciente.«

Blackstone meldete sich eine Stunde später.

»Nichts Alarmierendes über dem Gebiet.«

Amanda blicke Joyce an. Diese zuckte die Achseln.
»Also warten wir ab.«

Die Wissenschaftlerin trat an das große Fenster des Salons der Villa. Von hier gab es einen weiten Blick über eine Baumgruppe zum Land.

In diesem Moment zuckte es grünlich am Firmament auf. Erst ein mehrfaches Blitzen, dann waberte es am Himmel und wenig später überzog ein grünliches Glühen den gesamten Himmel.

»Amanda!«, rief Joyce aus. Diese eilte gleichfalls zum Fenster.

»Du liebe Zeit! Was ist das?«

Joyce fuhr sich über das Kinn. »Mit Sicherheit kein Nordlicht.«

Amanda rannte zum Tisch zurück und rief die Paraforce-Zentrale an. Sie gab Order, eine erneute Satellitenaufnahme zu machen.

»Das geht erst in fünf Minuten. Dann ist unser Satellit wieder in Position.«

»Hoffen wir, dass es ausreicht«, knurrte die Agentin.

Das grünliche Glühen verstärkte sich. Dann wieder ein Blitz und der Himmel zeigte sich normal.

»Bullshit!«, entfuhr es Amanda. »Die Aufnahmen

kommen zu spät!«

Joyce wirbelte herum. »Dann erkunden wir das Gelände eben selbst!«

Da meldete sich New York wieder. Bernstein meldete: »Negativ.«

»Das dachte ich mir. Fragen Sie Blackstone, ob wir einen Wagen bekommen können.«

»Moment ... Er sagt, steht in der Garage. Schlüssel liegen auf dem rechten Vorderreifen.«

Zehn Minuten später schob sich der Jeep Cherokee aus der Garage.

Amanda und Joyce hatten sich in Jeans, schwarze Shirts und Stiefel gekleidet.

Aufmerksam die Umgebung beobachtend, erreichten sie das freiere Land.

»Dort drüben muss irgendwo der Ursprung sein«, mutmaßte Joyce.

Amanda grunzte unwillig. »Das kann noch meilenweit weg sein.«

Sie bogen auf einen unbefestigten Weg ab. Holpernd ging es durch Savanne und Wüstenlandschaft. Argentinien zeigte sich vielfältig.

»Dort!« Joyce wies nach vorn. Schattenhaft zeichnete sich ein Farmhaus ab.

Amanda verlangsamte die Fahrt. »Sieht nicht sehr belebt aus.«

Doch das täuschte. Hinter einem Fenster brannte

Licht.

Der Motor des Jeeps erstarb. Langsam stiegen Joyce und Amanda aus. Da öffnete sich die Tür zur vorderen Holzveranda. Ein wohl siebzigjähriger bärtiger Mann in verwaschenen Jeans und halb offenem Hemd trat hervor.

»Ah, Sie sind sicher von der Weltraumbehörde. Wurde auch Zeit«, kam es mit leicht krächzender Stimme.

Die beiden Frauen sahen sich kurz an. Dann nickte Joyce und streckte dem Alten ihre Hand entgegen. »Dr. Coventree. Konnten Sie wieder etwas beobachten?«

Der Alte nickte. »Ja, wieder dieses grüne Himmelsleuchten. Genau so, wie ich es Ihnen geschrieben habe. Wieso dauert es so lange, bis Sie kommen?«

»Nun ...«, sagte Joyce ruhig, »... wir mussten alle Meldungen erst in ein Diagramm einpassen. Sie sind Mister ...?« Sie tat, als krame sie nach einem Notizbuch.

»Hingson. Pete Hingson«, gab der Mann Auskunft. Dann wandte er sich zur Tür. »Kommen Sie doch herein.«

Sie gelangten in eine gemütliche Wohnküche. Hingson stellte Tassen und eine Kaffeekanne auf den Tisch. »Ist frisch. Ich trinke den ganzen Tag Kaffee. Macht einen klaren Kopf.«

Joyce lächelte. »Das stimmt. Ihre Angaben sind auch sehr präzise gewesen«, schoss sie ins Blaue. »Erzählen Sie uns das noch mal genauer. Ach ...«, sie deutete auf

Amanda, »... das ist Dr. Harris.«

»Ah, ja.« Der Alte setzte sich zu ihnen. »Begonnen hat es schon vor zwei Jahren. Aber immer nur kurz. Seit vier Monaten regelmäßig am 10. jeden Monats. Der Strahl saust gen Himmel und dann breitet sich das wie eine Wolke aus. Ich denke, es ist wieder das Mondschiiff.«

Joyce zuckte leicht zusammen. Auch Amanda hob die Augenbrauen. »Wie kommen Sie darauf, Sir?«

Pete Hingson kicherte. »*Sir*. Das hat lange keiner mehr zu mir gesagt.«

Amanda lächelte herzlich. »Also?«

»Es ist genau am 10. März gewesen. Da tauchte in der grünen Wolke das Objekt auf. Es sah aus wie ein Ei. Es glitt in dem Gewaber aufwärts. Es war Vollmond. Es glitt genau auf den Mond zu.«

Amanda stieß die Luft aus. »Das ist interessant. Ist das noch einmal später passiert?«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Nein. Nur dieses Leuchten.«

»Können Sie sich an die Uhrzeit erinnern?«, wollte Joyce wissen.

»Es kommt immer zwischen kurz vor Mitternacht oder danach.«

Joyce beugte sich etwas vor. »Wie kommen Sie darauf, dass dieses Ding tatsächlich zum Mond flog?«

Hingson nahm einen Schluck Kaffee. »Nun ja, die Ureinwohner kennen die Geschichte, dass vor vielen Hundert Jahren Ähnliches passierte. Nur eben umgekehrt. Da gab es aber wohl ein Unglück. Eine Explosi-

on, so heißt es in der Legende. Den Krater können Sie aber noch sehen. Er liegt etwa zehn Meilen von hier. Er ist auch mit merkwürdigen Pflanzen zugewachsen. Keiner traut sich dahin. Nun ja ...« Der Alte lachte. »Bin mal da gewesen. Vor einem Jahr.« Er verzog das Gesicht. »Kaum bin ich eine Viertelstunde da herumgegangen, tauchte ein Jeep der Militärpolizei auf und verjagte mich. Das sei Übungsgebiet und gefährlich.«

Das war ja wirklich spannend.

Sie saßen noch eine Weile zusammen, aber mehr Auskünfte konnte Hingson auch nicht geben. Joyce gab ihm ihre Karte mit der Handy-Nummer. »Rufen Sie mich an, sobald sich wieder etwas tut.«

Der Alte versprach es.

Im Wagen bemerkte Amanda: »Das stinkt doch.«

Die Wissenschaftlerin konnte dem nur zustimmen. Sie wollten eben den Motor starten, als sie das Dröhnen eines Helikopters vernahmen. Amanda fuhr die Seitenfenster herunter. Dann erkannte sie auch die Blinklichter. Sie bewegten sich dort, wo laut Hingson der ominöse Krater sein sollte.

Joyce machte Aufnahmen mit der Spezial-Digitalkamera.

Zurück in der Villa, informierte Amanda die Paraforce-Zentrale.

»Ich checke mal unsere Satelliten«, sagte Bernstein.

Zwanzig Minuten später meldete er sich wieder. »Wir haben da nichts Außergewöhnliches ... an sich.«

In Amandas Kopf klingelte es. »Was bedeutet *an*

sich?«

»Nun ja, zu den Zeitpunkten, die infrage kommen, flimmert das Bild etwas. Wie von einem Störsender.«

Amanda schloss kurz die Augen. »Das ist doch schon etwas. Wir sehen uns das morgen mal an.«

Es handelte sich mehr um eine Senke, doch der runde Charakter ließ sich noch gut ausmachen.

»Ich denke, im Verlauf der Jahrhunderte ist Erde nachgerutscht. Wir sehen nur noch ein Drittel der Tiefe«, kam es überlegend von Joyce.

Die Mittagssonne brannte.

Was den beiden Frauen sogleich auffiel, waren teils mutierte Quebracho-Bäume.

»Schau mal«, forderte Joyce die Paraforce-Agentin auf. »Die Rinde ist mit merkwürdigen Schuppen überzogen.«

»Ja, die Rosenhölzer auch. Es sieht wie eine Strahleneinwirkung aus. Die ist aber keine Hunderte von Jahren alt.«

Da donnerte ein Hubschrauber heran und aus einem Bordlautsprecher ertönte eine scheppernde Stimme: »Verlassen Sie sofort das Sperrgebiet, sonst müssen wir von der Schusswaffe Gebrauch machen.«

Die beiden Frauen hielten es im Moment für besser, der Aufforderung Folge zu leisten.

Der Helikopter begleitete den Jeep noch beinahe dreißig Minuten. Dann schwenkte er ab.

»Wie konnten die das so schnell erfahren?«, fragte Joyce zweifelnd.

»Vielleicht versteckte Funkkameras«, mutmaßte Amanda.

Sie näherten sich der Villa. Da fiel ihnen ein Polizeistreifenwagen auf. Er parkte genau vor dem Haus. Amanda bog rasch in eine winzige Nebenstraße ein.

»Da ist was faul«, brummelte sie.

Joyce lachte kurz auf. »Ich schätze, man will uns loswerden.«

Amanda stieg vorsichtig aus und schaute um die Ecke. Eben bestiegen zwei Beamte wieder den Streifenwagen. Die Agentin huschte zurück. Als sie im Rückspiegel den Wagen vorbeifahren sah, setzte sie zurück.

Vorsichtig inspizierten sie das Haus. Der Wanzen-Scanner verhielt sich ruhig.

Da meldete sich New York. »Wir haben alles noch mal durchgecheckt«, erklärte Bernstein. »Der Krater ist um 1902 entstanden. Vermutlich ein Meteorit. Aber es gibt zahlreiche Verschwörungstheorien. In vorderster Front ein Pete Hingson. Ehemaliger Physiker an der Uni in Buenos Aires. Wurde wegen dubioser Theorien vor sechs Jahren gefeuert.«

Das war ja mehr als interessant.

»Ich fahre da noch mal hin«, erklärte Amanda. »Du passt auf das Haus auf. Die Polizeistreife verheißt Probleme.«

Als Amanda vor den rauchenden Trümmern des

Hauses von Pete Hingson stand, musste sie trocken schlucken.

Verflucht! Was lief hier?

Weit und breit sah man keine Feuerwehr oder Polizei. Amanda ging um den Trümmerhaufen herum. Da sah sie eine verkohlte Hand unter einem schweren Dachbalken. Sie rannte hinüber und zog mit aller Kraft das noch glimmende Holz weg. Ein verbrannter Schädel mit leeren Augenhöhlen schien sie anzustarren. Doch dann entdeckte sie noch etwas. Ein kleines digitales Aufnahmegerät. Die rechte Hand hatte Hingson unter dem Körper verkrampft. Daher war es nicht verbrannt. Nur etwas angesengt. Rasch nahm die Agentin es an sich. Danach schaute sie sich penibel um. Hier war Brandstiftung am Werk. Daran gab es keinen Zweifel. Sie entdeckte Spuren von breiten Reifen. Ein sehr ausgeprägtes Profil.

Armee-Lastwagen, registrierte ihr Gehirn.

Amanda und Joyce blickten entgeistert auf den Monitor des Laptops.

»Also hat Hingson nicht gesponnen!«, rief die Wissenschaftlerin aus.

Deutlich sah man, wie sich das grüne Leuchten über den Himmel ausbreitete und sich dann langsam ein silbriges Objekt vom Boden aus innerhalb der Wolke gen Himmel schob.

Amanda stützte das Kinn in die Hände. »Deshalb

hat man vermutlich Hingson umgebracht. Ich denke, er hat sich an die falschen Leute gewandt mit seiner Beobachtung.«

Joyce trommelte mit ihren fein manikürten Fingern auf die Tischplatte. »Das Ding kommt aus dem Bereich des Kraters.«

»Wir haben aber keine Öffnung entdeckt«, rief Amanda aus.

Joyce winkte ab. »Das besagt nichts. Die Bunkerklappen der Atomraketen in den USA siehst du auch nicht.«

»Also eine Art *Dreamland* in Argentinien?« Zweifel klangen in Amandas Stimme.

Joyce angelte sich eine Zigarette. »Weshalb nicht?«

Amanda nahm sich ebenfalls eine Benson & Hedges. »Hm, vermutlich hat Nevada inzwischen zu viel Aufmerksamkeit oder ...«

Joyce schaute sie fragend an, so fuhr Amanda in ihren Überlegungen fort: »... oder bestimmte Experimente kann man dort nicht durchführen. Also baute man hier etwas Neues.«

Sie übermittelte den Film an die Zentrale in New York.

Nicht lange und Blackstone meldete sich. »Die Geschichte mit der Polizei und Hingson zeigt, dass es in eine gefährliche Phase geht. Aber man scheint über Sie beide noch nicht genau informiert zu sein. Das ist gut. Übermorgen wird Dr. Coventree eine Lesung in der City-Hall halten. Wir haben das vorbereitet. Plakate werden eben von Hilfstruppen gehängt.«

Amanda schnaufte. »Worüber soll sie sprechen?«

»Das kann sie sich aussuchen. Was gut klingt und wenig Vorbereitung bedarf.«

Amanda lachte lauthals los. »Sie sind ein Komiker!«

Blackstone klang beleidigt. »Fassen Sie es auf, wie Sie wollen. Wir benötigen Kontakt von der noch unbekanntem Seite.«

Joyce verdrehte die Augen.

»Wir werden dafür sorgen, dass der Vortrag ausverkauft ist«, vernahm Amanda weiter Blackstones Stimme. Damit wurde das Gespräch beendet.

Amanda blickte die Wissenschaftlerin an. Die atmete tief durch. »Na dann!« Sie ging zu einer Vitrine in dem großen Wohnzimmer und klappte ihr Notebook auf. »Dann werde ich mich mal vorbereiten.«

»Was wohl Blackstone auf das Plakat geschrieben hat?«

Joyce schaute auf. »Sicher etwas Aufregendes, neugierig Machendes.«

Als die Dämmerung hereinbrach, schloss Amanda die schweren Jalousien. »Man weiß nie.«

Joyce Coventree arbeitete an ihrem Vortrag, wobei sie einen bereits gehaltenen verfeinerte.

Der nächste Morgen brach trübe an. Dicke, schwere Regenwolken formierten sich über der Stadt. Amanda beschloss, in die City zu fahren, um einige Einkäufe zu machen. Außerdem gedachte sie, die örtliche Zeitungsredaktion aufzusuchen.

Als sie auf den Parkplatz einschwenkte, fiel ihr ein

grauer Kastenwagen auf, der ihr anscheinend folgte. Die Agentin parkte ein und wartete. Der Fahrer des Kastenwagens stellte sein Fahrzeug etwas entfernt ab. Niemand stieg aus.

Okay, überlegte die Paraforce-Agentin, öffnete die Wagentür, verschloss das Fahrzeug und marschierte scheinbar zufällig auf den Kastenwagen zu.

Das Sonnenlicht reflektierte auf der Frontscheibe. Sie konnte nicht erkennen, wer hinter dem Steuer saß. Entsprechend vorsichtig bewegte sie sich.

Plötzlich spürte sie einen Druck in ihrem Kopf. So, als würde sich eine Zwinge um ihr Gehirn legen.

Unwillkürlich legte sie ihre beiden flachen Hände fest an die Schläfen. Der Druck verstärkte sich, als wolle ihr Schädel von innen explodieren. Sie wandte sich seitwärts und taumelte hinter die Karosserie eines VW-Busses.

Sogleich ließ dieser Druck nach.

Verdammt! Was war das?

Amanda schluckte mehrfach, es knackte in den Ohren. Sie massierte ihre Schläfen, der Schmerz ließ nach.

Mehrfach holte sie tief Atem. Dann konnte sie wieder klar denken.

Was da passiert war, konnte sie sich nicht erklären.

Sie blinzelte. Nun konnte sie auch wieder klar sehen. Vorsichtig, ganz langsam kam sie um den Bus herum.

Der Kastenwagen war verschwunden.

Völlig perplex starrte Amanda auf den freien Parkplatz.

Sie hatte kein Motorengeräusch gehört. Sie rannte zur Ausfahrt, die auf die schmale Einkaufsstraße führte. Weit und breit konnte sie nichts von dem Kastenwagen sehen.

»Ich denke an posthypnotische Wellen«, meinte Joyce später.

Amanda zeigte sich immer noch etwas durcheinander von dem Geschehnis.

»Der Wagen war urplötzlich weg! Wie vom Erdboden verschluckt.«

Joyce schaute von ihrem Notebook auf, mit dem sie an ihrem Vortrag für den kommenden Tag gearbeitet hatte.

»Manchmal sind es Begleiterscheinungen von Transmissionen.«

Amanda setzte sich auf einen der Polsterstühle der Wissenschaftlerin gegenüber. »Du denkst, das Fahrzeug hatte sich entmaterialisiert? Weshalb verfolgte man mich dann auf normalem Wege?«

Joyce lehnte sich zurück. »Meiner Ansicht nach, um nicht unnötig aufzufallen. Das auf dem Parkplatz ist wohl eine Not-Transmission gewesen.«

Amanda schlug sich mit der linken Faust in die rechte Handfläche. »Also experimentiert man hier mit so was.«

Joyce nickte bestätigend. »Du solltest den Fahrer nicht erkennen.« Sie rief auf ihrem Notebook den Stadtplan der Umgebung auf. Eine Weile saß sie sinnend davor, dann rief sie ein Register auf.

»Was machst du?«, wollte die Paraforce-Agentin wissen.

»Habe mich mal in das Kataster gehackt.« Die Wissenschaftlerin lachte gurrend. »Ist nicht besonders gesichert. Ha! Sieh mal an!«

Amanda stand auf und kam um den Tisch herum. »Was?«

Joyce deutete auf den Bildschirm. »Alle Häuser gehören einer Firma Planificación Patrimonial para el futuro.«

»Immobilienplanung der Zukunft. Ein interessanter Firmenname. Gehört wiederum einem Unternehmen namens *El espacio y la Investigación*.«

»Aha«, machte Amanda. »Und was soll das sein?«

»Academia Nacional de Investigación Solar y Astronomía.«

»Eine Weltraumforschungsgesellschaft?«, kam es sprachlos von Amanda.

Joyce kicherte. »Das ist die Argentinische NASA. Sie gehört zum Dachverband der Comisión Nacional de Actividades Espaciales, kurz CONAE genannt.«

Joyce klickte weiter. »Seit 2013 arbeitet die CONAE mit der amerikanischen NASA zusammen an Weltraumprojekten. Es geht offiziell um wiederverwendbare Trägerraketen. Letzte Tests sind in den USA positiv verlaufen.«

Amanda zündete sich eine Zigarette an. »Die NASA ist ein inoffizieller Ableger der CIA. Da hängt auch die Navy drin. Ergo sind wir auf einer heißen Spur.«

»Geheime Experimente.« Joyce nickte wieder.

»Verschwundene Wissenschaftler, deformierte Menschen ... alles Auswirkungen von Experimenten.« Amanda stieß den Rauch der Benson & Hedges aus.

Einen Moment senkte sich Schweigen über den Raum.

Endlich bemerkte Amanda: »Welches Forschungsprogramm da auch läuft, es hat mit dem Krater zu tun.«

»Es erinnert mich an das Tunguska-Ereignis in Sibirien. Die Erklärungsversuche sind für mich mehr als dürftig.« Joyce klappte das Notebook zu. »Mein Vortrag steht. Ich werde über die Möglichkeit referieren, durch künstliche Schwarze Löcher ohne Zeitverlust andere Galaxien zu erreichen.«

Die City-Hall zeigte sich beinahe überfüllt.

Wissenschaftler und Raumfahrtinteressierte aus dem ganzen Land, auch aus England sowie Amerika, reisten an, um den Vortrag der Physikerin Dr. Joyce Coventree zu hören.

Was niemand wusste, war, dass die Paraforce-Zentrale etwa 480 Schauspielschüler aktiviert hatte. Mit Flugzeugen und Bussen waren sie herangekarrt worden. Falls jemand etwas nachprüfen sollte, würde man feststellen, dass sie alle hoch dotierte Professuren an öffentlichen und auch privaten Universitäten innehatten.

Anfragen oder die Aufrufung von Webseiten wür-

den direkt an eine Paraforce-Spezialabteilung weitergeleitet werden.

Pünktlich um acht Uhr Ortszeit trat Joyce Coventree an das Podium. Amanda sorgte für entsprechende optische Untermalung des Vortrages.

Nach zwei Stunden gab es tosenden Applaus für die möglicherweise bahnbrechende Theorie.

Joyce musste zahlreiche Fragen beantworten, was ihr nicht schwerfiel.

Gegen dreiundzwanzig Uhr saßen Joyce und Amanda im Restaurant der City-Hall.

An einem Nachbartisch saßen zwei Argentinier, die wohl gleichfalls dem Vortrag beigewohnt hatten. Sie diskutierten eifrig.

»Ist doch hervorragend gelaufen«, flüsterte Amanda zu Joyce. »Jetzt werden wir abwarten.«

Sie genossen das ausgezeichnete Abendessen. Gegen ein Uhr in der Nacht traten sie vor die Tür und winkten ein Taxi heran.

Amanda nannte eine Adresse, etwa achthundert Meter vor dem eigentlichen Ziel.

Kaum setzte sich der Wagen in Bewegung, sah die Paraforce-Agentin im Seitenspiegel des Taxis, wie ein anderer Wagen aus dem Parkplatzbereich ausscherte. Sie fuhren Richtung Außenbezirk, als Amanda den Fahrer anstieß.

»Tausend Pesos, wenn Sie den Wagen hinter uns abhängen können.« Sie wedelte mit dem Schein.

Der Fahrer schaute kurz darauf, dann in den Rückspiegel. Sein kräftiges Gebiss wurde sichtbar, als er

grinste.

»Ein verschmähter Lover? Okay Ladies! Anschnallen!«

Dann gab er Gas.

Eine rote Ampel missachtend jagte er los. Der Verfolger gab ebenfalls Stoff. Nun konnte Amanda sicher sein, dass sie observiert wurden.

»Fahren Sie bitte in einem Bogen Richtung City. Dort werden wir Ihren Wagen verlassen.« Sie schob ihm den Tausend-Peso-Schein hin.

»Ha!«, machte der Fahrer. »Endlich mal was los hier!«

Nach zehn Minuten - mit Abkürzungen und Schwenks in winzige Gassen - hatte er tatsächlich den anderen Wagen abgehängt. Vor ihnen tauchte ein Kino auf. Die Spätvorstellung war wohl zu Ende, denn ganze Menschenströme quollen aus den Türen auf den Gehsteig.

»Halten Sie an!«, rief Amanda.

Sekunden später tauchten sie in dem Trubel unter. Sie ließen sich treiben.

»Und nun?«, wollte Joyce wissen.

Amanda deutete auf ein Lokal, das wohl die ganze Nacht über geöffnet hatte. »Dort hinein.«

Das Lokal besaß zwei Etagen. In der oberen fanden sie einen guten Platz, von dem aus sie alles übersehen konnten, aber trotzdem verdeckt saßen.

»Ich brauche einen Kaffee und einen Whisky«, seufzte Joyce.

Amanda entschied sich für das Gleiche.

Erst als alles vor ihnen stand, entspannten sich die beiden Frauen.

Da meldete sich Amandas Handy.

Es war Blackstone.

»Zwei der verschollenen Wissenschaftler sind wieder aufgetaucht. In London. Völlig desorientiert. Sie wissen nur, dass sie im Hotel *Excelsior* in Buenos Aires eingekcheckt hatten, zu einem Kongress. Dann setzt die Erinnerung erst in London wieder ein. Sie haben keine Ahnung, wie sie dort hingelangt sind. Wir haben in besagtem Hotel für Lady Coventree ein Zimmer gebucht. Das Gepäck ist von der ersten Pension unterwegs. Dort wird man vermutlich Kontakt aufnehmen.«

»Moment«, unterbrach Amanda die Ausführungen. »Wird man nicht misstrauisch werden, wenn Joyce da jetzt auftaucht?«

»Nein«, kam es aus dem Gerät. »Wir haben das Gerücht gestreut, nach dem Vortrag bei Ihnen habe sie mit Dr. Harris Freunde besucht. Jetzt bereite sie sich in Buenos Aires auf ein neues wissenschaftliches Buch vor. Der Flug geht um sieben Uhr. Tickets liegen am Schalter von ARGENTINIA AIR.«

Auf vielen Umwegen erreichten sie die Villa und packten.

Pünktlich um sechs Uhr – also eine Stunde vor dem Abflug – erreichten sie den Schalter der Fluglinie.

Im Hotel *Excelsior* bezogen sie eine Suite.

Dr. Coventree und Begleitung war dort gemeldet.

Nachdem sie sich eingerichtet hatten – Blackstone

hatte nichts vergessen an Gepäck – schlenderten sie in der Metropole über eine der Hauptgeschäftsstraßen. Sie aßen zu Mittag, dann fuhren sie mit einem Taxi zum *Museo de Arte*.

Gegen sechzehn Uhr kehrten sie ins Hotel zurück. Die Rezeptionistin reichte Joyce einen Briefumschlag. »Das wurde für Sie abgegeben, Dr. Coventree.«

Joyce nahm den Umschlag dankend entgegen.

»Vornehmes Büttenpapier, das gibt es fast nicht mehr«, kam es von Amanda mit Hochachtung.

Joyce öffnete ihn und zog eine mit Gold- und Bronzetönen bedruckte Karte heraus.

»Eine Einladung zum Mitgliedertreffen des Wissenschaftsclubs *Los físicos de la Comunidad*.

Amanda sah sich vorsichtig um. »Es bewegt sich etwas«, murmelte sie dabei.

»Das Treffen ist im Penthouse des *Four Seasons* Hotels. Morgen um zwanzig Uhr. Abendkleidung erbeten.«

Sie hatten die Bar erreicht. »Das werde ich mir mal ansehen«, beschloss die Paraforce-Agentin.

Steil ragte die Rückseite des *Four Seasons* auf. Wie ein Gebirge.

Amanda drückte sich in ihrem engen Ninja-Anzug hart an die Wand. Zwei Kameras hatte sie auf dem Gelände ausgemacht.

Sie schaute nach oben. Zwölf Stockwerke, dann kam

die Dachterrasse des Penthouse. Eigenartigerweise hatte die Agentin in den Web-Beschreibungen des Hotels nichts von einem Penthouse gelesen.

Die Agentin hatte ein Spezialseil mit diversen Haken um die Schultern gelegt. In den Händen hielt sie nun eine Art Armbrust. Bald hatte sie einen entsprechenden Punkt im Visier.

Zischend jagte das Raketengeschoss mit dem hauchdünnen Titanseil aufwärts und der Spreizhaken bohrte sich in das Mauerwerk.

Rasch wickelte Amanda das Seil von ihren Schultern, befestigte es an einem Karabiner des Titanseiles und betätigte die Funksteuerung. Mit leisem Surren wurde das Kletterseil nach oben gezogen. Ein kurzes Aufblitzen und der Mini-Drucksprengsatz verankerte das Seil irgendwo hoch oben.

Ein kurzer Zug am unteren Ende – alles saß fest.

Amanda atmete einmal kurz durch, dann hangelte sie sich wie ein schwarzer Affe aufwärts.

Auf halber Höhe verhielt sie. Sie schaute nach unten. Nichts regte sich dort.

Weiter ging es.

Innerhalb von sechs Minuten saß sie unterhalb des Terrassengeländers des Penthouse.

Dort verharrte sie reglos. Sie vernahm Stimmen. Durch eine Ritze des Geländers drang mattes Licht.

Es befanden sich Menschen im Penthouse.

Hotelgäste?

Da bemerkte sie einen Schatten über sich. Die Agentin hielt die Luft an. Jemand beugte sich über die Ba-

lustrade und schaute schräg abwärts.

Die Agentin rührte sich nicht.

Der Schatten veränderte die Position. Nun lehnte die Person mit dem Rücken an dem Geländer. Da schien sich eine weitere Person zu nähern.

»Wie läuft es?«, vernahm sie eine weibliche Stimme.

»Unsere Wachleute haben die Spur der Schnüffler in Neuquén verloren, diese Idioten.« Es war eine tiefe Bassstimme, die antwortete.

»Verflucht!«, kam es von der Frau. »Sie dürfen uns nicht in die Quere kommen.«

»Wer mag es gewesen sein? FBI? Argentinischer Geheimdienst?«

Einen Moment blieb es still. Dann erklang wieder die weibliche Stimme: »Dieser Perry Simon war von Reuters.«

»Was?«, stieß der Mann aus. »Von dieser Nachrichten-Agentur? Wieso?«

»Keine Ahnung«, kam es unwillig zurück. »Jedenfalls versuchte er, an Unterlagen zu kommen.«

»Von wem?«

»Das wissen wir nicht. Dabei fand diese missglückte Transmission fast vor seinen Augen statt.«

Wieder blieb es kurz still. Dann fragte der Mann: »Wer war die Frau in seiner Begleitung?«

»Welche meinst du?«

»Die mit ihm das Zeitliche gesegnet hat.«

»Sie hieß Jannet McGreyer und arbeitete für die örtliche Presse.«

»Und die in dem Restaurant?«

»Keine Ahnung. Unsere Leute ermitteln noch. Jedenfalls tauchte sie mit einer anderen Frau am Krater auf.«

Die Stimmen wurden zum Schluss leiser. Daraus schloss die Agentin, dass die beiden ihr noch Unbekannten die Terrasse verließen.

»Hu!«, stieß Amanda flüsternd aus. Das war ja sehr aufschlussreich. Sie befand sich hier also in der Höhle des Löwen. Dieser Physikerclub war demnach tatsächlich eine Tarnorganisation.

Aber für was?

Amanda wartete fünf Minuten, dann zog sie sich langsam und vorsichtig an dem Geländer hoch.

Direkt vor sich sah sie einen großen Blumenkübel. Dorthin sprang sie erst einmal in Deckung. Von hier konnte sie durch die halb geöffnete Terrassentür in eine Art Büro schauen.

In eine Art, denn es schien eine Kombination aus Office und Salon zu sein. Hinter einem ausladenden nierenförmigen Schreibtisch thronte eine Frau.

Ihr langes pechschwarzes Haar reichte bis auf die Schultern. Sie trug ein signalrotes Kleid. Amanda staunte. Ein Abendkleid?

An dem Metalltürrahmen – den Rücken zu Amanda – stand ein Mann im Smoking.

Gedämpft drangen Stimmen an die Ohren der Agentin. Sie vermutete mindestens noch vier andere Personen in dem Raum.

Zounds! Was gab das hier?

Sie legte sich lang auf den Boden und robbte näher

an die Tür. Nun konnte sie auch einen Teil des anderen Raumbereiches einsehen.

Unwillkürlich wurde ihr Hals trocken.

Sie glaubte mitten in ein Filmset gelangt zu sein.

Was sie da erkannte, hätte eine verkleinerte Version der Brücke des *Raumschiffs Enterprise* sein können.

Sie erkannte zwei Männer und eine Frau, die diverse Aggregate betätigten, und große Bildschirme, auf denen sich farbige Symbole drehten. Wie auf einem surrealistischen Bild.

Amanda wollte sich eben zurückziehen, als die Frau hinter dem Schreibtisch rief: »Kontakt in einer Minute!«

Kontakt? Mit wem? Mit was?

»Noch zwanzig Sekunden.«

Urplötzlich verspürte die Agentin wieder diesen Druck im Kopf. Als wolle eine Zwinge ihren Schädel zerpressen. Sie biss die Zähne zusammen, um nicht laut aufzustöhnen. Mit letzter Kraftanstrengung konnte sie sich hinter den Blumenkübel zurückziehen. Der Schmerz ließ etwas nach. Doch nun konnte sie weder verstehen, noch sehen, was dort in dem mysteriösen Penthouse vor sich ging.

Da sah sie das kleine Fenster. Es befand sich direkt neben dem Ende der Terrasse. Vom Geländer aus konnte sie es erreichen.

Amanda überlegte nicht lange. Sie hangelte sich über die Balustrade und schob sich auf die schmale steinerne Fensterbank. Der Fensterflügel selbst gab mit einem Mal nach und die Agentin stürzte in einen

dunklen Raum.

Schmerzhaft kam sie auf dem harten Boden auf. Sofort registrierte sie ein tiefes Summen. Dann erkannte sie blinkende rote und gelbe Lichter.

Kein Zweifel, sie befand sich in einem Schaltraum.

Im Schein der kleinen Stifflampe erkannte sie wenig später, dass der Raum wohl zehn mal zehn Meter maß. In einem Block standen mehrere Server.

»Wow«, machte sie. Tatsächlich! Das Herz des Penthouse, was auch immer hier vorging.

Sie schaute sich die Server genauer an. Ein Hauptserver und mehrere Nebenstellen für interne Daten.

Sie nestelte aus ihrer Seitentasche des Kampfanzugs einen Stick hervor. Eine Sonderanfertigung. Er fasste eine Million Gigabytes.

Dazu einen Daten-Absaug-Beschleuniger.

Sie hörte Schritte in der Nähe. Sofort lag die 45er in ihrer rechten Hand.

Doch dann blieb es still.

Nur die Geräte summten.

Innerhalb von sieben Minuten hatte Amanda die Daten abgezogen. Rasch verbarg sie den Stick. Dann schaute sie vorsichtig aus dem Fenster.

Scheiße, durchfuhr es sie. Die Frau im roten Kleid stand auf der Terrasse.

Sachte zog die Agentin sich zurück. Sie konnte ihr Seil nicht erreichen, solange die Unbekannte dort stand.

Da schien eine weitere Person auf die Terrasse zu kommen. Gleichfalls eine Frau.

»Commander, wir müssen dringend reden. Die Magnetfelder zeigen Unregelmäßigkeiten.«

Die Dame in Rot stieß einen undamenhaften Fluch aus. Den Schritten nach verließen beide die Terrasse. Amanda schaute hinaus.

Jetzt oder nie!, durchzuckte es sie. Ein Satz auf das schmale Fensterbrett, die Arme ausgestreckt und ...

Ihre Hände umklammerten das Seil. Wie auf einer Bergbahn sauste die Agentin abwärts. Unten zog sie die Fernbedienung aus der Tasche. Sie betätigte eine Sensortaste, hoch oben gab es einen kurzen Lichtblitz, das Seil fiel zwei Parabeln formend nach unten. Rasch wickelte die Agentin es auf. Innerhalb von wenigen Minuten hatte sie ihr abseits geparktes Fahrzeug erreicht.

Knapp zwanzig Minuten später fuhr sie in die Tiefgarage des *Excelsior*.

Sie huschte im toten Winkel der Überwachungskameras zum Lift.

Sanft ruckte die Kabine an. Die Leuchtdiode wies auf die 18. Etage hin. Im großen Fenster der Aufzugstür wurde der Bereich der Eingangshalle sichtbar.

Amanda zuckte zusammen.

Direkt vor der Kabinentür stand die Frau in Rot und blickte ihr mit leicht fluoreszierenden Augen entgegen. Die Kabine huschte weiter aufwärts.

Amanda schüttelte sich.

Hatte sie Halluzinationen?

Der Lift hielt. Langsam, zentimeterweise öffnete Amanda die Tür.

Der Flur mit dem beigen Läufer und den Kunstdrucken an den Wänden lag verlassen vor ihr.

Joyce blickte Amanda fragend an.

»Du bist dir sicher?«

Die Agentin seufzte. »Vielleicht war es auch ein Trugbild und es handelte sich um jemand ganz anderen.«

Joyce überlegte. »Es ist aber doch eigenartig, was du in dem Penthouse gesehen und gehört hast. Dort soll das Treffen stattfinden?«

Die Agentin zog den Stick aus der Tasche. »Sehen wir uns das an.«

Der Bildschirm des Laptops flimmerte auf und wurde grün. Ein Symbol tauchte auf.

Eine grell-helle Kugel, um die sich Ellipsen zu drehen begannen.

Joyce stützte sich seitlich von Amanda auf die Ellenbogen. »Sieht wie ein Sonnensystem aus. Aber nicht das unsere.«

Das Bild verschwamm, dann bauten sich Zahlenblöcke auf.

Amandas Brauen zogen sich zusammen. »Was soll das? Lauter Primzahlen!«

Jeweils vier Reihen bildeten einen Block.

Joyce Coventree richtete sich auf. »An irgendetwas erinnert mich das«, murmelte sie.

Die Block-Kolonnen schienen nicht abreißen zu wol-

len.

Doch nach zehn Minuten änderte sich das Bild. Rote Strahlen materialisierten sich. Kreuz und quer liefen sie über den Monitor.

Amandas Körper straffte sich. »Das sind Vektoren!«, rief sie aus.

Joyce, die sich in Gedanken versunken etwas abgewandt hatte, wirbelte herum. »Was sagst du da? Teufel! Du hast recht! Aber was bedeuten sie?«

Amanda stoppte die Abläufe und startete neu. Wieder erschien das Symbol, anschließend die Zahlenkolonnen.

Da durchfuhr die Agentin die Erkenntnis.

»Die Zahlen und die Vektoren hängen zusammen. Die Blocks sind Anweisungen, Wegstrecken ...«

Joyce wurde etwas blasser. »Aber wozu?«

Amanda rief ein anderes Programm auf. »Ich überspiele das nach New York.«

Per Express-Zipp übermittelte der Laptop den gesamten Dateninhalt auf den Zentralcomputer in der Paraforce-Zentrale.

»Okay«, machte Joyce. »Mal sehen, was es ergibt. Jedenfalls werden wir zu dem Empfang gehen.«

Amanda blickte Joyce ungläubig an. »Du willst das tun?«

Die Wissenschaftlerin nickte. »Anders kommen wir nicht weiter.«

Nach einer Stunde kam die Antwort aus New York.

»Es handelt sich bei der Darstellung um das Solar-system«, erklärte der Astro-Wissenschaftler. »Aller-

dings aus einer Zeit, die längst vergangen ist.«

Über Amandas Nase entstand eine Falte. »Was heißt das? Vor der Sintflut?«

Der Wissenschaftler zögerte etwas. »Älter. Da gab es unsere Erde noch nicht. Aufschluss gibt uns die Geschichte aus Sumer. Ein Großplanet namens *Tiamat* kollidierte vermutlich mal mit der Venus. Daraus entstanden Erde und Mond und der Asteroidengürtel.«

Amanda schwieg verblüfft. »Moment«, kam es dann gedehnt. »Da kann es aber nichts geben, was irgendwelche Nachrichten empfangen könnte, konnte ... kann ...«

Der Wissenschaftler lachte freudlos. »Miss Harris, was wissen wir denn? Alles lediglich blanke Theorien. Vieles blieb so, weil es in unsere Welt und auch ins Religionsbild passen muss. Nichts ist unmöglich.«

Nach dem Telefonat sahen sich Amanda und Joyce etwas ratlos an.

»Zurzeit kann ich mir absolut keinen Reim auf die Geschichte machen«, stellte Joyce Coventree fest.

Tosender Applaus vollendete den Vortrag von Joyce Coventree.

Die Frau, die sich als Dr. Alice Brownstine vorstellte, war ohne Zweifel die Frau in Rot.

Zu dritt standen sie an einem Stehtisch.

Das Penthouse hatte absolut keinerlei Ähnlichkeit

mehr mit dem, was Amanda gesehen hatte. Es wirkte, als habe jemand den berühmten Zauberstab geschwungen. Ein großzügiger Salon, erlesene Designergemöbel und moderne Kunstwerke an den Wänden.

Etwa fünfzig Wissenschaftler des Landes waren vertreten.

Alles Mitglieder des Wissenschaftsclubs *Los físicos de la Comunidad*.

Dr. Brownstine prostete Amanda und Joyce zu.

»Sie sind keine Argentinierin?«, erkundigte sich die Paraforce-Agentin.

Die schwarzhaarige Frau lächelte gewinnend. »Doch, aber mein Mann war US-Amerikaner. Astrophysiker bei der NASA. Er starb bei einem Autounfall vor vier Jahren.«

Nichts ließ erkennen, dass die Frau in Rot Amanda schon einmal gesehen haben könnte. Doch die Argentinin blieb auf der Hut.

Dr. Brownstine entschuldigte sich nach ein paar Minuten. »Ich bin gleich zurück.« Damit entfernte sie sich vom Stehtisch und ging zu einer Gruppe hinüber, die eifrig diskutierte. Vier Männer und zwei Frauen.

Da trat ein großer, grauhaariger Mann von vielleicht fünfzig Jahren zu ihnen. Man sah ihm den Soldaten an.

»Gestatten Sie? Major Derringhouse.«

»Oh«, machte Joyce. »Amerikaner?«

Der Angesprochene nickte. »Aus Alabama. Aber ich lebe seit sechs Jahren hier. Bin frühpensioniert. Früher Elitecorps in Nevada Fields.«

Joyce hob eine Augenbraue. »Was verschlug Sie dann nach Argentinien?«

Derringhouse lächelte und zeigte zwei Reihen perlweißer Zähne. »Das Land hat mir schon immer gefallen. Ich besitze eine kleine Ranch nicht weit von hier. Besuchen Sie mich doch mal.«

Joyce nickte. »Warum nicht? Aber nächste Woche muss ich zurück nach England.«

Der Major machte ein enttäuschtes Gesicht. »Schade, aber ...« Er lächelte breiter. »Wie wäre es mit morgen Abend zum Essen? Ich koche leidenschaftlich gern. Dr. Brownstine ist auch zugegen.« Er schaute Amanda an. »Dr. Harris, Sie sind gleichfalls herzlich willkommen.«

»Oh ... danke«, kam es von Amanda.

»Abgemacht! Morgen Abend um acht Uhr. Hier meine Karte.« Damit verließ er den Tisch.

Amanda drehte die Karte von edlem Druck in der Rechten. »All right. Es kommt in Bewegung.«

Der Abend verlief mit Small Talk. Gegen Mitternacht verabschiedeten sie sich von der Gastgeberin.

Glühten ihre Augen weit im Pupillenhintergrund?

Es mochte eine Täuschung sein.

Unbehelligt erreichten sie ihr Hotel.

Amanda scannte die Suite nach Wanzen und anderem. Auch den Laptop und das Telefon.

»Alles in Ordnung«, murmelte die Agentin.

Joyce lächelte. »Vielleicht ist das Absicht. Um uns nicht misstrauisch zu machen.«

Am nächsten Morgen saßen beide in der Hotellobby

beim Frühstück, als ein Kellner einen Brief zu Joyce brachte. »Das wurde für Sie abgegeben, Lady Coventree.«

Die Wissenschaftlerin schaute den Kellner an. »Wissen Sie, wer den Brief abgegeben hat?«

Der Mann bedauerte. Nachdenklich sah Joyce auf den Umschlag. Amanda griff zu. »Du gestattest?«

Sie hielt den Umschlag – ein ganz normaler Brief – gegen das Licht.

»Hm«, machte sie. »Nichts erkennbar, was zur Sorge reicht.« Sie gab die Sendung zurück. Es stand nur als Adresse darauf: *Professor Joyce Coventree*.

Die Wissenschaftlerin öffnete den Umschlag mit einem Besteckmesser. Danach zog sie mit spitzen Fingern einen gleichfalls weißen Briefbogen heraus. Sie entfaltete ihn vorsichtig.

»Was soll ich denn davon halten?«, murmelte sie irritiert. Dann blickte sie Amanda an. »Eine Liste der Teilnehmer von gestern.«

Sie reichte der Agentin den Brief.

Mit gerunzelter Stirn las sie halblaut die Namen. »Merkwürdig«, kam es zum Schluss.

Joyce zuckte die Achseln. »Was soll ich mit der Aufstellung anfangen?«

Amanda faltete das Blatt nachdenklich zusammen. »Der Absender wird sich etwas dabei gedacht haben.«

Sie leerte ihre Tasse Kaffee und erhob sich. »Ich werde mal die Namen checken.«

Joyce stand gleichfalls auf. »Ich komme mit.«

In der Suite gab die Agentin die Namen in den Lap-

top ein. Zu jedem Namen gab es im Internet eine Biografie.

»Alles Kapazitäten«, merkte Joyce an. »Von einigen habe ich auch schon etwas gelesen. Physiker, Astrobiologen ... Zum Henker, was tut ein Stahlmagnat dabei?«

Mit zusammengezogenen Brauen blickte die Wissenschaftlerin auf den Bildschirm. Dann zuckte sie zusammen.

»Professor Bernd Graumann«, sie deutete auf das Foto.

Amanda wandte den Kopf. »Ja? Was ist mit dem?«

»Der war gestern auch da. Ich habe ein paar Worte mit ihm gewechselt, doch da war ich schon etwas irritiert.«

»Weshalb?« Amandas Gesicht war ein Fragezeichen.

Joyce richtete sich auf und griff zu einer Zigarette in der Schachtel auf dem Tisch.

»Ich denke, du rauchst nicht mehr?«, kam es von Amanda leicht belustigt.

Joyce winkte ab. Dann sagte sie etwas, was die Agentin elektrisierte.

»Ich war mir sicher, in der Zeitung vor einigen Monaten gelesen zu haben, Graumann sei bei einem Bootsunfall während eines Hochseeangeltrips über Bord gegangen und tot.«

Amanda schluckte trocken. »Bist du dir sicher?«

»Achtzig Prozent«, murmelte Joyce.

»Vielleicht war es eine voreilige Meldung, aber ...«, sie hatte bereits ein anderes Portal geöffnet. Dort hi-

nein kopierte sie die Namen.

»Bullshit!«, rief sie nach ein paar Sekunden aus. Doch Joyce hatte es ebenfalls schon gesehen.

»Alle auf der Liste sind seit einigen Jahren tot«, hauchte sie.

Langsam sank sie auf einen Stuhl. »Gestern haben wir sie gesehen. Wie kann das sein?«

Amanda lehnte sich auf ihrem Sessel zurück. »Die reale Möglichkeit wäre, es sind passende Personen gefunden worden, denen man die entsprechenden Gesichter modelliert hat. Ich frage mich nur, wozu?«

Joyce inhalierte tief den Rauch ihrer Zigarette. »Diese Doubles in die Positionen zu setzen, die ihre echten Vorbilder innehaben ... hatten, ist unmöglich. Wie wir an den Todesanzeigen gesehen haben, ist das Ableben bekannt.«

Die Paraforce-Agentin versank ins Grübeln.

Nach etwa zehn Minuten stand sie auf, ging zum Kühlschrank und genehmigte sich einen Whisky.

Danach bemerkte sie: »Wir müssen wissen, ob die Kongressteilnehmer in dem Tagungshotel übernachtet haben und ob ihre Pässe vorlagen.«

Eine Stunde später schaute die Rezeptionistin erstaunt von ihrem Buchungs-PC auf.

»Es ist alles gelöscht.«

»Wie?«, kam es leise über Amandas Lippen.

»Die Tagungsbuchung ist insgesamt storniert und die Namen gelöscht.«

»Wer konnte das tun?«, wollte Joyce wissen.

Das Mädchen zuckte die Achseln. »Im Grunde jeder,

der Dienst hat.«

»Wer wohnt oben im Penthouse?«, fragte Amanda.

Das Mädchen hob leicht die Augenbrauen. »Zurzeit niemand.«

»Was heißt das?«, kam es scharf von der Agentin zurück.

»Nun ja, das Penthouse ist seit vier Monaten nicht mehr vermietet worden.«

Zehn Minuten später standen sie dort in den Räumlichkeiten.

Nichts deutete auf eine kurzfristige Nutzung hin.

Amanda durchschritt alle Zimmer, dann kam sie zum Bad.

»Wann wurde hier zuletzt geputzt?«, rief sie über die Schulter.

»Vor sechs Wochen. Falls das Penthouse gemietet wird, reinigen wir noch mal gründlich«, kam es zurück.

Amanda wischte über die Schränke und Borde. Dann wiederholte sie das in dem Salon. Sie musterte den Teppich und das Parkett. Dann zog sie die Schuhe aus und ging mit nackten Füßen im Zimmer hin und her. Leicht erstaunt und abwartend beobachtete das Mädchen vom Empfang das Tun. Endlich kam Amanda wieder zur Tür zurück und hob ihre Füße an. Keinerlei Staub oder Schmutz zeigte sich an ihren Sohlen.

»Das Zimmer ist erst kürzlich sehr, sehr gründlich gereinigt worden«, stellte sie mit energischem Ton fest.

Dann wirbelte sie um die eigene Achse und brachte ihr Gesicht ganz nah an das der Rezeptionistin. Ihre Augen schienen sich in deren Pupillen zu bohren.

»Wann wurde hier gereinigt?«, kam die Frage mit gefährlichem Unterton.

Das Mädchen wich zurück. »Bitte ... ich weiß es nicht ... ich hatte Urlaub und bin heute erst wieder im Dienst.« Es klang beinahe hysterisch.

Amanda atmete tief ein und aus. »Okay - entschuldigen Sie.« Sie ging ein paar Schritte zurück. Dann zogen sich ihre Augenbrauen zusammen. In der Nähe der Terrassentür blinkte etwas auf dem Boden. Die Agentin ging darauf zu, bückte sich und hielt dann ein winziges Stückchen Kupferdraht zwischen den Fingern.

»Ganz so gründlich war man denn doch nicht.«

»Was hast du da?«, wollte Joyce wissen.

»Etwas Kupferdraht.« Sie begutachtete die Steckdosen und fand winzige abgeschabte farbige Stellen. »Hier haben die Apparate Spuren hinterlassen.«

Sie ging auf das Mädchen zu, die nun vollkommen irritiert dreinschaute.

»Vielen Dank. Wir sind hier fertig.«

Sie waren ihr gefolgt.

Gegen vier Uhr am Nachmittag hatte sie Feierabend.

»Was versprichst du dir davon?«, murrte Joyce, als sie sich zum unzähligsten Mal in den Eingang eines

Geschäftes drückte.

»Keine Ahnung, aber das Mädchel war völlig verschüchtert.«

»Ha! Du hast sie auch arg rangenommen.«

Amanda lachte. »Wenn sie auch nichts damit zu tun hat, so wird die Gegenseite wissen wollen, was wir von ihr zu erfahren hofften.«

Sie befanden sich inzwischen in einem etwas ruhigeren Wohnbezirk und hatten die Einkaufszeile hinter sich gelassen. Da stieß Amanda Joyce an. Gleichzeitig schob sie diese in einen Hauseingang.

»Dort vorn«, flüsterte sie. »Der schwarze Chrysler.«

Joyce schob sich ein paar Zentimeter vor. »Er scheint auf das Mädchel zu warten.« Sie zog ihr Opernglas aus der Handtasche und setzte es vor die Augen. »Die schwarzhaarige Frau sitzt darin. Dr. Brownstine!«

Da zuckte die Paraforce-Agentin leicht zusammen. Joyce, die das bemerkte, fragte: »Was ist?«

»Dr. Brownstine stand *nicht* auf der Liste.«

»Zounds!«

Das Mädchen hatte den Wagen erreicht, da öffnete sich die Fondtür. Jemand sprach mit der Rezeptionistin. Dann stieg diese widerstrebend ein.

Der Wagen fuhr an.

Amanda ballte die Fäuste. »Mist!« Sie sah sich um. »Auch kein Taxi in dieser verfluchten Gegend.«

Hilflos mussten sie mit ansehen, wie der Wagen sich entfernte.

Im Hotel erwartete sie eine E-Mail von der Paraforce-Zentrale. Alle auf der Liste geführten Wissen-

schaftler waren bei Unfällen ums Leben gekommen.

»Das ist ja wohl kein Zufall!«, rief Amanda aus.

»Was können wir im Moment tun?«, seufzte Joyce. Aber Amanda gab sich nicht so rasch geschlagen.

»Zu so etwas bin ich zu alt«, knurrte Joyce Coventree.

Amanda lachte und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Ich denke, man wird Kontakt mit uns aufnehmen.«

Tatsächlich wurde zwei Tage später ein Telefonanruf auf die Suite durchgestellt. Joyce meldete sich.

»Hier ist Dr. Brownstine«, erklang es mit angenehmer Stimme. »Entschuldigen Sie, dass ich mich erst jetzt melde. Ich hoffe, unsere kleine Party nach Ihrem Vortrag hat Ihnen gefallen.«

»Oh ja«, flötetet Joyce.

Man wechselte einige eher belanglose freundliche Worte. Dann kam es von Dr. Brownstine: »Ich habe morgen Abend ein Gespräch mit zwei Kollegen von Ihnen. Haben Sie nicht Lust, dazu zu kommen? Ich würde im kleinen Kreis gern Ihre These zur *Licht-schnellen Materieverdopplung* diskutieren.«

Amanda, die mithören konnte, schrieb rasch auf einen Zettel: *Leider morgen schon vergeben. Ein Treffen mit Universitätskollegen.*

Einen Moment war es still in der Leitung. Dann kam: »Wie schade, Dr. Coventree. Wo ist denn dieses Treffen? Vielleicht können Sie danach noch auf einen Sprung vorbei kommen?«

Joyce sah Amanda an und tat, als überlege sie. Amanda schrieb: *Das kann ich nicht vorher sagen. Es*

geht um Asteroide Krater in diesem Bereich von Argentinien.

»Oh, da gibt es ja einige hier«, kam es gekünstelt fröhlich zurück.

Amanda schrieb: *Wir treffen uns um acht in der Villa von Professor Batavia.*

Die Agentin hatte Namen und Adresse bei ihrer Internet-Recherche entdeckt. Dort stand auch, dass der Geologe sich zurzeit in London aufhielt.

»Batavia kenne ich flüchtig. Ist er nicht auf Vortragsreise?«, kam es zurück.

Joyce schaltete sofort. »Stimmt. Aber er kommt morgen Nachmittag schon zurück. Einige Termine sind ausgefallen.«

»Ah ...«, vernahm sie gedehnt die weibliche Stimme. »Nun, falls es doch klappt, würde ich mich freuen. Hier meine Adresse ...«

Nachdenklich legte Joyce den Hörer auf. »Was hat das zu bedeuten? Die plötzliche Einladung?«

Amanda setzte sich der Wissenschaftlerin gegenüber.

»Ich denke, dass man einen kleinen Unfall vorbereiten will.«

Joyce versteifte sich. »Himmel! Was hat man davon? Ich habe keine leitende Position inne.«

Amanda sah die Freundin ernst an. »Es geht nicht um Positionen, Joyce. Es geht um ...« Sie zögerte.

Joyce Stimme wurde hart. »Um was?«

Amanda zündete sich eine Zigarette an. Sie blickte dem Rauch nach und stieß dann hervor: »Es geht um

Gehirninhalte.«

Joyce schluckte und schaute verdattert die Agentin an. »Gehirninhalte?«, dehnte sie.

Amanda nickte. »Diese Gruppe – wer immer es ist – weiß längst genau, woran Joyce Coventree gearbeitet hat. Deine Informationen zu geheimen Navy-Projekten. Ich habe über diese Wissenschaftler recherchiert. *Alle* hatten in irgendeiner Form mit Geheimprojekten zu tun, die sich mit der Unterwasserforschung oder der Raumfahrt befassen.«

Joyce schüttelte den Kopf. »Man hat das Wissen von den Gehirnen abgezapft?«

Amanda blies die Backen auf. »Ich denke, so einfach ist es nicht. Man brauchte die Körper und hat sie möglicherweise in Gastkörper gesetzt. Ich weiß es noch nicht.«

Joyce lachte leicht böse auf. »Quatsch! Dann hätte man sich die Ähnlichkeiten sparen können.«

Amanda versank in Gedanken. Joyce' Argument war nicht von der Hand zu weisen.

Am nächsten Tag meldete New York, dass aus einem Forschungslabor einer Universität in Ohio Unterlagen über sogenannte Permanent-Astro-Strahlen verschwunden seien.

»Um was geht es da?«, wollte Amanda wissen.

»Um Auswertungen von *Hubble*. Vor zwei Jahren konnten Strahlungen gemessen werden, die aus einer Ebene von fünfhundert Millionen Jahren Vergangenheit zu kommen schienen.« Die Stimme von Professor Dorberg klang in Amandas Ohr nach.

»Das ist nicht Ihr Ernst ...«

»Nun ja, wir glaubten es auch nicht. Zuerst. Aber das Spektrum ergab es einwandfrei.«

Sie erkundigte sich, wer von der ominösen Liste früher Zugang zu den Daten hatte.

»Ein Dr. James McBern.«

Der war sehr lebendig auf dem Kongress.

Da fiel der Agentin etwas ein. »Geben Sie mir bitte Blackstone.«

Wenig später hatte sie ihn am Apparat. »Überprüfen Sie bitte, ob die bestatteten Leichen wirklich die Personen von der Liste sind.«

Sie hörte durch den Hörer, wie Blackstone schluckte. »Wissen Sie, wie lange das dauert? Außerdem sind einige der Toten im Krematorium gelandet.«

Die Agentin überlegte kurz. »Gut - mir reichen zwei.«

Ehe Blackstone protestieren konnte, unterbrach sie die Verbindung.

Sie blickte Joyce an. »Wir werden die Einladung von Dr. Brownstine annehmen.«

Joyce fühlte sich unwohl. »Und wenn es eine Falle ist?«

»Ist es«, kam es ruhig und sachlich von der Agentin.

Sie schaute auf die Uhr. »Wir sind bei Derringhouse eingeladen.«

Joyce verzog das Gesicht. »Mir ist unwohl dabei. Heute Derringhouse, morgen Brownstine ...«

Kurz bevor sie losfahren wollten, erhielten sie Nachricht aus der Paraforce-Zentrale. Soweit festgestellt

werden konnte, handelte es sich bei den Stichproben tatsächlich um die richtigen Personen. Über eine Frau Dr. Alice Brownstine war nichts zu ermitteln.

»Das dachte ich mir«, murmelte die Agentin.

»Sollen wir wirklich die Einladung dieses Derringhouse annehmen?« Joyce stemmte die Arme in die Hüften.

Eine Stunde später befanden sie sich auf dem Weg.

Im Auto überlegte Joyce laut: »Gehirninhalte? Du denkst, es geht nur um das, was diese Leute mal gelernt haben?«

Amanda lachte hart auf. »Nein! Es geht um alles.«

Die Wissenschaftlerin blickte die Agentin von der Seite her an. »Was meinst du mit alles?«

Amanda hielt den Leihwagen an. Sie zündete sich eine Zigarette an, inhalierte und hielt Joyce das Päckchen hin. »Es geht nicht nur um das Wissen. Es geht um alle Gehirnspeicher. Alles, was sie jemals gedacht, getan und gesehen haben.«

»Du bist verrückt!«, brach es aus Joyce Coventree heraus.

Amanda lehnte sich in ihrem Sitz zurück. »Überleg doch mal. Die Leute gestern ... Alle stammten aus Schlüsselstellungen. Wissenschaftler, Militär, teils aus der Navy, von der NASA, vom Geheimdienst ...«

»Ja, ja«, kam es von Joyce gehaucht.

»Doppelgänger oder Klone für die Schlüsselpositionen brauchen die Hinterleute nicht. Sie wollen das ganze Erinnerungsvolumen.«

Joyce fuhr sich durch das dichte blonde Haar. »Teu-

fel! Weshalb?»

Die Agentin sog die Luft ein. »Das werden wir erfahren, wenn wir wissen, *wer* Dr. Alice Brownstine ist.«

Amanda wollte die Bremse wieder lösen, als Joyce fest ihren Arm ergriff. »Warte mal!«

Die Agentin blickte die Freundin fest an. »Ja?«

Joyce zog an ihrer Zigarette. Als sie den Rauch austieß, erklärte sie: »Auf diesem Kongress, da war ein Professor David Droste anwesend. Soweit ich mich erinnere, ist er Israeli. Leiter der Universität in Tel Aviv und spezialisiert auf Sumerische Religion.«

Amanda runzelte die Stirn. »Was könnte das alte Sumer mit der Sache zu tun haben?«

Joyce schnippte mit den Fingern. »Fünfhundert Millionen Jahre zurück. Da gab es kein Sonnensystem wie heute. Keine Erde, keinen Mond. Nur vier oder fünf Großplaneten. Einer davon, der sich in der ungefähren Umlaufbahn der Erde befand, hieß Tiamat.«

Die Agentin sah die Wissenschaftlerin leicht verständnislos an. »Und?«

»Tiamat stieß mit einem Planeten zusammen, oder besser einem Kometen, der eine riesige Umlaufbahn vollzog. Seine Bahnschwankungen kann man in der Bibel verfolgen. Das war die Venus. Bei der Kollision zerbrach der Großplanet Tiamat. Es entstand die heutige Erde, der Mond und der Asteroidengürtel.«

»Fein!«, kam es von Amanda, aber mit leicht lauern-dem Unterton. »Das hat man mir auch aus der Paraforce-Zentrale berichtet. Aber das sind doch Spekula-

tionen!«

Joyce brachte ihr Antlitz nahe an das von Amanda. »Die Messungen entstammen dieser Katastrophenzeit.«

Die Agentin hob nervös die Hände. »Himmel! Komm auf den Punkt!«

Joyce atmete tief. »Niemand weiß, ob es damals auf Tiamat nicht eine Zivilisation gegeben hat.«

Nun musste Amanda schlucken. »Du denkst ... ein interstellares Atlantis? Blödsinn!«

»Setze mal alle gestern anwesenden und zum Verein gehörenden Wissenschaftler und andere Kapazitäten auf eine gedachte Liste und ziehe Linien. Was hast du dann?«

Amandas Mund wurde trocken. »Das ... gesamte moderne Wissen der Menschheit und, wenn es mit dem Gedächtnis stimmt, alle Überlegungen, sogar die verworfenen ... Bullshit!«

Joyce lachte rau. »Stell dir vor, eine hochstehende Zivilisation, ob aus dem All einst oder entwickelt in Millionen Jahren, erkennt eine kosmische unabänderliche Katastrophe. Man beherrscht den Zeitsprung. Eine ausgesuchte Schar startet mit dem Zeitschiff. Man gibt eine Sprungdistanz ein. Niemand weiß, wie es am Landungspunkt aussieht. Aber man hat Glück und landet auf dem erhaltenen Stück Planeten. Aber das Schiff zerschellt.«

»Der Krater!«, stieß Amanda aus.

Joyce nickte. »Die überlebende Gruppe versucht, ihre Wissenschaft wiederherzustellen. Sie will wieder

die Elite werden.«

»Ich ahne einiges. Die neue Weltherrschaft, von der immer mal gemunkelt wird.«

Joyce hob ein wenig die Arme. »Wissen ist Macht. Aber es kann nur eine Zahl von Häuptlingen geben. Diese beherrschen die Welt, eventuell dann das nähere Universum ...«

Die Agentin seufzte. »Man versucht zu experimentieren. Mit Kurzsprüngen, die schief liefen.«

Amanda startete entschlossen den Motor. »Dann wollen wir mal Derringhouse und Brownstine auf den Zahn fühlen. Ich denke, *du* stehst mit deinem Gehirn auf ihrer *Speisekarte*, Darling.«

»Danke!«, kam es sarkastisch zurück.

Die Fahrt verlief eine volle Stunde durch weites, einsames Land.

Dann zeigte ein verwittertes Schild die »Hazienda del Toro« an. Der schmale, staubige Weg führte nach fünfhundert Metern unter einem hölzernen Torbogen her, an dessen Zenit ein Stierschädel genagelt war.

Der Halbmond tauchte das Land in gespenstisches Licht.

»Stiere sehe ich weit und breit nicht«, murrte Joyce.

»Wird auch nicht notwendig sein, wenn wir es hier mit lebenden Toten zu tun haben«, gab Amanda zurück.

Sie fuhren einen sanften Hügel hinauf, dann sahen

sie das lang gestreckte Farmhaus vor sich. Zwei Fenster zeigten sich erleuchtet.

Ein großer Ford Bronco parkte vor dem Haus und ein dunkler Chrysler.

»Madame ist bereits anwesend«, brummelte die Agentin.

»Fällt dir was auf?«, fragte Joyce spontan.

Amanda wandte den Kopf. »Was sollte es sein?«

»Wir befinden uns nur knapp einen Kilometer von diesem Krater entfernt.«

Ehe die Agentin etwas erwidern konnte, öffnete sich die Verandatür der Ranch.

Dr. Alice Brownstine trat heraus.

Amanda und Joyce hätten sie beinahe nicht wiederkannt.

Sie trug jetzt Jeans und Sweatshirt, dazu hochhackige braune Stiletto. Das Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst.

»Wie schön, dass Sie da sind!«, rief sie aus.

Amanda tastete vorsichtig zu der kleinen Beretta, die sie vorsorglich in den Hosenbund zum Rücken hin gesteckt hatte. Sie war auf der Hut.

Hinter Alice Brownstine tauchte Derringhouse auf.

»Dr. Coventree, Dr. Harris ...« Er hob wie ein Pastor bei der Segnung die Arme.

Amanda und Joyce wurden in ein riesiges, auf rustikal ausgerichtetes Wohnzimmer mit offener Küche geführt.

»Hey!«, rief Amanda aus. »Ben Cartwright lässt grüßen!«

Der Major a.D. lachte dröhnend. »Ja, hier habe ich mir etwas Romantik des Westens bewahrt. Wenn ich auch fern der alten Heimat bin.«

Derringhouse hatte gekocht – wie versprochen.

»Er ist ein glänzender Koch!«, rief Alice Brownstine aus. »Ich hatte schon öfter das Vergnügen.« Dabei blinzelte sie den stattlichen Major an. Was dazu führte, dass Amanda der Gedanke durch den Kopf ging: *Die beiden sind ein Paar.*

Aber wieso dann die andere Adresse? Hatte jeder sein Ausweichdomizil für gewisse Zeiten?

Möglich!

Das Essen war vorzüglich. Das Gespräch drehte sich um allgemeine Dinge. Niemand sprach über den Kongress oder wissenschaftliche Angelegenheiten.

Nach dem Essen fragte der Major seine Besucherinnen, ob es sie stören würde, wenn er eine Zigarre rauche.

Natürlich störte es nicht und Amanda atmete innerlich auf. Hatte sie sich doch auf ein Nichtraucherhaus seelisch eingestellt.

Nun wurde es doch gemütlich.

Joyce half Alice Brownstine beim Abräumen.

»Aber das müssen Sie nicht, meine Liebe!«, rief diese aus.

Doch Joyce duldeten keinen Widerspruch.

Zehn Minuten später saßen sie in der bequemen Sitzecke vor dem Kamin.

»Es wird abends schon etwas kühl«, merkte Derringhouse an und schürte das Feuer höher.

»Sie wohnen sehr einsam hier draußen«, setzte Amanda an. »Haben Sie keine Sorge, dass etwas passieren könnte?«

Der Major winkte ab. »Ich kann gut mit meinem Gewehr umgehen, aber es ist noch nie etwas passiert. Alles absolut ruhig. In der Stadt lebte ich sicherlich unruhiger.« Dann lachte er leise.

Dr. Brownstine kredenzte Sherry. Derringhouse bevorzugte Whisky.

»Ihr Vortrag hat irrsinnig viel Resonanz erzeugt«, setzte Dr. Brownstine nun an.

Joyce hob ein wenig die Augenbrauen. »So ... nun ... ich befasse mich seit Jahren mit Dingen, die man meist in wissenschaftlichen Kreisen als quer denkenden Unsinn abtut.«

Alice Brownstines Augen ruhten ernst und fest auf der Sprecherin. »Tut man das nicht immer, wenn man etwas nicht versteht, weil es nicht in die bekannte Norm passt?«

Joyce hob ein wenig die Achseln. »Das mag schon sein.«

Alice Brownstine richtete den Blick auf die Tischplatte aus Naturholz. »Ich hab etwas recherchiert.« Sie lächelte. »Nicht im normalen Netz, nein. Ich habe da meine Quellen.« Sie sah nun Joyce wieder an. »Sie haben sich auch mit der Gehirnwellen-Elektrik befasst. Also den elektromagnetischen Strömen, die sich – unter gewissen Voraussetzungen – mit kosmischer Energie verbinden können.«

»Mind Control? Diese Geschichte?« Joyce schüttelte

den Kopf. »Angeblich hat die amerikanische CIA so etwas mal im Programm gehabt. Es ist gescheitert.«

Alice Brownstine beugte sich etwas näher zu Joyce. »Sie haben für Spezialprogramme des MI5 und der Royal Navy gearbeitet.«

Nun lachte Joyce leise vor sich hin. »Stimmt! Aber das ist sehr lange her.«

»Sie sind noch Geheimnisträger. Vereidigt.«

Joyce nickte. »Das ist man ein Leben lang, wenn man einmal in den Verein integriert gewesen war.«

Amanda wandte sich an den Major. »Weshalb sind Sie aus Nevada Fields weg?«

Derringhouse schien einen Moment zu überlegen. »Es wurde mir zu stressig. Mit sechzig Jahren habe ich mich dann in den Ruhestand versetzen lassen.«

Die weiteren Gespräche drehten sich eher um die belangloseren Dinge. Gegen Mitternacht verabschiedeten sich Amanda und Joyce.

»Es war ein sehr schöner Abend mit Ihnen«, merkte Joyce an.

Alice Brownstine lächelte warm. »Ich empfand es auch sehr schön.«

Auf der schmalen Terrasse drehte sich Amanda noch einmal um. »Ach ... Dr. Brownstine, irre ich mich, oder hatten Sie in Buenos Aires einen Lehrstuhl für Astro-Biologie inne?«

Gab es da ein kurzes Aufleuchten in den Augen der Wissenschaftlerin?

»Da irren Sie sich, Dr. Harris. Ich lebte lange Zeit in Spanien, dann in den Staaten. An der Universität von

Toledo hatte ich eine Professur für Strahlenphysik inne. Als ich meinen späteren Mann kennenlernte, gab ich den Posten auf und folgte ihm nach Amerika.«

Ein Gewitter zog auf, als der Wagen das hölzerne Tor passierte. Wenig später erreichten sie die Landstraße. Es begann zu regnen und bald prasselte es gegen die Scheiben. An einer Tankstelle, etwa vier Meilen von der Ranch entfernt, lenkte Amanda den Wagen auf den Parkplatz. Joyce wollte erstaunt wissen: »Weshalb machst du das?«

Die Agentin stellte den Motor ab, löste den Gurt und deutete auf das kleine Restaurant.

Joyce protestierte. »Bei dem Wetter ...«

»Los! Komm!«, herrschte die Agentin die Freundin an.

Erstaunt und auch ärgerlich öffnete die Wissenschaftlerin die Tür. Sogleich trieb der Wind eine Regenböe in den Wagen.

»Du hast nicht alle auf der Latte!«, rief Joyce aus. Doch da war Amanda bereits um das Fahrzeug herum und zog die Frau mit sich.

Obwohl es nur etwa vierzig Meter bis zum schützenden Eingang des Restaurants waren, trieften ihre Haare vor Nässe.

Joyce schimpfte wie ein Rohrspatz.

Erst innerhalb des sehr kleinen Lokals in einer gemütlichen Ecke holte Amanda tief Luft.

»Ich habe ein ungutes Gefühl.«

Joyce zog eine Papierserviette aus dem Spender und wischte sich über das Gesicht.

»Erkläre mir das genauer! Weshalb muss ich mein Make-up ruinieren?« Es kam wütend gezischt.

Die junge Bedienung kam. Sie bestellten Kaffee.

Unterdessen hatte Amanda ihr Crosscall Shark Telefon aus der Hosentasche geholt. Es besaß eine hochempfindliche Kamera und einen Infrarotspeicher mit Wärmetaster.

Sie rief eine Datei auf und schaute eine Zeit lang darauf.

»Was hast du da?«, wollte Joyce immer noch verärgert wissen.

Der Kaffee kam.

Nachdem die Bedienung verschwunden war, hielt die Agentin ihr das Gerät hin. Eine Aufzeichnung lief. Seit dem Augenblick, in dem sie die Ranch betreten hatten, hatte Amanda das Gerät unauffällig laufen lassen.

»Wie hast denn *das* hinbekommen?« Joyce war verblüfft. Amanda lachte nur hart. Dann sagte sie mit bestimmendem Tonfall: »Sie dir das genau an.«

Mit leicht gerunzelter Stirn ließ die Wissenschaftlerin die Aufzeichnung ablaufen.

»Hm, was soll ich da sehen? Derringhouse ist etwas unscharf.«

Amanda nickte. Dann nahm sie ihrem Gegenüber das Gerät aus der Hand und betätigte einen Kontakt. »Jetzt schau noch mal.«

Verständnislos nahm Joyce das Gerät. Da entstand über ihrer Nase eine steile Falte.

»Zounds! Wieso ist Derringhouse nur noch als Sche-

men zu erkennen?« Sie richtete die Augen auf Amanda.

»Weil der gute Major keine Wärme ausstrahlt.«

Die Wissenschaftlerin zeigte sich verwirrt. So fuhr die Agentin fort: »Ich habe eine Infrarot- und Wärmeaufzeichnung gemacht. Was wir gesehen haben, war eine Projektion.«

Joyce Coventree klappte vor Erstaunen den Mund auf. Es brauchte zwei Minuten, bis sie flüsterte: »Der war gar nicht da?«

»Nicht hier und auch nicht auf dem Kongress. Der Bursche ist ein gegenständliches Hologramm.«

Joyce wedelte mit den Armen. »Moment! Äh ... so was gibt es nicht!«

Die Paraforce-Agentin lächelte, wobei ihre Augen einen harten Glanz besaßen. »Scheinbar doch.«

Der Detonationsdruck ließ die Fensterscheiben bersten. Glassplitter flogen umher. Amanda und Joyce warfen sich beide reflexartig auf den Boden. Die Bedienung hinter der Theke stieß einen Schrei aus. Zwei Gäste starrten entsetzt auf ihre Verletzungen, die sie sich durch umherschwirrendes Glas zugezogen hatten. Das Licht fiel aus.

Der grelle, wabernde Lichtschein des brennenden Wagens drang in den teils verwüsteten Raum.

Mit einem Taxi, das sie von unterwegs angerufen hatten, waren sie in ihr Quartier zurückgekommen. Sie

hatten keine Lust auf eine polizeiliche Vernehmung gehabt.

Joyce saß der Schreck noch in den Knochen.

»Die machen ernst«, seufzte sie.

Amanda schüttelte den Kopf. »Brownstine und Co haben nichts von unserem Tod. Dann sind die Gehirnfakten auch weg. Nein, nein ...« Die Agentin saß am Tisch und trommelte mit den schlanken Fingern auf die Tischplatte. »Da gibt es noch jemand anderen.«

Joyce hatte die Schuhe abgestreift und hing halb auf der kleinen Couch. »Du denkst, da spielt noch eine andere, bisher unbekannte Gruppe mit?«

»Der Anschlag auf uns ist völlig unlogisch«, bekräftigte die Paraforce-Agentin.

Da erhielt sie auf dem Laptop eine Nachricht aus New York.

Eine Dr. Alice Trivago hatte vor 18 Jahren einen Lehrstuhl an einer Privat-Universität inne. Sie verschwand plötzlich. Kündigte von einem Tag auf den anderen.

Major Frederik Derringhouse befehligte in Nevada Fields eine Sondereinheit. Sie befasste sich mit Gravitationswellen. Vor einem Jahr erschien er nicht zum Dienst und ist seitdem spurlos verschwollen. Die CIA vermutet einen Überlauf nach Nordkorea.

Amanda runzelte die Stirn. Dann tippte sie die Direkt-Satellitenverbindung zum Headquartier ein.

Björn Oescot, der persönliche Assistent von Blackstone, meldete sich. Auf die Frage von Amanda erklärte er: »Die Messmöglichkeit von Gravitationswellen ist ein alter Hut. Man hat das vor ein paar Tagen der Öffentlichkeit als neu verkauft. Vorbeugend, falls etwas durchsickern könnte. Ein findiger Journalist schnüffelte herum.«

»Aha«, machte die Agentin. »Wie kommt man darauf, Derringhouse sei nach Nordkorea konvertiert?«

»Er hatte ein Ticket nach Seoul gebucht. Kam dort an und mietete einen Wagen. Der wurde kurz vor der Grenze nach Nordkorea gefunden.«

Nachdem Amanda das Gespräch beendet hatte, meinte sie zu Joyce: »Das stinkt alles zum Himmel.«

Die Wissenschaftlerin rieb die bloßen Füße gegeneinander. »Fassen wir zusammen. Die Mitglieder dieser ominösen Konferenz sind eigentlich tot. Derringhouse eben war ein Hologramm. Dann dein Perry Simon, angeblich jetzt von Reuters, Experimente mit Transmissionen und die Aufnahmen vom Start einer merkwürdigen Raumkapsel.«

Joyce legte sich lang zurück und schob die Arme unter den Kopf. »Das passt alles nicht zusammen.« Sie seufzte. »Der Anschlag heute – total unsinnig, wenn man etwas von *mir* wissen will.«

Amanda schnippte mit den Fingern. »Was für einen Wagen fuhr Dr. Brownstine, als wir sie beobachteten? Ein schwarzer Chrysler.«

Joyce kam ruckartig in die Höhe. »Verdammt! Bei unserem Leihwagen handelte es sich um einen dun-

kelblauen Chrysler.«

Die Agentin nickte. »In der Dunkelheit schwarz. Es ist ein Irrtum gewesen. Der Gegner dachte, Dr. Brownstine sei in dem Wagen gekommen.«

Die Wissenschaftlerin erhob sich und entnahm der Minibar eine Flasche Whisky. »In Wahrheit ist sie mit dem Bronco gekommen. Man nahm an, der gehöre Derringhouse. Doch ein Hologramm fährt nicht Auto.«

Sie schenkte das goldgelbe Getränk jeweils zwei Fingerbreit in die geschliffenen Gläser.

»Also zwei Gruppen«, bekräftigte Amanda.

Joyce bestätigte das. »Eventuell mit demselben Interesse, aber konkurrierend.«

Die Wissenschaftlerin trat an das Panoramafenster des Hotelzimmers. Weit unten lag die Stadt. »Sind wir hier sicher?«

»Wenn Brownstine das Ziel des Anschlags war, ja.«

Amanda wirbelte herum. »Was ist mit dem Mädchen von der Rezeption?«

Joyce zuckte die Achseln.

Die Agentin fuhr sich mit der rechten Hand durch das wirre Haar. »Ich muss noch mal in das Penthouse.«

Joyce stürzte den Whisky herunter. »Ich komme mit!«

Nur zwanzig Minuten später hielt das Taxi vor dem Hotel *Four Seasons*.

Sie blickten den entschwindenden Rücklichtern nach, dann richteten sie die Blicke hoch auf das Pent-

house.

Täuschten sie sich oder hatte es da einen kurzen Lichtschein gegeben?

»Okay«, meinte Amanda. »Schleichen wir uns rein.«

Sie betraten die Rezeption. Die junge Frau am Tresen kannten sie nicht. Joyce ging darauf zu. Amanda nutzte die Ablenkung, um in den bereitstehenden Lift zu huschen.

Sie drückte den Knopf zur obersten Etage. Die Kabine setzte sich in Bewegung. Während der Fahrt bog die Agentin eine Büroklammer zurecht. Sie trug immer diverse Utensilien in ihrer Handtasche herum. Vor allem die 45er. Die Glocke nutzte sie nur in Ausnahmefällen. Sie stellte sich zu unhandlich dar. Zwar bestand Blackstone immer darauf, aber was bedeutete das schon für Amanda Harris?

Plötzlich durchzog ein harter Ruck die Kabine.

Es knirschte.

Das Licht erlosch.

Stille und Finsternis.

Amanda fluchte derart, dass jeder Spelunkenwirt in Dover noch rot geworden wäre.

Sie versuchte ruhig zu atmen.

Da hörte sie einen dumpfen Knall.

Scheiße! Ein Seil reißt, durchzuckte es sie spontan.

Sie fingerte ihre kleine Stablampe aus der Umhängetasche. Der scharfe Strahl wanderte durch die Kabine hinauf zur Decke, dann sah sie die Wartungsluke.

Zu erreichen war diese nur mit einem Sprung.

Das Licht flammte wieder auf. Gleichzeitig vollzog

die Kabine einen Ruck abwärts. Amanda stürzte. Sie fiel schmerzhaft auf die Knie. Die Lampe entglitt ihren Fingern.

Das Licht erlosch wieder.

Es knarrte und knackte über der Kabine.

Die Agentin ahnte, sie würde nur noch wenige Minuten Zeit haben, um sich zu retten.

Ihre Hände tasteten auf dem Boden umher.

Wo war die Lampe? Himmel! Endlich spürte sie das kleine runde Gehäuse. Sie griff zu. Der Strahl zerstückte das Finsternis. Die Luke. Sie musste hinauf. Die einzige Chance. Wieder knirschte es. Amanda kickte die Schuhe weg, sackte leicht in die Hocke und sprang. Mit den Handflächen stieß sie gegen die Luke. Nichts passierte. Noch einmal! Da – sie bewegte sich einen winzigen Spalt.

Letzter Anlauf. Die Lampe zwischen den Zähnen, die Finger krampften sich um den kleinen, schmalen Spalt. Sie zog sich hoch. Ihr Atem rasselte, aber sie durfte den Mund nicht weiter öffnen. Ohne die kleine Lampe war sie verloren.

Endlich hockte sie auf dem Dach der Liftkabine.

Sie versuchte, wieder ruhiger Luft zu holen.

Die Kabine schwankte leicht in den Führungsschienen.

Unter den bloßen Füßen spürte sie Schmiere. Vermutlich ausgelaufenes Öl von irgendwo. Im dünnen Strahl ihrer Lampe sah sie alsbald das aufgespleißte Tragseil. Kein Zweifel – hier war manipuliert worden.

Erneut sackte die Kabine einige Zentimeter abwärts.

Etwas sprang von dem Seil ab und knallte gegen die Schachtwand. Ganz links an der Wand gab es eine schmale Wartungsleiter. Amanda nahm die Lampe wieder zwischen die Zähne und hangelte sich hinüber. Sie konnte eine Sprosse der eingelassenen Leiter fassen. Da sauste der Lift ungebremst abwärts. Funken sprühten von der Notbremse, jedoch schaffte sie es nicht, die Kabine zu halten.

Es knallte und dröhnte in dem Schacht, als der Fahrstuhl im Kellergeschoss aufprallte. Eine helle Staubwolke materialisierte sich und schoss nach oben. Amanda klammerte sich an der Leiter fest. Die Wolke nahm ihr für Sekunden den Atem. Da sauste etwas haarscharf an ihrem Rücken vorbei.

Das Gegengewicht.

Dann herrschte Stille.

Gespenstische Stille!

Mit angehaltenem Atem hing Amanda an der Leiter.

Sie blickte nach oben. In einer Entfernung von geschätzten sechs Metern drang ein dünner Strahl Licht in den Schacht. Dort musste sich eine Tür befinden. Vorsichtig tasteten die Zehen der Agentin zur nächsten Leitersprosse. Da verstärkte sich der Lichtschein. Jemand versuchte, mit Gewalt die Tür zu öffnen.

Verflucht!, durchzuckte es sie. Hier kann mich jeder genüsslich abschießen.

Sie drückte sich ganz eng an die Schachtwand. Da tauchte ein Gesicht oben auf. Amanda sah nur langes Haar.

Joyce?

Nein. Das Haar war dunkel.

Ein Seil wurde herabgeworfen.

»Nehmen Sie es! Schnell!«

Himmel! Die Stimme gehörte Dr. Brownstine.

Amanda zögerte.

»Nun los! Oder wollen Sie auf die Killer warten?«

Amanda wartete nicht lange.

Wenig später lag sie auf dem blauen Flurteppich zu Füßen von Alice Brownstine. Übergroß sah sie die Sandaletten an den unbestrumpften, gepflegten Füßen vor sich. Eine Hand zog sie kraftvoll hoch. »Kommen Sie! Es ist wenig Zeit!«

Wie eine Marionette kam die Agentin in die Senkrechte und folgte wie hypnotisiert der Frau.

Endlich schlug eine Tür zu. Flackerlicht von einer grünlichen Leuchtreklame erhellte das Zimmer notdürftig. Amanda sackte auf die Knie. Sie hob den Kopf. Jetzt erst klärte sich ihr Blick. Alice Brownstine horchte an der Tür. In der rechten Hand hielt sie eine Magnum.

Amanda wollte etwas äußern, aber die geheimnisvolle Frau machte das Zeichen des Schweigens.

Herrgott noch mal, ging es durch Amandas Kopf. Wieso rettet sie mich?

Die Minuten zogen sich. Dann nickte Alice Brownstine zufrieden und wandte sich zu der Agentin um.

»Man ist überzeugt davon, dass Sie tot sind.« Die Stimme klang emotionslos und sachlich.

Dann schaltete sie eine kleine Nachttischlampe an.

Lange sahen sich die beiden Frauen an.

»Sie misstrauen mir«, kam es ruhig aus dem Mund von Dr. Brownstine.

»Muss ich das nicht?«, konterte Amanda mit der Gegenfrage.

Alice Brownstine lächelte nun. »Doch, Sie haben allen Grund.«

Sie setzte sich auf das breite Bett. Amanda lehnte an der Tür zum Bad. Ihre Augen ruhten abwartend auf der Sprecherin.

Diese steckte die Waffe in eine Handtasche. »Dieselbe Gruppe, die Sie eben umbringen wollte, will auch mich ausschalten.«

Amanda kam näher. »Weshalb schenken Sie mir nicht reinen Wein ein?«

Alice Brownstine lachte kurz und hart. »Sie würden es nicht verstehen.«

Um die Lippen der Paraforce-Agentin spielte nun ein abschätziges Lächeln.

»Ich denke, mein Intelligenzquotient ist hoch genug. Aber ich helfe Ihnen auf die Sprünge.«

Amanda setzte sich neben Dr. Brownstine. Ihr Gesicht war nun ganz nah an dem ihrer Retterin.

»Sie sind Gegenstand eines Experiments. Geplant von der Royal Navy, ausgeführt unter Leitung von Dr. Joyce Coventree.«

Täuschte sie sich, oder begannen die Augen von Dr. Brownstine von innen rötlich zu glimmen?

»Sie sind ein Cyborg, Dr. Brownstine. Ein Cyborg, der selbstständig zu denken begann. Den man auf

eine Reise in eine unbekannte Vergangenheit schickte. Ohne zu wissen, ob gewisse Mythen stimmten oder nicht. Ein Spezialprogramm namens TIAMAT.«

Alice Brownstine atmete schwer. Amanda fuhr fort. »Dr. Alice Brownstine entwickelte das Programm. Aber dann kam es zu einem verhängnisvollen Laborunfall. Eine Fehlschaltung im Test-Transmitter. Ähnlich wie beim Philadelphia-Experiment verschmolzen einige Testpersonen mit der Stahlkonstruktion. So auch Dr. Brownstine. Nur der Kopf samt dem Gehirn blieb unversehrt. Dieser Kopf steckte auf einer Metallstrebe des Käfigs und drohte innerhalb von wenigen Stunden zu sterben. Joyce Coventree entschloss sich, diesen Kopf zu retten. Das Wissen. Sie arbeitete an einem Cyborgprogramm. So entstand eine neue Dr. Brownstine. Mit dem Wissen und allen Gefühlen der echten Alice. Nur der Körper war künstlich und es gab einige Extras.«

Dr. Brownstine blickte mit glimmenden Augen auf die Sprecherin.

Amanda erhob sich und fuhr unbekümmert fort: »Die Royal Navy schickte Sie so in die Vergangenheit, um die sumerischen Mythen des Großplaneten zu erkunden. Ich weiß nicht, auf welche hoch technisierte Welt sie getroffen sind. Jedenfalls blieben sie dort bis ...«, Amanda holte tief und geräuschvoll Luft, »... bis die unausweichliche Katastrophe eintrat. Tiamat, die Ur-Erde, kollidierte mit einem damaligen Kometen. Heute ist es die Venus. Mit einer ausgewählten Schar Wissenschaftler versuchten Sie sich zu retten. Wohl

gemerkt, nicht mit dem ursprünglichen Navy-Team. Sondern mit Leuten, die weit andere Erkenntnisse besaßen. Außerplanetarisches Wissen. Aber sie strandeten. In einer Zeit, die weit vor dem Cyborg- und Transmissionsprogramm lag. Die genialen Leute, die sie mitgebracht hatten, wurden älter und drohten bald zu sterben. Aber die irdische Technik war noch weit entfernt von dem, was sie benötigten. Aber etwas gab es noch in ihren Möglichkeiten. Sie konnten Wissen in spektraler zersetzter Materie auffangen. Allerdings ...«, Amanda erhob sich von dem Bett, »... war die Speicherung nicht beständig. Die Halbwertszeit erwies sich als zu gering. Doch ...«, die Agentin wedelte mit den Armen, »... die Entwicklung ging weiter. Der Zeitpunkt kam für Sie, an dem Joyce Coventree zu sensationellen Forschungsergebnissen gelangte. Aber sie mussten Gastkörper für das Wissen von besonderer Konstanz haben. Also suchten sie sich solche Menschen. Gezielt, um deren Wissen und Erinnerungen zu konservieren. Leider kam jemand dahinter, der bestimmte Erkenntnisse für sich nutzen wollte. Die Gastkörper wurden ermordet. Doch es gelang ihnen, die Energie zu konservieren und Hologramme zu gestalten. Ich weiß nicht, wie Sie das technisch gemacht haben, aber es klappte. Sie wollten wieder zurück nach Tiamat, um eventuell mit dem neuen Raumfahrtwissen die Katastrophe zu verhindern. Aber jemand will das boykottieren.«

Dr. Brownstine blickte auf den Teppich.

Amanda kam näher und legte ihr die Hand auf die

Schulter. Es gab nichts, was den Cyborg-Körper äußerlich von einem biologischen unterschied. »Dieser Jemand«, kam es leise aus dem Mund der Agentin, »ist nicht Joyce Coventree.«

Mit glühenden Augen schaute Dr. Brownstine auf. »Nicht? Wer dann?«

Es klopfte an der Tür. Alice Brownstine zuckte zusammen. Amanda hielt die 45er schussbereit, näherte sich der Tür und riss diese dann ruckartig auf. Sie sah direkt in die Augen von Joyce.

Einen Moment fixierten sich die beiden Frauen. Dann winkte die Agentin Joyce herein.

Alice Brownstine erhob sich. »So sieht man sich wieder, Dr. Coventree.« Es klang heiser. Fast sarkastisch.

Joyce atmete tief durch.

Amanda baute sich vor der Wissenschaftlerin auf. »Du wusstest es von Anbeginn!«

Joyce ließ sich in einen der Sessel fallen. »Scheiße! Ja! Aber ich durfte nicht darüber reden.«

»Ah, du durftest nicht!« Amanda rief es höhnisch aus. »Mich lässt du wie eine dumme Kuh ins offene Messer laufen.« Sie trat ganz nah an Joyce heran. »Wer gehört zur anderen Seite? Und was geht hier vor?«

Joyce schwieg.

Die Paraforce-Agentin presste die Lippen zusammen. Ihre Halsschlagader pulsierte. Ihre Augen hatten sich zu Schlitzeln zusammengezogen.

Endlich spie sie aus: »So hast du also auch des Öfteren Sheila vor die Wand laufen lassen?! Kein Wunder,

dass sie dich gerne erschießen würde!«

Die Stimme besaß einen klirrenden Beiton.

»Was weiß dein John? Er hat dich doch auf mich angesetzt, oder?«

Joyce wand sich nervös in ihrem Sessel. Sie schloss für einen Moment die Augen. Dann kam es leise: »Ja! Nach den ersten Berichten über die PSA an das Foreign Office wussten wir, dass bei dem Experiment etwas anders verlaufen war. Dass es Rückkehrer geben musste. Die misslungenen Transmissionen gaben Gewissheit. Aber diese Versuche entstammten nicht der Heimkehrergruppe. Diese schien eher zu versuchen, ein neues Zeitschiff zu bauen.«

Amanda wippte auf den Fußballen und reckte den Kopf zur Decke. »Das, was Hingson beobachtet hat. Die Rückkehr bildete die Legende. Und plötzlich tauchte so ein Mondschild wieder auf. Genannt so, weil es der Legende nach vom Mond gekommen war.«

Joyce bestätigte das. Ihr Blick glitt zu Alice Brownstine. »Der Cyborgkörper hat die Jahrhunderte überstanden. Nur die menschlichen Mitstreiter nicht.«

Alice Brownstine sprang auf. »Es war die Hölle!«

Joyce wedelte mit den Händen. »Dr. Brownstine, wir waren darauf vorbereitet, Sie in diese Zeit zurückzuholen! Aber dann wurde das Programm aus Geldmangel gestoppt. Es gab irdische Krisen.«

»Ja!«, rief Alice Brownstine aus. »Deshalb opferte man mein Team! Einfach so!« Sie schnippte mit den Fingern. »Ich bin unsterblich, aber ich sah mit an, wie

meine Kameraden alterten. Dahinsiechten ...« Sie barg das Gesicht in den Händen.

Amanda nahm neben ihr Platz. »Daher entführten sie rechtzeitig immer wieder Wissenschaftler. Nur konnten die meisten mit der Technik nichts anfangen. Es war einfach zu früh.«

Schweigen legte sich über den Raum. Amanda fuhr leise fort: »Aber Sie konnten immer wieder Grundlagenforschung betreiben. So kam es auch zu Zeitparadoxen, die sich immer wieder in der Geschichte manifestierten. Dann endlich kam das Jahr 1947. Das Eldridge-Experiment. Endlich waren Wissenschaftler da, die Ihnen helfen konnten. Doch vor Transmissionen schreckten Sie zurück. Schließlich passierte ja bei dem Eldridge- oder besser gesagt Philadelphia-Experiment derselbe Unfall wie bei Ihnen. Menschen verschmolzen mit dem Metall des Schiffes.«

Alice Brownstine nickte.

Amanda reckte den Körper. »Ich will es abkürzen. Sie mussten versuchen, ein neues Zeitschiff zu bauen. Es gelang bis zu dem Punkt, als Sie die Zeitmauer nicht durchbrechen konnten. Das Möbius-Band konnte energetisch nicht aufgebaut werden.«

»Das ist richtig«, bestätigte Dr. Brownstine. »Wir führten unsere Versuche in dem Krater durch, der aus Aberglauben gemieden wurde.«

Amanda blickte nun die Sprecherin direkt an. »Wie konnten Sie unbemerkt die Bunkieranlagen bauen?«

Alice Brownstine lachte hart auf. »Ich verschaffte mir im Verlauf der langen Zeit Freunde in einflussrei-

chen Positionen.«

»Setzen Sie Hypnose ein?«

Alice Brownstine runzelte die Stirn. »Nein. Wie kommen Sie darauf?«

Amanda berichtet von ihren Wahrnehmungen.

Dr. Brownstine stand auf. »Das sind keine Nebenwirkungen von Transmissionen.«

Amanda zuckte zusammen. »Sind Sie sicher?«

Nun ergriff Joyce wieder das Wort. »Das kann vorkommen.« Doch plötzlich bohrte sich etwas in ihr Gedächtnis.

»Bullshit!«

»Was?«, rief Amanda.

»Später!« Dann wandte Joyce sich an Alice Brownstine. »Ich bin nicht Ihr Feind, Alice. Aber ich konnte nach Abschaltung des Programms nichts tun. Erst als wir von den missglückten Transmissionsversuchen hörten und den immer wieder entführten Wissenschaftlern, da wurde dem Foreign Office klar, dass etwas im Gange war, was wir nicht kontrollieren konnten.«

Alice Brownstine seufzte auf. »Sie wissen, Dr. Coventree, dass bestimmte Leute eines merkwürdigen Todes starben? Zum Teil bevor meine Leute diese entführen konnten.«

Amanda legte Alice Brownstine eine Hand auf die rechte Schulter. »Wer sind Ihre Leute?«

»Mitglieder der Wissenschafts-Föderation.«

»Und das ganze Wissen aus den Hologramm-Körpern?«

Alice Brownstine lächelte. »Ich konnte einen Computer entwickeln, gegen den das Gehirn in Ihrer Zentrale ein Kinderbaukasten ist.«

Joyce stand nun ebenfalls auf. »Jedenfalls will jemand Sie und auch alle, die sich auf die Ermittlungsspur setzen, vernichten. Wer ist die andere Gruppe?«

Dr. Brownstine hob die Augenbrauen. »Das ahnen Sie nicht, Dr. Coventree?«

Kurzes Schweigen. »Ehemalige Kollegen von Ihnen von der Navy. Sie versuchen, das Wissen von der damaligen Geheimabteilung mit dem unseren von der Zeitkapsel zu koppeln. Wenn es ihnen gelingt, zwischen dem Heute und der Zukunft hin und her zu pendeln, ohne den Gefahren ausgeliefert zu sein, in einen falschen Zeitstrom zu kommen oder auf Parallelwelten zu landen, dann beherrschen sie diesen Planeten. Totale Unterdrückung wird es sein, die die Erde regiert.«

Joyce war bleich geworden.

Amanda stieß hart die Luft aus den Lungen. »Sie experimentieren mit dem Zeitschiff, um ...«

»... mögliches Unheil in der Zukunft verhindern zu können. Ja!« Alice Brownstine sagte das emotionslos. »Die Entdeckung der Gravitationswellen zusammen mit Ihren Forschungen, Dr. Coventree, könnte uns weiterhelfen.«

Die Detonationswelle riss sie alle von den Beinen.

Der Staub nahm ihnen den Atem.

Hustend, kaum die Umwelt wahrnehmend, hasteten Amanda, Joyce und Dr. Brownstine über den Flur. Da tauchten wie Schemen aus einer anderen Welt Schatten auf. Amanda fackelte nicht lange. Sie schoss fünfmal.

Aufschreie zeigten ihr, dass sie ihre Kugeln richtig platziert hatte.

Sie ergriff die Hand von Joyce und zerrte sie eine Treppe hinauf. Alice Brownstine folgte einfach. Irgendwann – sie wussten es später nicht zu rekonstruieren – stießen sie eine Tür auf und klare, kühle Nachtluft umfing sie.

Sie standen auf einem Flachdach. Tief unten sahen sie die Lichter der Stadt.

Joyce atmete schwer. »Ich werde alt, verdammt!«, keuchte sie.

Amanda sah sich um. Da entdeckte sie die Gondel der Fassadenreiniger. »Rein da!«

Es dauerte scheinbar eine Ewigkeit, bis die Gondel auf der rückwärtigen Front des Hotels aufsetzte. Sie hetzten über eine Wiese, durchbrachen Buschwerk und erreichten einen Parkplatz. Zahlreiche Fahrzeuge standen dort. Amanda schlug mit der 45er die Seitenscheibe eines NISSAN-Geländewagens ein. »Einsteigen!«, rief sie heiser. Da riss sie auch schon die Armaturenbrettverkleidung ab und schaute auf die zahlreichen Drähte. Sie überbrückte die Wegfahrsperre. Satt dröhnte die Maschine auf. Mit kreischenden Antriebsrädern jagte der Wagen über eine schmale Grasnarbe

auf die Nebenstraße.

Den Schuss hörten sie nicht, nur das Bersten der Seitenscheibe im Fond. Ein kurzer Schrei. Im Rückspiegel sah die Paraforce-Agentin, wie der Kopf von Alice Brownstine aufplatzte.

Amanda biss die Zähne zusammen. Ihr Fuß trat das Gaspedal bis zum Boden durch. Sie umrundeten das Hotel. In der achtundzwanzigsten Etage klaffte ein Loch, als sei ein Düsenjet dort hineingeflogen. Blaulichter schienen das Hotel zu umzingeln.

Auf Umwegen erreichten sie ihre Unterkunft. Doch als Amanda eben in den Hof einbiegen wollte, riss sie das Steuer wieder herum und gab Vollgas. Sie hatte die zwei schwarzen Vans bemerkt.

»Was nun?«, hauchte Joyce.

»Erstmal weg hier!«

Joyce wandte sich nach hinten. »Sie ist tot.«

»Kann ein Cyborg tot sein?«, fragte die Agentin leise.

»Ja, wenn das Gehirn kaputt ist. Nur der Restkörper war nichtbiologisch.«

Amanda seufzte. »Dann werden wir einige Dinge nicht erfahren.«

Sie rasten über die Ausfallstraße. Die Agentin griff zum Handy und gab einen Spezialcode ein. Der Ruf ging direkt über Satellit nach New York.

Amanda lenkte den Wagen in Richtung Airport.

»Was willst du da?«

Die Agentin sagte nichts. Unweit des Flughafens bog sie in einen holperigen Seitenweg ein. Der Wagen

durchbrach Buschwerk, die Federn knirschten in den Schlaglöchern und endlich erreichten sie eine Lichtung. Von hier konnte man den Airport sehen. Die Lichter einer anrollenden Boeing reflektierten herüber. Dumpf vernahmten sie im Wageninnern die Turbinen.

Amanda blickte Joyce an. »Wir müssen erst einmal hier weg. Die Zentrale hat unsere Ortung.«

Die Wissenschaftlerin lehnte sich in dem körperbetonten Sitz zurück. »Hier werden wir nichts herausfinden. Ich muss in mein altes Labor in Yorkshire.«

Die Agentin runzelte die Stirn. »Die Anlage wird leer stehen und gesichert sein.«

»Trotzdem! Nur dort finde ich, was ich brauche.«

Auf Amandas fragenden Blick sagte sie es ihr.

Die Agentin war einen Augenblick völlig sprachlos. Endlich krächzte sie mehr, als dass sie sprach: »Was verheimlichst du mir noch?«

Das gleißende Licht am Himmel enthob Joyce einer Antwort.

Der Sturm von See her zerrte an ihrer Kleidung.

Direkt vor ihnen befand sich der elektrisch geladene Zaun.

»VORSICHT - SPERRGEBIET NAVY« stand auf einem roten Schild.

Die beiden Gestalten, die sich den Hügel hinauf gearbeitet hatten, verhielten.

»Die Navy scheint ja guten Grund zu haben«, murmelte eine der Personen im schwarzen Kampfanzug.

»Der Draht hier sieht verdammt neu aus«, kam es von der anderen geknurr. »Was sagt denn dein John?«

Eine mächtige Böe jagte über beide hinweg.

Amanda Harris und Joyce Coventree, denn um diese beiden handelte es sich, duckten sich tief in das Dünnengras.

»John konnte keine Informationen bekommen. Alles geblockt.« Joyce versuchte, gegen den Wind anzusprechen.

Amanda grunzte etwas Abfälliges. Sie zog ein kleines Gerät aus der Tasche und hielt es an den Zaun. Sofort leuchteten zwei Dioden auf.

»Meine Herren!«, spie sie aus. »Damit kannst du einen Elefanten grillen.«

Joyce hob etwas den Kopf und deutete dann nach links. »Dort in der Nähe des Wassers – eine Unterspülung.«

»Komisch, dass es keinen Kurzschluss gegeben hat«, wunderte sich die Paraforce-Agentin.

»Für Meeressicherung gibt es bestimmte Generatoren. Man verwendet sie auch für Unterwasser-Depots«, gab die Wissenschaftlerin zurück.

Ergiebiger Regen setzte ein.

Die beiden Frauen robbten zu dem Abhang und schlidderten hinunter. Eine Welle schlug beinahe über ihnen zusammen. Joyce fluchte unterdrückt.

Amanda lachte lustlos. »Alles für König und Vater-

land, meine Liebe.«

Sie zwängten sich unter dem Zaun hindurch, achtgebend, diesen ja nicht zu berühren. Völlig verdreckt fanden sie sich alsbald vor einer eisernen Bodenluke. Amanda checkte erneut das Gelände nach Kameras. »Merkwürdig«, zischte sie dann. »Keine Überwachungskameras?«

Joyce zuckte die Achseln. »Das Gelände war aufgegeben. Vermutlich nimmt man an, der Zaun reiche.«

Die Agentin zeigte auf die Luke. »Was ist das?«

»Die Öffnung führt zu einem Notschacht. Ich denke, das Haupttor sollten wir besser nicht nehmen.«

Mit gemeinsamer Kraft schafften sie es, die rostige Klappe zu öffnen.

Kalte, muffige Luft schlug ihnen entgegen.

»Die Ventilatoren sind außer Betrieb«, mutmaßte Joyce. »Ein Zeichen dafür, dass wirklich lange niemand hier unten gewesen ist.«

»Was suchst du eigentlich?«

Die Wissenschaftlerin schwieg und stieg die eisernen Leitersprossen abwärts. Sie hatte die Stirnlampe nun eingeschaltet.

Hohl und metallisch hallten die Tritte wider.

Zweihundertzweiundachtzig Sprossen zählte Amanda.

Irgendwo tropfte monoton Wasser. Unten musste man leicht gebückt gehen. Der Schacht bestand aus einer halbrunden Röhre. Erst nach etwa zweihundert Metern erweiterte sich der Gang, der Boden zeigte sich aus Beton und die Wände gemauert. Ein eisernes

Schott versperrte den Weg.

»Endstation«, orakelte die Agentin.

Joyce kicherte. Sie wischte eine Apparatur vom grauen Staub frei. »Mal sehen, ob das noch funktioniert.« Ganz schwach glomm ein Lämpchen oberhalb des quadratischen Kastens.

Die Wissenschaftlerin gab einen Code ein. Es knirschte und zischte. Dann – unendlich langsam – schob sich das Schott zur Seite. Joyce schnippte mit den Fingern. »Schließlich muss ab und zu mal jemand nach dem Rechten sehen.«

Versteckte Deckenbeleuchtung flammte auf. Der Gang erweiterte sich und dann standen die beiden Frauen in einer Art technischem Labor. Zentimeterdick lag der Staub auf Aggregaten und Stühlen. In der Mitte erhob sich eine runde Bühne. Vier Pneumo-Sessel gruppierten sich um zahlreiche Kontrollmonitore. Joyce schritt zielstrebig auf die Eisentreppe zu. Ihre Schritte hallten von den Wänden zurück. Unwillkürlich schauderte Amanda. Diese unterirdische Anlage musste mindestens fünfhundert Menschen beherbergt haben.

»Hast du Rückendeckung von John?«, wollte die Agentin wissen.

Die Wissenschaftlerin schüttelte den Kopf. »Offiziell darf er nichts von dieser Tour wissen.«

Amanda verdrehte die Augen. Sie dachte zurück an Buenos Aires, als der Helikopter wie aus dem Nichts auftauchte. Zwei *Marines* hatten sie an Bord genommen und zu einem Militärstützpunkt gebracht. »Diese

Base existiert offiziell nicht«, hatte einer der Marines gesagt. »Sir John wies uns an, sie mit einer unauffälligen Maschine nach England zu bringen.«

Das Flugzeug hatte sich als sehr nobel ausgestattet erwiesen. Amanda zweifelte nicht daran, dass es sich um eine Regierungsmaschine handelte. Sie hatten in bequemen Sesseln schlafen können, hatten geduscht und frische Kleidung erhalten. Irgendwo in Yorkshire war die Maschine dann gelandet. Dort hatte sie ein Mittelsmann erwartet.

»Lady Coventree, Ihre Ausrüstung liegt bereit. Ich habe Sie nicht gesehen und Sie mich nicht. Viel Glück.« Damit war der Mann verschwunden. Neben den diversen Spezialausrüstungen lag auch ein Autoschlüssel. Er gehörte zu einem unauffälligen Benz.

»Komm schon!«, riss der unterdrückte Ruf die Agentin aus den Gedanken. Joyce stand schon oben auf der Bühne. Amanda beeilte sich, ihr zu folgen.

»Wonach suchen wir hier?« Die Stimme der Agentin klang rostig.

Joyce machte sich bereits an einem Rechner zu schaffen. »Parallel zu der Cyborgsache habe ich an einem anderen Programm gearbeitet. Nachdem das Zeitschiff entwickelt war, sollte es einfachere Möglichkeiten geben, Material und Menschen rasch in Krisengebiete zu schicken und zurückzuholen. Die Zeitreisen, die seit 1947 unternommen wurden, waren zu unsicher. Abdriften in andere Zeitschleifen ...«

Inzwischen hatte sich auf einem Monitor ein Emblem manifestiert.

Amanda schluckte. »Sag bloß, du hast ...«

»Es war nicht fertig! Nicht erprobt!«, unterbrach Joyce. »Es gelang mir nicht, Materie von Körpermolekülen sicher zu trennen.«

Der Mund der Agentin wurde trocken. »Ihr ... habt das Programm dann eingestellt, aber irgendwer versucht es aufs Neue.«

Joyce klickte sich durch diverse Dateien, nachdem sie ein Passwort eingegeben hatte.

»Es hat den Anschein.«

»Was willst du tun?«

»Sehen, wer in letzter Zeit auf meine gesperrten Dateien Zugriff genommen hat.«

Eine Reihe von Zahlenkolonnen lief über den Schirm. Das währte wohl zwei Minuten, dann blieb die Reihe stehen und mehrere Zeilen blinkten auf.

»Na sieh mal ...«, murmelte die Wissenschaftlerin. Amanda kam näher. Sie starrte verblüfft auf den Schirm.

»Die NASA!«

Joyce deutete auf die nächste, folgende Zeile.

»*North American Aerospace Defense Command.*« Amanda hatte es nur gehaucht.

»NORAD«, bestätigte Joyce. »Erinnerst du dich an etwas?«

Amanda schüttelte es und trotzdem ... »AIR WINGS«, kam es tonlos.

Joyce holte tief Atem. »Vor etwa zwei Monaten haben sowohl die NASA, NORAD und AIR WINGS auf diese Daten zurückgegriffen.«

Die Paraforce-Agentin fuhr sich durch das wirre schwarze Haar. »Wie können die das?«

Joyce lachte hysterisch. »Weil die mit der Navy gekoppelt sind. Dieser Stützpunkt entwickelte ausschließlich Geheimprogramme. Unter anderem im Auftrag des MI5.«

»Dann müsste dein John doch etwas davon wissen!«

»John koordiniert bestimmte Dinge für das Foreign Office. Die Navy ist inzwischen aber ein Staat im Staate. Nicht mal der Premierminister weiß alles. Die Royal Navy besitzt Firmen im In- und Ausland. Hat eigene Banken. Ach, der Arm reicht bis ins Königshaus.«

»Und wer verdient daran? Wer hat Nutzen davon?«

Joyce zuckte wieder mal die Achseln. »Es gibt bestimmte Gruppen, die in Verschwörungstheorien als geheime Weltregierung bezeichnet werden. Die Bilderberger oder die Neuen Templer. Nur, ich denke, es sind längst keine Theorien mehr. Obama in den USA ist ein reiner Frühstückspräsident.«

Amanda kroch eine Gänsehaut über den Rücken.

Da rief Joyce eine weitere Datei auf. »Hier! Darum geht es aber eigentlich.«

Amanda beugte sich wieder vor.

Influencing perceptions

Die Möglichkeit der Wahrnehmungsbeeinflussung.

Möglichkeiten der taktischen Kriegsführung durch Paranormale Suggestion.

Amandas Mund wurde so trocken wie die Wüste.

»Was ist das?«

»Ein weiteres Geheimprogramm der Navy. Es wurde 1997 mal begonnen, dann ad acta gelegt, weil die Versuchspersonen wahnsinnig geworden sind. Sie litten am helllichten Tag an Albträumen. Einige wurden zu Amokläufern. Das Ganze wurde zu gefährlich.«

Die Agentin atmete rasselnd. »Wer entwickelt denn so einen Scheiß?«

Schweigen.

Amanda dämmerte es. »Du ...«

»Ja«, kam es leise. »Ich!« Sie tippte auf der Tastatur. »Fast zeitgleich hat NORAD auch auf dieses Programm zugegriffen.«

Die Agentin räusperte sich. »Wieso nur NORAD?«

Joyce wirbelte mit dem Drehsessel herum. »Weil NORAD, NASA und AIR WINGS verbunden sind!«

Es brauchte einen Moment, bis Amanda die Tragweite des Gehörten verdaut hatte.

Joyce schaltete den Computer aus.

»Die Symptome, die du wahrgenommen hast, sind ein Testlauf gewesen.«

»Für was?«, kam es hart aus dem Mund der Agentin.

Joyce zündete sich ungeachtet der Warnschilder eine Zigarette an. »Ich vermute, dass es bei allem darum geht, ganze Flugzeuge zu transmittieren. Maschinen, die den MIND CONTROLLER an Bord haben, um ganze Landstriche mit Suggestionen zu versorgen. Man kann ganze Völker in Panik versetzen. Aufstän-

de hervorrufen oder beenden.«

Amanda lief wie ein Tiger umher. »Weshalb die Jagd auf die Zeitreisenden?«

»Ha!«, machte Joyce. »Möglicherweise, um deren Wissen zu nutzen. Jemand dachte, es gäbe eine außerirdische Technik von Tiamat.«

»Die gibt es doch nicht!«, rief Amanda aus.

»Das war aber der Grund, weshalb ich den Cyborg namens Dr. Alice Brownstine dort hingeschickt habe!« Es kam klirrend kalt und hart von Joyce.

Amanda starrte die Sprecherin an. »Du hast ...« Sie stand stocksteif. »Was hast du nun vor?«

Joyce Augen begannen zu glimmen. »Das System wieder in Betrieb nehmen.«

Das Ziehen der 45er und der Schuss ... alles verlief fließend.

Der Kopf von Joyce Coventree barst, Rauch stieg auf und Funken sprühten.

Der Cyborg fiel in sich zusammen. Der feine Laserstrahler polterte auf den Boden.

Kühle Meeresluft umfing Amanda Harris.

Völlig verschmutzt robbte sie unter dem Zaun durch. Da sah sie die Scheinwerfer. Mehrere Geländewagen jagten über den holperigen Strand auf sie zu. Amanda fluchte. Man hatte sie bewusst in diese Anlage gelockt, um sie zu beseitigen. Bevor sie den Fluchtweg angetreten war, hatte sie den PC noch einmal

hochgefahren. Morgen Nacht sollte in Syrien ein Probelauf beginnen. Der Mob würde sich erheben und die Friedensverhandlungen zunichtemachen.

Die Fahrzeuge kamen näher. Sie hörte das Tackern eines Maschinengewehrs. Sand spritzte neben ihr auf.

»Bullshit! Präzisionsschütze!«, fauchte sie. Sie warf sich nach links.

Sie wollte die Düne hinauf, da blendete es sie grell in den Augen. Ein Panzerspähwagen raste auf sie zu. Da wurde ein Netz über sie geworfen. Von irgendwo, sie wusste es nicht.

Finsternis umfing sie.

Irgendwann klärten sich ihre Sinne wieder.

Wo sie sich befand, vermochte sie nicht zu sagen. Kein Lichtstrahl erreichte sie. Sie versuchte, sich zu bewegen. Ketten rasselten. Außerdem roch es – einfach ausgedrückt – nach Scheiße.

Sie tastete umher. Man schien ihr eine altertümliche Fesselkonstruktion angelegt zu haben.

Die Ereignisse liefen wie ein Film vor ihrem geistigen Auge ab.

Zounds, durchzuckte es sie. Wo befand sie sich? In diesen geheimen Katakomben? Wollte man sie hier irgendwo verrotten lassen? Vielleicht mehrere Stockwerke unter der Erde? Keine Sau würde sie finden.

Sie versuchte, sich zu beruhigen. Mechanisch untersuchte sie ihre Fesseln. Handschellen und ein Halseisen. Wie aus dem Mittelalter.

Frustriert legte sie sich lang auf den feuchten Boden.

Sie dämmerte eine Zeit lang so dahin, als sie schwe-

re Schritte aufschrecken ließen. Sie kam in eine halbsitzende Position hoch. Es knarrte und knirschte, als die Tür ihres Verlieses geöffnet wurde. Licht drang herein und stach schmerzhaft in die Augen. Sie wurde an den Armen hochgerissen, die Fesseln lösten sich, dafür spürte sie Nylonbänder. Sie wurden so scharf um die Gelenke gezogen, dass sie unkontrolliert aufstöhnte.

Nur schemenhaft nahm sie wahr, wie man sie durch einen Flur schleifte, der kein Ende nehmen wollte. Sie kam zu vollem Bewusstsein, als man sie auf einen harten Stuhl stieß.

Sie blinzelte. Sie schien sich in einer Art Büro zu befinden. Da flammte so gleißendes Licht auf, dass ihre Augen zu tränen begannen.

»Wer hat Sie beauftragt, hier herumzuschnüffeln?«

Im knallharten Kasernenhoftone kam die Frage auf sie zu.

Amanda schloss die Augen. »Wer sind Sie?«, kam es gepresst über ihre trockenen Lippen.

Der Faustschlag wirbelte ihren Kopf so hart nach rechts, dass ihr Genick knackte. Bunte Kreise tanzten in ihrem Gehirn. Es dröhnte in den Ohren, als wollte ein Düsenjet starten. Sie schmeckte Blut in ihrem Mund.

»Wer hat Sie beauftragt, hier herumzuschnüffeln?«, vernahm sie eher wie durch Watte die Frage erneut.

Sie versuchte etwas zu sagen, doch da traf sie der nächste Schlag. Diesmal von der anderen Seite.

Amanda glaubte, in einen unendlich tiefen Schacht

zu stürzen.

Als ihr völlig benebeltes Gehirn wieder zur Wahrnehmung fähig war, spürte sie das Blut in ihrem Kopf pochen, als habe man eine Stauseepumpe angeschaltet. Sie konnte ihren Kiefer kaum bewegen. Ein Auge war zugeschwollen. Sie fühlte ein schmerzhaftes Ziehen in den großen Zehen.

Mit schier übermenschlicher Anstrengung versuchte sie, den Kopf zu heben und mit dem unverletzten Auge etwas zu sehen.

Nun konnte sie es unscharf erkennen. Sie war splinternackt und hing mit den großen Zehen, die bereits blau angelaufen waren, an einer Art Fleischerhaken. Diffuses Licht erhellte einen sonst kahlen Raum.

Erschöpft sackte ihr Kopf wieder zurück. Der Atem ging rasselnd.

Ohnmacht empfing sie.

Der eiskalte Wasserguss brachte sie in die Realität zurück. Sie hustete und prustete. Brechreiz kam auf. Völlig verschwommen erkannte sie zwei Beine in einer grauen Uniform.

»Sie können es leicht haben oder schwer, Miss Harris«, schnarrte eine Stimme.

Amanda sah sich unfähig, auch nur ein Wort zu formulieren.

»Nun gut«, kam es von der Stimme. »Wir geben Ihnen noch etwas Zeit.«

Eine Tür knallte zu.

Amanda blieb allein. Ihr Zustand wechselte zwischen Übergeben müssen und Ohnmacht.

Wie aus weiter Ferne spürte sie, dass man sie von dem Haken löste und aus dem Raum trug. Hart wurde sie wieder durch einen Gang geschleppt, eine Tür knarrte. Jemand ergriff ihre Beine. Sie wurde angehoben.

Der Schmerz in ihrem Analbereich ließ sie aufschreien wie einen waidwunden Wolf.

Ihre Augen rissen von selbst so weit auf, dass die Augäpfel sich zu verselbstständigenden drohten.

Eiswasser wurde über sie gegossen. Ihr Körper krümmte sich in der Kälte zusammen.

Hände und Füße wurden in Eisenschellen gelegt.

Nur allmählich kam Amanda zur Besinnung. Wie durch Milchglas nahm sie mehrere Personen wahr.

Ganz langsam wurde sie klarer im Kopf. Dieser schmerzte wie in einer stählernen Zwinge. Sie fühlte die dick geschwollenen Lippen. Doch das war nichts gegen den bohrenden Schmerz im After.

Endlich realisierte sie, dass sie auf einer Art Bank saß. Arme und Beine weit auseinandergezogen. An der Bank musste eine Art dicker Sporn angebracht sein, auf den man ihren Anus gezwängt hatte.

Nun konnte sie – wenn auch noch verschleiert – Gesichter ausmachen.

»Wer hat Sie beauftragt, hier herumzuzschnüffeln?«

Wieder die Frage. Erneut die schnarrende Stimme.

Sie versuchte mit aller Kraft, etwas zu sagen, aber es gelang nicht.

»Lasst sie pissen«, hörte sie die Stimme emotionslos sagen.

Ehe sie begriff, was das bedeuten sollte, spürte sie etwas Hartes in ihrer Scheide. Dann der Schmerz in der Harnröhre, der ihr den Verstand raubte. Sie bekam nicht mit, wie sich schlagartig ihre Blase entleerte. Amandas Kopf ruckte in den Nacken. Ihr Mund öffnete sich, doch kein Ton kam heraus.

»Okay«, kam es leise. »Vorvollzug und dann fragen wir sie morgen erneut.«

Was dann kam, brachte sie an den Rand des Wahnsinns.

Sie wurde hochgehoben, ihr Darm entleerte sich unkontrolliert, man drehte sie auf den Bauch, band sie wieder fest und dann klatschte etwas Biegsames so mächtig auf ihre Fußsohlen, dass sie an ihren versuchten Schreien zu ersticken drohte.

Die weiße Zimmerdecke war das Erste, was sie wahrnahm.

Danach erst das Gefühl, als sei sie unter eine Stahlpresse geraten.

Jemand hielt sanft ihre rechte Hand. Wie in Trance wandte sie den Blick. Sie erkannte das besorgte Gesicht von ... Joyce Coventree.

Unwillkürlich zuckte Amanda zusammen.

»Keine Sorge – ich bin kein Cyborg.« Leise und beruhigend erreichten die Worte das Ohr der Agentin.

Sie wollte etwas sagen, aber es gelang ihr nicht. Erneut sank sie in Ohnmacht.

Wirre Träume fingen sie ein, bis sie schweißgebadet erwachte. Sie spürte einen kühlen Lappen auf ihrer Stirn.

»Es ist vorbei«, vernahm sie die Stimme.

»Joyce ...«, flüsterte sie.

»Ich bin hier. Gott sei Dank haben wir dich gefunden, bevor man dich total fertig machen konnte.«

Die Agentin schluckte trocken. Jetzt erst kam der Schmerz im Anus, in der Blase und an den Füßen zurück. Sie stöhnte auf.

»Das vergeht in ein paar Tagen«, beruhigte Joyce. »Dein Schließmuskel war angerissen. Aber alles ist versorgt. Auch die Wunden des Kabels, mit der man dir die Bastonade gegeben hat. Leider sind die Folterknechte entkommen.«

Es dauerte noch zehn Minuten, bis Amanda fragen konnte: »Wie habt ihr mich gefunden?«

Joyce Coventree lachte leise. »Den Chip, den man dir in Argentinien implantiert hatte, konnten auch wir orten.«

»Was ist denn überhaupt passiert?«

Joyce sagte es ihr.

Irgendwann im Schlaf hatte man sie im Hotelzimmer mit einer in die Zimmerdecke integrierten Düse betäubt. Amanda war ein Chip in den Nacken implantiert worden. Joyce hatte man entführt und gegen einen Cyborg ausgetauscht. Dieser Cyborg lockte die Agentin bewusst in die Geheimanlage, um so zu erfahren, was sie wusste. Als sie merkte, dass sie es nicht mit der echten Joyce Coventree zu tun hatte und

diesen Cyborg zerstörte, mussten härtere Mittel angewandt werden.

»John hat das Sheila-Cargador-Team alarmiert und die haben mich gefunden.«

Amanda schluckte. Ihr dämmerte es. »Das Fußkettchen, das deine Tochter dir verpasst hat.«

Joyce lachte. »Ja, über das ich erst so wütend war.«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht versuchte Amanda, sich etwas aufzurichten.

»Wer sind *die*?«

»Vermutlich ehemalige Mitarbeiter des Geheimprojektes, die jetzt aus einer Sondergruppe von NASA, NORAD und AIR WINGS bestehen.«

Die Argentinierin schüttelte den Kopf. Doch dann blitzte es in ihrem Kopf.

»Was ist in Syrien?«

Joyce blickte verständnislos drein.

Amanda sagte ihr, was sie auf dem PC gefunden hatte. Joyce griff sogleich zum Mobiltelefon.

»John – Joyce hier. Ist etwas in den letzten vier Tagen in Syrien passiert?«

Sie lauschte, dann beendete sie das Gespräch. Lange sah sie Amanda an.

»Es gab einen Volksaufstand, bei dem fast zweihundert Menschen starben.«

Amanda sank zurück in die Kissen. »Es sind Wahnsinnige!«

Da glomm aus der Erinnerung etwas auf. Ungeachtet ihres Schmerzes saß Amanda plötzlich aufrecht im Bett. Sie drückte Joyce' Hand so fest, dass diese leicht

aufschrie.

»Joyce, es gab da noch eine Zeile. Ich konnte nichts damit anfangen, aber jetzt ... Da stand: 24th Lauf zwei in NY.«

Joyce machte große Augen. »Das wäre ... Falls es ein Datum sein sollte, Freitag. NY könnte New York bedeuten. Dort findet die Zusammenkunft des Sicherheitsrates mit dem russischen Präsidenten statt.«

Amanda biss die Zähne zusammen und schwang die Beine aus dem Bett. »Vier Tage Zeit. Ich muss nach New York. Sofort!«

Joyce sprang auf. »Bist du irre? Deine Verletzungen ...«

»Besorge mir ein starkes Schmerzmittel und chartere einen Flieger!« Auf unsicheren Beinen stakste die Agentin zum Kleiderschrank. Ihre Knie knickten fast ein. Joyce fing sie auf. »Zurück ins Bett!«, kommandierte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ. »Morgen können wir uns unterhalten.« Dann stellte sie über ihr Telefon eine Verbindung her. Eine Nummer, die nirgends verzeichnet war und über einen unabhängigen Satelliten lief.

Der schwarze Learjet mit dem verschlungenen, goldenen SC-Emblem am Leitwerk landete am Donnerstagmorgen in New York. Von den beiden Frauen, die eine halbe Stunde später durch die Abfertigungshalle auf die Taxi-Stände zuliefen, zog eine besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Eine große Blonde mit ungebändigter Haarmähne. Alle Blicke ignorierend lief

sie im teuren Businesskostüm auf nackten Füßen durch die Airport-Halle. Neben ihr eine rassige Schwarzhaarige im Hosenanzug.

Vollgepumpt mit Anti-Schmerzdrogen hielt Amanda Harris mit Sheila Cargador Schritt.

Im Hotel ließ sie sich stöhnend aufs Bett fallen.

»Du hättest auf meine Mutter hören sollen«, kam es von Sheila in tadelndem Ton.

Amanda schnaufte. »Ich pack mir die Burschen und senge ihnen die Eier an. Ganz langsam, Verehrteste!«

Sheila lachte glockenhell. »Oh ja, das denke ich mir.« Die Chefin der wohl bestausgerüsteten Detektei Europas und Tochter der Wissenschaftlerin Joyce Coventree blickte auf die Paraforce-Agentin herab. »Du solltest in mein Team kommen. Mit Olivia und Maureen zusammen gäbet ihr ein unschlagbares Trio ab.«

Rein äußerlich hätte Amanda mit ihrer wilden schwarzen Mähne ohne Weiteres eine Schwester der Mexikanerin Olivia Metaxa sein können.

Die Angesprochene lächelte gequält. Sie streifte vorsichtig die flachen Schuhe ab. Mit zusammengezogenen Brauen blickte Sheila auf die geschwollenen, blau-roten Striemen an den Sohlen.

»Du liebe Zeit«, entfuhr es ihr. »Damit kannst du dich noch aufrecht halten?«

Amanda verzog das Gesicht. »Nur durch die Schmerzmittel.«

Sheila, die man in Freundeskreisen nur *Die Lady* nannte, setzte sich an das Fußende des Bettes. »Wir haben noch zwei Tage Zeit. Du schonst dich!« Ihre

Stimme erstickte den Widerspruch im Kern. Vorsichtig nahm sie Amandas Füße hoch und begann die gemarterten Sohlen zu massieren. Wohlig seufzend entspannte sich die Agentin etwas.

»Ich kenne da ein altes Hausmittel. Das wirkt Wunder.« Sie sprang auf und verließ das Zimmer. Als sie nach einer Stunde zurückkehrte, hielt sie eine Apothekentüte in der Hand. Der entnahm sie eine Dose.

»Was ist das?«, wollte Amanda skeptisch wissen. Die Lady lächelte nur. »Warte es ab. Leg dich auf den Bauch.«

Dann schmierte sie die Sohlen der Agentin dick mit einer Creme ein. Danach gebot sie: »Bleib eine halbe Stunde so liegen, bis alles eingezogen ist. Das machen wir jetzt noch mehrmals.«

Sheila sah auf ihre Cartier-Uhr. »Ich muss ein paar Erkundigungen einholen. Du rührst dich nicht von der Stelle!«

Ergeben ordnete sich Amanda unter.

Irgendwann schlief sie ein.

Etwas Angenehmes weckte sie auf. Draußen war es bereits dunkel. Eine Nachttischlampe brannte. Amanda wandte den Kopf. Sie sah in das lächelnde Antlitz Sheilas. Die massierte eben erneut die Creme in Amandas Füße ein.

»Wo bist du gewesen?«, wollte die Agentin etwas schlaftrunken wissen.

Sheila grinste nun. »Ich soll dich von deinem Freund Blackstone grüßen.«

Amanda hob eine Augenbraue. »Warst du bei ihm?«

Die Lady nickte. »Ich hab ihm einige Instruktionen gegeben.«

»Du hast ... was?« Amanda staunte.

Sheila verschloss die Cremedose wieder. »Er wird für übermorgen einige Vorkehrungen treffen. Übrigens ...«, die Lady erhob sich und schaute von oben auf die liegende Agentin hinunter, »... meine ... Lady Coventree wird morgen früh hier eintreffen.«

Amanda reckte sich hoch und ergriff eine Hand Sheilas. »Weshalb sagst du nicht *Mutter?*«

Sheilas Blick verdüsterte sich. Amanda zog sie zu sich auf das Bett. Sie blickte ihr in die nixengrünen Augen. »Sheila«, begann sie sanft, »sie hat schon hundertmal bereut, was passiert ist. Vergib ihr! Bitte!«

Der Blick der Lady ruhte ruhig auf Amanda. Endlich sagte sie: »Du magst sie sehr.«

»Ja!«, kam es mit fester Stimme von Amanda. »Sie ist eine wunderbare Frau und ... dein Ebenbild.«

Die Lady atmete etwas heftiger. Dann machte sie sich los. »Wir reden ein anderes Mal darüber.«

Irgendwann in der Nacht erwachte Amanda aus dem Dämmer Schlaf.

Wie ein verschwommener Film waren die letzten Ereignisse vor ihrem inneren Auge abgelaufen.

Sie drehte sich auf die andere Seite. Eine Art mystisches Licht drang von den Straßenlaternen und Leuchtreklamen ins Zimmer. Amanda schaute direkt

in die Augen Sheilas.

»Kannst du nicht schlafen?«, kam leise die Frage über die Lippen der Agentin.

Die Lady schüttelte den Kopf. »Ich denke über Lady ... über meine Mutter nach.«

Amanda stützte den Kopf auf die rechte Hand. »Verzeih ihr endlich.«

Sheila stieß einen Seufzer aus. »Es ist ja nicht nur die eine Geschichte.«

»Ich weiß«, antwortete Amanda leise darauf. »Sie hat dir jahrelang vorgaukeln lassen, sie wäre tot. Aber sie *musste* abtauchen.«

Sheila kam in Sitzstellung. »Ja!«, fauchte sie. »Dieses verdammte Geheimdienstgeschäft. Dafür könnte ich Sir John kreuzigen!«

Dann fing sie sich wieder und richtete die Augen auf Amanda. »Du und Joyce – ihr habt ein ganz besonderes Verhältnis, nicht wahr?«

Sanft ruhte der Blick der Lady auf der Agentin. Als Amanda etwas entgegen wollte, winkte Sheila ab. »Sag nichts! Es ist gut so. Ihr liebt euch auf spezielle Art.«

Amanda schloss kurz die Augen. »Es ist ...« Sie sank in das Kissen. »Shit!«

Sheila lachte. »Ja. Joyce ist mit den sogenannten normalen Sinnen nicht wahrnehmbar.«

Amanda richtete sich auf. »Sheila! Das zwischen mir und Joyce ist ...«

Sheila hob die Arme. »Herrje! Ihr habt miteinander geschlafen. Und?«

Amanda fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Sheila ergriff ihre Hand und drückte sie. »Das ist okay.«

Amanda stieß die Luft aus. »Wir sind nicht zusammen. Da ist noch ...«

Nun lachte Sheila glockenhell laut auf. »Ja, ich weiß. John!«

Nun machte Amanda runde Augen.

Die Lady streichelte ihre Wange. »Schätzchen, ich bin blond, aber nicht blöd. Schon länger weiß ich, dass Sir John und meine Mutter ein Paar sind.« Ihr Blick wechselte ins Traurige. »Leider weiß ich es nicht von einem von ihnen.« Sie ließ sich zurück ins Bett fallen.

Am nächsten Morgen ging es Amanda weit besser. Die Spezialcreme hatte Wunder bewirkt. Sie konnte schmerzfrei auftreten, wenn auch nicht direkt ein Rennen gewinnen. Doch die Schwellungen zeigten sich kaum noch.

Sie saßen beim Frühstück, als Joyce Coventree eintraf. Sie hatte die beiden im Frühstücksraum entdeckt und stand unschlüssig im Eingang. Amanda stieß Sheila an. Diese hatte die Ankommende aber bereits in dem großen Buffetspiegel ausgemacht. Sie tätschelte Amanda den Arm und stand von ihrem Stuhl auf. Sie ging auf Joyce zu und umarmte sie.

Selbst auf die Entfernung bemerkte Amanda in Joyce' Augen die Tränen.

Eine Stunde später begaben sich alle drei zu einem Taxistand.

»UN-Gebäude bitte«, wies Sheila den Fahrer an.

Sie wollten eben losfahren, als ein anderes Taxi in die Parklücke vor ihnen einbog und hielt. Eine schlanke, dunkelblonde Frau stieg aus. Sie trug eine Reisetasche und eine Sonnenbrille, die sie nun hoch auf den Haaransatz schob.

Unwillkürlich gruben sich Amandas Finger fest in Sheilas Oberarm.

»Was ist?«, fragte diese verblüfft.

Das Taxi rollte langsam an. Amanda deutete auf die Frau.

»Lady Justine Marlow! Ich ... ich fasse es nicht!« Amandas Stimme klang völlig fremd.

»Die mysteriöse Chefin von AIR WINGS?«

Amanda nickte. Auch Joyce' Atem lief schneller. »Zum Teufel! Wo kommt sie her?«

Sheila kannte die gesamten Zusammenhänge. »Fahrer – Stopp!«

Vor sich hin brummelnd trat dieser auf die Bremse. »Ihr fahrt weiter, ich sehe mir die Dame genauer an.«

Ehe jemand etwas dazu sagen konnte, war Sheila Cargador schon aus dem Wagen gehuscht. Ihre Handtasche ließ sie zurück.

Das Taxi fuhr los.

Sheila schlenderte in die Empfangshalle des Hotels. Justine Marlow ging strammen Schrittes zur Rezeption. Sheila näherte sich und schaute interessiert in einen Aufsteller mit Prospekten. Sie befand sich nur knapp zehn Meter von der Theke entfernt.

»... ich weiß Bescheid. Herzlich willkommen, Mrs.

Denver. Ihre Suite ist bereit. Der Boy wird sie dort hinführen.«

Aha, dachte die Lady, Mrs. Denver nennt sie sich. Das wird spannend.

Sie wusste, dass die Suiten im obersten Stockwerk lagen. Rasch enterte sie eine unten stehende Kabine und fuhr aufwärts. So gelangte sie vor Justine Marlow auf den weiträumigen Korridor. Rasch sah sie sich um. Eine unbeschriftete Tür. Schnell huschte Sheila hinein. Es handelte sich um eine Kammer voller Putzmittel und Kittel. Rasch warf sie sich einen Kittel über. Dann blickte sie auf ihre High Heels.

Unpassend.

Also warf sie die Schuhe ab und ging mit einem Putzwagen barfuß in den Flur. Eben verabschiedete sich der Boy und Mrs. Denver betrat die Suite. Sheila beeilte sich und klopfte.

Mrs. Denver, alias Justine Marlow, öffnete.

»Entschuldigen Sie bitte, Madame«, sagte sie freundlich. »Die Handtücher im Bad müssen noch neu bestückt werden.«

Justine Marlow schaute an Sheila hinunter. »So vornehm bin ich nun auch nicht, dass Sie auf nackten Füßen zu mir kommen müssen.« Sie lachte herzlich.

»Oh«, machte die Lady. »Ich kann nur mit direktem Bodenkontakt arbeiten.«

Erneut lachte Justine Marlow. »Na dann, kommen Sie herein.«

Sheila bedankte sich und ging ins Bad. Ein Badesaal wäre der passendere Ausdruck gewesen für das, was

sie vorfand.

Sie tat so, als lege sie neue Handtücher auf die dazugehörigen Stangen. Dann ging sie zurück in die Suite. Justine Marlow hielt sich im angrenzenden Schlafzimmer auf. Schnell hatte Sheila die beiden Wanzen platziert. Sie verließ die Suite. Ihren Kittel und den Wagen stellte sie zurück in die Kammer. Nur fünf Minuten später stand sie wieder in der Halle unten.

Über ihr Diensthandy rief sie ihre Zentrale in der Park Lane an. Olivia Metaxa meldete sich.

»Hör zu, schnellste Maus von Mexiko ...« Rasch gab sie Olivia Instruktionen.

»Grüße Amanda von mir«, kam es zum Schluss.

»Mach ich glatt.« Die Lady wusste, dass Olivia und Amanda sich mochten.

Unterdessen standen Amanda Harris und Joyce Coventree dem Koordinator Blackstone gegenüber.

»Sie denken wirklich an einen PSI-Anschlag auf die Vollversammlung?«

Amanda nickte. »Alles spricht dafür.«

»Okay«, sagte Blackstone. »Der Luftraum über New York wird kontrolliert.«

»Das ist gut«, kam es von Joyce.

»Was soll das bezwecken, Dr. Coventree?«

Die Wissenschaftlerin lachte leise. »Seien Sie nicht so schwer von Begriff, Sir. Ein Aufstand in der Versammlung des Sicherheitsrates wird die Nationen aufeinander hetzen. Das Chaos wird man nutzen, um die Regierungen zu übernehmen.«

Blackstone schnaufte. »Hier kommt kein Flieger durch.«

Da meldete sich das Handy von Amanda. Es war Sheila. »Justine Marlow verlässt das Hotel. Ich folge ihr.«

Als Blackstone den Namen hörte, wurde er blass. »Justine Marlow? Ich dachte, sie wäre in irgendwelchen Zeitschleifen verschollen.«

Joyce kicherte. »Scheinbar nicht.«

Da meldete sich Sheila erneut. »Sie hat das Lincoln Memorial als Fahrtziel angegeben.«

Amanda sah Blackstone an. »Wozu kann das gut sein?«

Der Mann aus der Paraforce-Zentrale zuckte die Achseln. »Vielleicht trifft sie dort jemanden.«

»Die Versammlung ist morgen. Beginn elf Uhr«, sagte Joyce feststellend. »Sichern Sie alles doppelt, Sir.«

Sheila, Amanda und Joyce saßen in einer gemütlichen Nische in der Bar ihres Hotels.

»Es ist merkwürdig«, begann die Lady. »Justine Marlow schlenderte nur durch den Vorpark. Aber sie sprach mit niemandem.«

Joyce seufzte. »Dann müssen wir abwarten. Wo ist sie jetzt?«

»Im Restaurant. Allein.«

Da meldete sich Sheilas Handy. Es war Olivia. »Eure Mrs. Marlow telefoniert mit einem Anschluss in Belgi-

en.«

Sheilas Stirn umwölkte sich. »Moment, Darling, ich kann sie sehen. Sie ist beim Abendessen. Ohne Begleitung.«

»Kann nicht sein. Ich zeichne das Gespräch gerade auf.«

Sheila legte das Gerät zur Seite und stand auf. Die fragenden Blicke der beiden anderen ignorierte sie. Langsam betrat sie den Restaurant-Bereich. Es gab keinen Zweifel, Justine Marlow saß am Tisch und widmete sich ihrem Essen.

Die Lady wirbelte herum. Eiligen Schrittes kam sie zu der Nische zurück. »Kommt mit!«

Joyce und Amanda sahen sich erstaunt an, folgten Sheila aber wortlos. Die Lady enterte eine Aufzugkabine. »Ihr beide nehmt die zweite Kabine, damit uns niemand erwischt.«

»Aber was ...?« Joyce wollte etwas sagen, doch Sheila wehrte ab. »Später! Los!«

Die Tür schloss sich. Eben kam die zweite Liftkabine im Erdgeschoss an. Niemand befand sich darin.

Oben in der Suiteetage trafen sie wieder auf die Lady.

»Was denn?«, hauchte Amanda.

Sheilas Gesicht wirkte verhärtet. »Diese Lady Marlow gibt es zweimal.«

Joyce schluckte trocken.

»Shit!«, knurrte Amanda. »Dann ist einer ein Cyborg.«

»Vermutlich.«

Sie schlichen zur Tür der Suite. Die Lady kramte aus ihrer Tasche ein elektronisch verstärktes Stethoskop.

Sie lauschte. Gehautcht merkte sie an: »Olivia hat recht. Die Dame telefoniert.«

»Neugieriges Trio hier«, erklang es da höhnisch hinter ihnen.

Alle drei wirbelten herum und blickten in die Mündungen zweiter Mannstopper.

Zehn Minuten später lagen alle drei gut gefesselt auf dem Teppich der Suite.

Justine Marlow schaute vergnügt von oben herab zu ihnen.

»Miss Harris, so sieht man sich wieder.« Sie schüttelte den Kopf. »Weshalb müssen Sie mir auch immer in die Quere kommen?«

»Verflucht! Was hecken Sie jetzt wieder aus?« Amanda zischte es wie eine Kobra vor dem Biss.

Justine Marlow lachte laut auf. »Was ich aushecke? Aber meine Liebe!« Sie ging vor der Agentin in die Hocke. So nah, dass Amanda die lackierten Zehennägel in den halb offenen Schuhen überdimensional sah. Die Stimme drang aus ihrem Nackenbereich zu ihr.

»Ich werde bekommen, was ich immer schon wollte. Vielleicht behalte ich Sie drei als persönliche Sklavinnen.« Sie lachte erneut und stand auf. »Wäre doch nett, Miss Harris, wenn Sie mich nackt bedienen müssten.«

Sie wandte sich an die Männer. »Passt auf sie auf. Ich muss weg!«

Die Tür der Suite klappte dumpf.

»Na denn, meine Damen«, höhnte einer der Burschen. Beide flegelten sich auf die Sitzgarnitur.

Sheila fluchte innerlich. Sie schielte nach rechts. Dort – auf einem kleinen Tisch – lagen ihre Handys.

»Was jetzt?«, hauchte Amanda. »Diese Nylonfesseln sind unzerreißbar.«

»He!«, rief da einer der Burschen. »Haltet das Maul oder ich binde es euch zu.«

Amanda knirschte mit den Zähnen. Wieso hatten sie sich so dumm überrumpeln lassen?

Da klopfte es an der Zimmertür.

»Wer kann das sein?«, knurrte einer der Männer.

Es klopfte erneut. »Hallo! Hier ist der Hotelmanager. Ich habe eine persönliche Nachricht für Mrs. Denver.«

»Fuck!« Einer der Burschen erhob sich und ging zur Tür, der zweite hielt eine Glock seitlich am Sessel versteckt.

Die Tür wurde geöffnet. Ein Mann stand dort und wedelte mit einem Fax.

Da knallte es an der breiten Fensterscheibe zur Terrasse. Der Mann im Sessel wirbelte herum. Gleichzeitig flog der andere von der Zimmertür mitten in die Suite.

Dann ging alles blitzschnell.

Nur drei Minuten später lagen die beiden Gangster auf dem Teppich und Sheila, Amanda und Joyce waren befreit.

Olivia Metaxa stand breitbeinig im Zimmer. »Dass man auf euch immer im Auge haben muss ...« Sie

schüttelte gespielt den Kopf. Maureen und Sam – Lieutenant Dirkson – standen etwas abseits.

Amanda baute sich vor den beiden am Boden Liegenden auf. »So, Boys, wohin hat sich eure Chefin verpisst?«

Schweigen.

Sheila kam hinzu. »In welchem Stockwerk sind wir hier?«

»Achtundzwanzig«, kam es emotionslos von Maureen O’Haviland.

Amanda nickte. »All right, schmeißen wir sie raus!«

Die beiden Burschen wurden aschfahl. »Das wäre Mord«, krächzte einer von ihnen.

Amanda schüttelte den Kopf. »Müllentsorgung. Außerdem stehen hier genug Leute, die bestätigen, dass ihr freiwillig gesprungen seid.«

Der Polizist wollte etwas sagen, aber Sheila hielt ihn zurück.

»Okay, okay!«, schrie einer der Burschen. »Sie ist im Hotel Traffic.«

»Ah so«, machte Amanda. »Weshalb?«

Als der Bursche schwieg, sagte sie: »Raus mit ihm.«

»Halt! Warten Sie! Sie ist dort, weil ein Treffen zwischen dem Außenminister und dem Wächterrat des Iran dort stattfindet.«

Amanda runzelte die Stirn. »Was hat sie damit zu tun?«

»Ich weiß es nicht! Ehrlich!«

Amanda machte den anderen ein Zeichen. »Gehen wir! Dirkson – Ihre Gefangenen.«

Der Polizist verdrehte die Augen. »Ich darf diese unter Druck erzeugte Aussage nicht ...«

Sheila Cargador winkte ab. »Sollen Sie auch nicht. Sperren Sie die Vögel nur für vierundzwanzig Stunden ein. Verdacht auf falsche Papiere oder so.«

Das Gespann verließ die Suite.

Auf dem Flur wandte sich Sheila zu Maureen um. »Danke für den schnellen Einsatz«, sagte sie warm.

Die Südstaatenschönheit lächelte. »Immer gerne. Aber du hast mich beim Shoppen gestört.«

Amanda schaute alle an. »Was macht eigentlich das komplette Team hier?«

Sheila lachte hell auf. »Frag mal meine Mum und ihren Sir John.«

Joyce' Gesichtsausdruck wandelte sich von Verblüffung in Verlegenheit. Sheila nahm ihre Mutter in den Arm. »Etwas Köpfchen muss ich ja auch von dir geerbt haben.«

Damit wandte sie sich um und marschierte strammen Schrittes auf den Liftbereich zu.

Die beiden schwarzen Flugdrachen hoben sich nicht vom Nachthimmel ab.

Amanda Harris und Olivia Metaxa vom Cargador-Team machten sich bereit. Mit Zustimmung von Parforce hatte Sheila Cargador ihre Teufelspilotin, wie sie Olivia liebevoll nannte, Amanda zur Seite gestellt.

»Miss Cargador, ich hätte Sie gerne im Parforce-

Team. Aber zwei Agentinnen, die immer Extratouren reiten, hält mein Kreislauf nicht aus«, hatte Blackstone gestöhnt.

Sie hatten herausgefunden, dass Justine Marlow ein kurzes Gespräch mit dem Iraner geführt hatte. Daraufhin war dieser am späten Nachmittag abgereist.

»Also steht der Iran auf ihrer Seite«, hatte Sheila nachdenklich geäußert. »Weshalb?«

Amanda war das rasch klar. »Dieser Wächterrat – Omar ben Aslat – ist mir gut bekannt. Er war Stabschef einer Terroreinheit, die die Mär von dem großen Führer Bin Laden in die Welt gesetzt hat, um Bushs Pläne für den Krieg zu unterstützen. Dafür hat er acht Millionen Dollar kassiert und lebt inoffiziell in Paraguay.«

Sheila hatte die Agentin merkwürdig angeschaut. »Woher weißt du das?«

Amanda hatte gelacht. »Durch gute Freunde im amerikanischen Finanzministerium. Vermutlich wird Omar ben Aslat im Iran für einen Aufstand sorgen. Wenn sich der Sicherheitsrat durch hypnotischen Einfluss in die Haare bekommt und es zeitgleich im Iran brennt, dann greifen Unruhen auf Syrien und die Türkei über. Der Nahe Osten brennt. Europa bekommt sich hier mit Amerika in die Haare und Mrs. Marlow und die Geheimtruppe der Navy kann mit einem Rundumschlag die Macht kontrollieren.«

Sheila war blass geworden. »Bullshit! Aber die Marlow oder wer auch immer kann die UN nicht überfliegen.«

Amanda hatte hart aufgelacht. »Muss sie auch nicht. Der Hypno-Transformer ist schon im Gebäude. Davon bin ich überzeugt.«

Sheila war noch blasser geworden. »Bei *den* Sicherheitsvorkehrungen?«

Die Paraforce-Agentin hob ein wenig die Hände. »Wer eine ganze Vollversammlung unter paranormale Einflüsse stellen kann, dem gelingt das beim Sicherheitsdienst alle Mal!«

Deshalb bereitete sie sich hier auf dem hohen Gebäude unweit der UN auf ihr Unternehmen vor. Amanda hatte logisch errechnet, dass sich die Hypnostrahlung, um nicht abgelenkt zu werden, durch das Lüftungssystem verbreiten würde.

»Vermutlich ein kaum sichtbarer molekularer Nebel. Man hat damit bei der Navy vor Jahren experimentiert.«

Sie erinnerte sich an die Computer-Dateien in dem Geheimbunker von Yorkshire.

Leichter Wind blies nun von Südwest. Das würde den Flug erleichtern.

Amanda schaute Olivia an. Sie hatten ihre Haarmähnen zu einem festen Knoten gebunden. Die Agentin von Sheila Cargador hob den Daumen.

»Dann los!«

Wie zwei Urvögel rauschten die beiden Flieger durch die Dunkelheit.

In einer weiten Kehre zogen sie über den Himmel, um dann sanft auf dem Dach des UN-Gebäudes zu landen. Blackstone hatte dafür gesorgt, dass die

Alarmsensoren dort oben deaktiviert waren.

Rasch hatten die beiden Agentinnen die Drachen zusammengeklappt und hinter einem Lüftungskamin versteckt.

Amanda deutete auf die acht gewaltigen Ventilatoren. »Drei und Vier versorgen den Bereich des Sitzungssaals.«

»Also muss der Projektor unterhalb der Ventilatoren stecken«, überlegte die Mexikanerin.

Sie sahen sich um und entdeckten die Wartungsklappen.

Gemeinsam stemmten sie diese auf.

Völlige Finsternis schlug ihnen entgegen. Olivia schaltete die Stirnlampe ein. Eine enge, gewundene Eisentreppe führte abwärts.

»Na dann«, brummelte sie und begann den Abstieg.

Es klackte leicht, als ihre Schuhe die Stufen berührten. Amanda folgte. Sie schaute noch einmal über das Dach. Alles schien sicher.

Olivia tastete sich im Schein der Lampe abwärts. Nach kurzer Zeit endete die Treppe und die beiden Agentinnen befanden sich auf einer Empore. Von dort zweigten zwei Stahltüren ab. Über die Sicherheitschlösser konnte die Mexikanerin nur lächeln. Amanda vernahm ein Knacken, dann schwang die Tür auf und der milde grünliche Schein eines Monitors wurde erkennbar.

»Wohl eine Art Schaltzentrale«, murmelte die Mexikanerin. Die beiden Frauen sahen sich, Amanda hatte nun auch ihre Stirnlampe eingeschaltet. Der Raum

zeigte sich angefüllt mit Elektronik, Rohren und unzähligen Kabeln. Doch es gab nichts, was auf einen PSI-Projektor hindeutete.

»Mierda!«, fluchte Olivia unterdrückt. Dann deutete sie nach nebenan. »Sehen wir uns das mal an.«

Wenig später musste Amanda trocken schlucken. »Das ist es!«

Ein recht unförmiger Kasten stand dort. Auf dem Kopfteil war eine Art Braunsche Röhre installiert. Darin waberte es in allen Spektralfarben.

»Was jetzt?«, fragte Olivia fast unhörbar. Amanda hatte es aber vernommen. Sie drückte die Mexikanerin etwas zur Seite und schaute sich die Installationen an. Dann entdeckte sie ein kleines Schaltpult.

»Ha! Von hier wird das Ding gesteuert.« Sie begutachtete die Steckverbindungen.

»Das würde ich sein lassen!«, ertönte es da eiskalt hinter ihnen. Gleichzeitig flammte grelles Deckenlicht auf.

Die beiden Frauen wirbelten herum.

Amandas Züge erstarrten. Nicht wegen der großkalibrigen Waffe. Sie blickte in das Gesicht von ... Perry Simon.

Amanda benötigte ein paar Sekunden, ehe sie hauchte: »Perry, wieso ...«

Ein zynisches Lächeln umspielte die Mundwinkel des Mannes. »Wieso ich noch lebe?« Er lachte meckernd. »Eine kleine Charade.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Wozu das?«

Perry Simon zuckte leicht die Achseln. »So konnte

ich aus deinem Visier verschwinden.«

Amanda runzelte die Stirn. »Ich verstehe nur Bahnhof!«

Simon verdrehte die Augen. »Nachdem du leider das misslungene Experiment gesehen hattest, musste ich untertauchen und meine Spuren verwischen.«

Die Agentin hob ein wenig die Hände. »Wozu soll dieser ganze Quatsch hier gut sein? Der Wahn der Weltherrschaft?«

Simon schüttelte den Kopf. »Das verstehst du nicht.« Er machte eine Bewegung mit der Waffe. »Leider muss ich euch eliminieren. Das Projekt darf nicht gestört werden.«

Er hob den Lauf etwas. Sein Finger suchte den Druckpunkt.

Der Schuss blaffte auf.

Simon machte einen Satz nach vorn, seine Augen weiteten sich, langsam knickten seine Beine ein. Jetzt erst sahen Amanda und Olivia die Gestalt.

Joyce Coventree!

Amanda öffnet den Mund und schloss ihn. Endlich kam es verfremdet: »Wo kommst du her?«

Die Wissenschaftlerin steckte den 38er-kurz in den Gürtel des Hosenanzugs.

»Über die Treppe.«

Sie saßen an der Bar des Hotels gegenüber dem UN-Gebäude.

Blackstone hatte den PSI-Projektor abbauen lassen. Er stand nun im Labor von Paraforce.

»Ich sah Justine Marlow den Lift besteigen. Irgendwas beunruhigte mich. Also bin ich ihr nach.« Joyce machte eine Pause und trank einen Schluck von dem Cocktail.

»Plötzlich war sie verschwunden. Da sah ich aber einen Schatten. Ich wusste nicht, dass es Simon war. Aber ich folgte ihm vorsichtig und gelangte dann zu der Empore mit den Schalträumen. Gerade rechtzeitig.«

»Blackstone und das FBI konnten einige Leute festnehmen, die wohl alle mal für ein Navy-Geheimprogramm gearbeitet haben.«

Amandas Handy schlug an. Es war die Zentrale. Sie lauschte. Dann kam es lahm: »Danke.«

Olivia und Joyce sahen sie an.

Amanda angelte nach einer Zigarette. »Es gab eine Explosion in dem Krater bei Buenos Aires.«

Joyce sandte eine stumme Frage.

Amanda steckte das Handy ein. »Der ganze Krater glüht noch. Das Gebiet ist weiträumig kontaminiert. Die Polizei weiß noch nicht, wann sie da ran kann.«

Die Wissenschaftlerin schaute auf die polierte Bartheke. »Das Zeitschiff ist demnach zerstört.«

Amanda nickte. »Vermutlich.«

»Alles ad acta?«

Amanda nahm einen Schluck aus dem Cocktailglas.

»Wir werden wohl nicht klären können, *was* wirklich hinter allem steckte. Das ganze Kratergebiet ist

auf Jahrzehnte atomar verseucht.«

Olivia runzelte die Stirn. »Alles sehr merkwürdig. Da vertuscht doch die Regierung wieder einiges.«

Joyce lachte auf. »Das sind wir doch gewohnt!«

»Was ist eigentlich mit dieser ominösen Chefin von AIR WINGS?«, wollte Olivia wissen.

Amanda wollte etwas erwidern, als ihr Handy anschlug. Sie schaute auf das Display.

»Eine Anfrage von Blackstone.« Sie stand von dem Barhocker auf. »Ich muss mal eben in unsere Suite und den Laptop hochfahren. Bin gleich zurück.«

Sie schritt an der Theke vorbei zu den Aufzügen.

Joyce und Olivia blickten ihr nach.

Da krachte es dumpf. Sehr gedämpft.

Joyce' Augen weiteten sich. Sie sah Justin Marlow mit der großkalibrigen Pistole seitlich der Fahrstühle stehen. Amanda knickte in den Beinen ein.

Die SCT-Agentin und die Wissenschaftlerin spurten gleichzeitig los. Amanda sank auf den Marmorboden. Olivia hatte die High Heels weggekickt, sprang mit weiten Sätzen unter den erstaunten Blicken der anderen Bargäste zum Korridor und warf sich auf Justin Marlow. Genau in diesem Moment löste sich die Gestalt wie ein Nebel auf. Olivia fiel ins Leere und kam mit einer Rolle auf dem Boden auf.

Joyce stürzte auf Amanda zu, die halb auf dem Rücken lag.

»Amanda ...«, flüsterte sie. Dann sah die Wissenschaftlerin die Blutlache, die sich unter dem Körper der Paraforce-Agentin ausbreitete.

Joyce beugte sich herunter und sah in die glasigen Augen.

Ihr Schrei ließ das gesamte Hotel erbeben.

Ende

